A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

21. JAHRGANG, SEPTEMBER 1985, HEFT 3

CHRISTIANE EIFERT: Frauenarbeit im Krieg. Die Berliner "Heimatfront" 1914-1918

SUSANNE ROUETTE: Die Erwerbslosenfürsorge für Frauen in Berlin nach 1918

BEATE FIESELER: Russische Sozialdemokratinnen 1890-1917

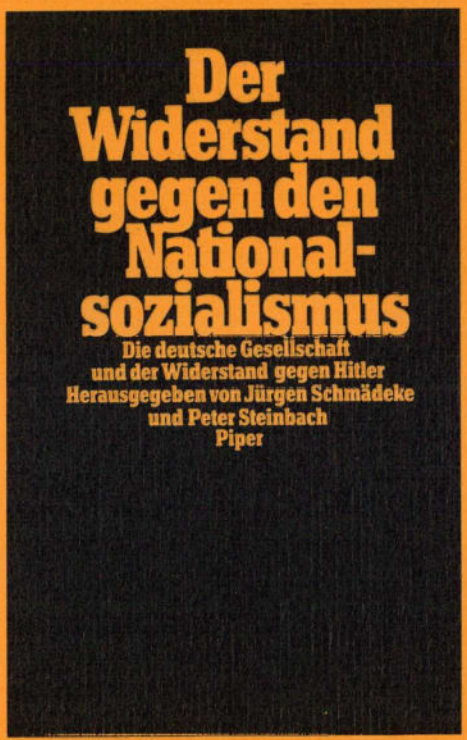
CHRISTL WICKERT: Ein Dokument zu Clara Zetkins Vorbereitungen der 3. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz, geplant für August 1914 in Wien

URSULA D. NIENHAUS: Weibliche Angestellte in den USA, Frankreich und Großbritannien 1850 bis 1930 – Arbeitsmarkt, Arbeitsplatzsituation, soziale Lage, Organisation. Ein Literaturbericht

DIETER EMIG UND ALFRED G. FREI: So langsam merkt man . . . Die Vorgeschichte der Bundesrepublik im Lichte neuerer Forschungen

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN * NEUE LITERATUR

Die bedeutendsten Historiker der Widerstandsforschung aus aller Welt ziehen eine umfassende Bilanz.



Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus
Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler
Herausgegeben von Jürgen Schmädeke und Peter Steinbach, mit einem Vorwort von Wolfgang Treue. Im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte »Deutscher Widerstand«. XXXVIII, 1187 Seiten. Brosch. mit Schutzumschlag. DM 29.80

40 Jahre nach Kriegsende zogen die bedeutendsten Historiker des Widerstands gegen Hitler ein Resümee der bisherigen Forschung. Sie gingen der zentralen Frage nach, warum der Wille zum aktiven Widerstand gegen das NS-Regime so wenig in der deutschen Gesellschaft vorhanden war. Als Ergebnis entstand dieses umfassende, über 1200-seitige Handbuch, das der Verlag zu einem außerordentlich günstigen Preis anbietet.

Angesehene Historiker wie H. Mommsen, K.-J. Müller, G. van Roon, H. Weber, K. v. Klemperer und P. Hoffmann, Kirchenhistoriker wie E. Bethge, K. Scholder und H. Hürten, jüngere Wissenschaftler wie K. Tenfelde, Chr. Dipper, I. Kershaw und D. Peukert und wissenschaftliche Publizisten wie H. Höhne und E. Klausa sind in dem Tagungsband vertreten, der in die Hand jedes zeitgeschichtlich interessierten Lesers gehört.

PIPER

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

CHRISTIANE EIFERT: Frauenarbeit im Krieg. Die Berliner "Heimatfront" 1914-1918 ..... S. 281

SUSANNE ROUETTE: Die Erwerbslosenfürsorge für Frauen in Berlin nach 1918 ..... S. 295

BEATE FIESELER: Russische Sozialdemokratinnen 1890-1917 ..... S. 308

CHRISTL WICKERT: Ein Dokument zu Clara Zetkins Vorbereitungen der 3. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz, geplant für August 1914 in Wien ..... S. 325

URSULA D. NIENHAUS: Weibliche Angestellte in den USA, Frankreich und Großbritannien 1850 bis 1930 – Arbeitsmarkt, Arbeitsplatzsituation, soziale Lage, Organisation. Ein Literaturbericht ..... S. 330

DIETER EMIG UND ALFRED G. FREI: So langsam merkt man ... Die Vorgeschichte der Bundesrepublik im Lichte neuerer Forschungen ..... S. 354

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (64). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 363

NEUE LITERATUR

Bibliographie "Widerstand". Bearb. von Ulrich Cartarius u.a. München 1984 *(Inge Marßolek)* ..... S. 380

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945. Vol. II: The Arts, Sciences, and Literature. General Editors: Herbert A. Strauss and Werner Röder, München u.a. 1983; Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. III: Gesamtregister, München u.a. 1983 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 382

Dokumente zur Geschichte der deutsch-polnischen Freundschaft 1830-1832. Hrsg. und eingel. von Helmut Bleiber und Jan Kosim, Berlin 1982 *(Klaus Zernack)* ..... S. 385

Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden 1848-1949. Ausgew. und bearb. von Peter Scherer und Peter Schaaf, Stuttgart 1984 *(Wolfgang Schmierer)* ..... S. 387

Werner Krause und Günther Rudolph, Grundlinien des ökonomischen Denkens in Deutschland 1848-1945, Berlin 1980 *(Albin Gladen)* ..... S. 387

3/85
Sept.

Marie Marmo Mullaney, Revolutionary Women. Gender and the Socialist Revolutionary Role, New York 1983 *(Beate Fieseler)* ..... S. 388

Alice Wexler, Emma Goldman. An Intimate Life, New York 1984 *(Beate Fieseler)* ..... S. 389

Die europäischen Volkswirtschaften im zwanzigsten Jahrhundert. Hrsg. von Carlo M. Cipolla und Knut Borchardt, Stuttgart und New York 1980;
Konjunktur, Krise, Gesellschaft. Wirtschaftliche Wechsellagen und soziale Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Dietmar Petzina und Ger van Roon, Stuttgart 1981;
Deutsche Wirtschaftsgeschichte im Industriezeitalter. Konjunktur, Krise, Wachstum. Hrsg. von Werner Abelshauser und Dietmar Petzina, Königstein/Ts. und Düsseldorf 1981 *(Albin Gladen)* ..... S. 390

Albert S. Lindemann, A History of European Socialism, New Haven und London 1983 *(Dick Geary)* ..... S. 393

Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionsbeiträge, 2 Bde. Hrsg. von Klaus J. Bade, Ostfildern 1984 *(Hartmut Kaelble)* ..... S. 395

Thomas Bark, Vertragsfreiheit und Staat im Kapitalismus. Ökonomische und politische Grundlagen der Wucher- und Zinsgesetzgebung in Preußen-Deutschland 1850-1900, Berlin 1978 *(Albin Gladen)* ..... S. 396

The German Working Class 1888-1933. The Politics of Everyday Life. Hrsg. von Richard J. Evans, London und Totowa, N.J. 1982 *(Wolfgang Emmerich)* ..... S. 397

Wolfgang Jüttner u.a., Geschichte der Arbeiterbildung. Von den Anfängen bis zum Faschismus, Hannover 1983;
Die Schul- und Bildungspolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik. Hrsg. von Peter Heintel u.a., Wien 1983 *(Hans-Günter Thien)* ..... S. 398

Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Hrsg. von Arno Herzig u.a., Hamburg 1983 *(Henning Fülle)* ..... S. 401

Johann Wachtler, Zwischen Revolutionserwartung und Untergang. Die Vorbereitung der KPD auf die Illegalität in den Jahren 1929-1933, Frankfurt/M. u.a. 1983;
Beatrix Herlemann, Die Emigration als Kampfposten. Die Anleitung des kommunistischen Widerstandes in Deutschland aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, Königstein/Ts. 1982 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 403

Heinz Kühnrich, Die KPD im Kampf gegen die faschistische Diktatur 1933-1945, Berlin/DDR 1983;
Horst Bednareck, Die Gewerkschaftspolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands – fester Bestandteil ihres Kampfes um die antifaschistische Einheits- und Volksfront zum Sturz der Hitlerdiktatur und zur Verhinderung des Krieges (1935 bis August 1939), Berlin/DDR 1969;
Helmut Esters und Hans Pelger, Gewerkschafter im Widerstand, 2. Aufl., Bonn 1983;
Sterben um zu leben. Politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg-Görden 1933-1945. Hrsg. von Walter Uhlmann, Köln 1983 *(Detlev J.K. Peukert)* ..... S. 406

17. Juni 1953 – Arbeiteraufstand in der DDR. Hrsg. von Ilse Spittmann und Karl Wilhelm Fricke, Köln 1982; Arnulf Baring, Der 17. Juni 1953, Stuttgart 1983 *(Dieter Schütte)* ..... S. 408

Peter Schöttler, Die Entstehung der "Bourses du Travail". Sozialpolitik und französischer Syndikalismus am Ende des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. und New York 1982; Claude Willard, Geschichte der französischen Arbeiterbewegung. Eine Einführung, Frankfurt/M. und New York 1981 *(Gilbert Ziebura)*.... S. 410

Viktorianisches England in deutscher Perspektive. Hrsg. von Adolf M. Birke und Kurt Kluxen, München u.a. 1983 *(Helmut Trotnow)* ..... S. 412

Wilhelm Filla, Zwischen Integration und Klassenkampf. Sozialgeschichte der betrieblichen Mitbestimmung in Österreich, Wien 1981 *(Willibald I. Holzer)* ..... S. 413

Ivan Muller, De la guerre. Le discours de la Deuxième Internationale 1879-1914, Genf und Paris 1980 *(Agnes Blänsdorf)*..... S. 415

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION ..... S. 416

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 419

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:
Christiane Eifert, M.A., Doktorandin am Institut für Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Berlin, Albertstr. 12, D 1000 Berlin 62.
Dieter Emig, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt, Fachbereich 2, Residenzschloß, D 6100 Darmstadt.
Beate Fieseler, M.A., Doktorandin an der Abteilung Geschichte der Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstr. 150, D 4630 Bochum 1.
Alfred G. Frei, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt, Fachbereich 2, Residenzschloß, D 6100 Darmstadt.
Ursula D. Nienhaus, Dr. phil., Frauenforschungs-, Bildungs- und Informationszentrum e.V. (FFBIZ), Danckelmannstr. 15, D 1000 Berlin 19.
Susanne Rouette, Doktorandin am Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin, Albertstr. 12, D 1000 Berlin 62.
Christl Wickert, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für historische Grundlagen der Politik, Fachbereich Politische Wissenschaft an der Freien Universität Berlin, Ihnestr. 21, D 1000 Berlin 33.

ISSN 0046-8428
INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)
Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper, Dirk H. Müller.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 33, Tel.: 030/803 10 61.
Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger. Gerichtsstand: Berlin(West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,–, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,–, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,–, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,–, jeweils zuzüglich DM 5,– für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515–105, beim Postscheckamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,– abgegeben.

Redaktionsschluß 1.7.1985

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

FRAUENARBEIT IM KRIEG. DIE BERLINER "HEIMATFRONT" 1914 BIS 1918*

Von Christiane Eifert

Die Existenz eines nach Geschlecht segregierten Arbeitsmarktes ist bekannt. Ebenfalls bekannt ist die zumindest partielle Aufhebung dieser Segregation in Kriegszeiten. Eine Untersuchung von Frauenarbeit während des Ersten Weltkrieges, die sich allein auf den Bereich der Erwerbsarbeit konzentriert, würde die verschiedenen Aspekte eines allgemeinen Wissens historisch zu präzisieren haben. Doch das ist hier nicht meine Absicht. Ich will statt dessen von einem analytisch adäquateren, weil umfassenderen Begriff von Frauenarbeit ausgehen, der unbezahlte Arbeit sowohl im familialen als auch im sozialen Reproduktionsbereich ebenso beinhaltet wie die von Frauen ausgeführte Lohnarbeit. Denn erst in einer solchen breiten Wahrnehmung lassen sich Ausmaß, Inhalt und Bedeutung von Frauenarbeit in einer Kriegsgesellschaft erschließen und beurteilen. Die Arbeitskraft der Frauen wird im Krieg als Reserve mobilisiert, und zwar gleichzeitig für Arbeitsmarkt und Reproduktionsbereich. Die Funktionalisierung dieser doppelten Reserve für die Kriegswirtschaft erfolgt deutlich entlang von Klassenlinien. – Ich will diese kriegswirtschaftliche Vereinnahmung der Frauenarbeit am Beispiel Berlins darstellen. Der Prozeß der stufenweisen Integration weiblicher Arbeitskraft in die Kriegswirtschaft zeigt deutlich zwei Phasen: Ich beschreibe zuerst die Phase vor der militärischen Organisation der Kriegswirtschaft (1914 bis 1916) und dann die Phase unter dem Hilfsdienstgesetz (1916 bis 1918).

Mit Kriegsbeginn wurde ungezählten Frauen auf vielfältige Weise die entscheidende materielle Existenzgrundlage, das Geld, entzogen. Da waren zum einen die Frauen, deren Ehemann zum Kriegsdienst eingezogen wurde, die damit den Hauptverdiener verloren und nun von kargen Kriegsunterstützungssätzen leben sollten.[1] Die akute Familiennot zwang einen Großteil von ihnen zur Aufnahme von Erwerbsarbeit. Zum anderen mußten auch viele bereits erwerbstätige Frauen, die von kriegsbedingten Betriebsschließungen und Entlassungen betroffen waren, sich wieder auf die Suche nach neuer Lohnarbeit begeben.[2] Als Indikator für Er-

* Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die ausschnittweise Zusammenfassung einer 1983 an der Technischen Universität Berlin geschriebenen Examensarbeit. Für Problemerörterungen, Hinweise und Hilfen danke ich Ute Daniel, deren Dissertation über Frauenarbeit im Krieg vor dem Abschluß steht, Karen Hagemann, Susanne Rouette, Dagmar Birkelbach und Karin Hausen.

1 Die Unterstützungssätze sahen nach dem Kriegsunterstützungsgesetz vom 28.2.1888/1.8.1914 für die Frau 9 Mark und pro Kind 6 Mark monatlich vor, das sind (inklusive etwaiger Mietzuschläge) etwa 30 % des Monatseinkommens der Vorkriegszeit. Vgl. Ernst Kaeber (Hrsg.), Berlin im Weltkriege. Fünf Jahre städtischer Kriegsarbeit, Berlin 1921, S.45ff; Friedeberg, Entwicklung und Ausbau der staatlichen Fürsorge, in: Berliner Fürsorgearbeit während des Krieges. Vorträge und Berichte aus dem Ausbildungslehrgang der Zentrale für private Fürsorge, Berlin 1916, S.12-26; Liebrecht, Maßnahmen und Verordnungen der Gemeinde während des Krieges, in: Berliner Fürsorgearbeit, a.a.O., S.27-33; Anna Blos, Die kommunale Frauenarbeit im Kriege, II, in: Gewerkschaftliche Frauenzeitung (künftig zitiert: GFZ), Jg.1 (1916), S.30f.; Margarete Hoffmann, Das Gesetz betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst getretener Mannschaften vom 28.2.1888/1.8.1914 und seine Anwendung, Diss. Berlin 1918, S.134ff; Ute Daniel, Funktionalisierung von Frauen und Familie in der Kriegswirtschaft 1914 bis 1918 – Tendenzen und Gegentendenzen, unveröffentlichtes Manuskript, Bielefeld 1983, S.4.

2 Verläßliches Zahlenmaterial dazu existiert nicht. Nach Angaben des "Central-Arbeits-Nachweis" (von der Stadt Berlin und dem Staat bezuschußter Arbeitsnachweis, daneben existierten bis zur Vereinheitlichung im Oktober 1918 300 bis 400 weitere Arbeitsnachweise) sind im ersten Kriegsjahr dort 150.000 bis 158.000 Lohnarbeitsgesuche von Frauen eingegangen. Vgl. Der Arbeitsnachweis in Deutschland (künftig zitiert: Der Arbeitsnachweis), Jg.5 (1918), S.148 und S.189f.; Robert Schinkäthe, Die Entwicklung der unterstützenden und produktiven Erwerbslosenfürsorge in Berlin, Diss. Würzburg 1923; Ernst Kaeber, a.a.O., S.340ff; Edith Klausner, Gemeinnützige Arbeitsvermittlung, in: Berliner Fürsorgearbeit, a.a.O., S.73-82.

werbslosigkeit läßt sich die Zahl der in den Berliner Krankenkassen pflichtversicherten Frauen benutzen. Sie sank vom 1. Juli bis zum 1. September 1914 um ein Drittel von 343.229 auf 236.685.[3] Aufgrund der nun langsamen Umstellung der Industrie auf Rüstungsproduktion gestaltete sich die Vermittlung der vielen erwerbsuchenden Frauen zunächst sehr schwierig. Im Zeitraum von August bis Dezember 1914 konnten vom "Central-Arbeits-Nachweis" nur 44,8% aller gemeldeten Frauen vermittelt werden gegenüber 74,4% im Vorjahr.[4] Traditionelle Frauenarbeitsplätze in der Textil-, Nahrungs- und Genußmittelindustrie wurden zunehmend abgebaut, während die Beschäftigung von Frauen als "Kriegsvertretungen" in der Rüstungsindustrie erst ab Frühjahr 1915 langsam begann. Für eine große Zahl erwerbsuchender Frauen bedeutete dies, noch lange Monate nach Kriegsbeginn allein von den Unterstützungssätzen leben zu müssen und auf die Hilfe der Kriegswohlfahrtspflege angewiesen zu sein. Erwerbstätige Frauen hatten eine extreme Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen in Kauf zu nehmen.[5] Mit dem Kriegsgesetz vom 4. August 1914 wurden alle Arbeitsschutzbestimmungen für sie aufgehoben. Erwerbsarbeitszeiten von 12 bis 17 Stunden täglich wie Überstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit waren üblich für etwa 53% des Lohnes, den die mit ihnen arbeitenden Männer erhielten.[6] Das gleichzeitige Sinken der Krankenrate der Frauen auf ein Drittel des Vorkriegsstandes weist wiederum auf den enormen Druck hin, unter dem erwerbsuchende Frauen standen: Der vermehrte wirtschaftliche Zwang zu Erwerbsarbeit bei gleichzeitigem Schrumpfen der Erwerbsmöglichkeiten von Frauen führte zu schärfster Konkurrenz und äußerster Anpassung an zugemutete Arbeitsbedingungen.[7] So wenig Material über Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen erwerbstätiger Frauen in Berlin von 1914 bis 1916 erhalten ist, so wenig ist eine zuverlässige Statistik aller erwerbstätigen Frauen vorhanden. Einzig für einen Betrieb der Berliner Elektroindustrie sind im genannten Zeitraum nach Geschlecht differenzierte Beschäftigungszahlen zugänglich, die jedoch nur die Arbeiter und Arbeiterinnen, nicht die Angestellten erfassen. Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß der Zuwachs der Beschäftigtenzahl fast ausschließlich durch die Einstellung von Frauen erreicht wurde. Von einer Gesamtzahl von 34.925 Arbeitern und Arbeiterinnen am 1. Juli 1914 waren 25,46% Frauen, am 1. September 1914 29,35%, am 1. Dezember 1914 29,64%. Der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Arbeiter und Arbeiterinnen stieg 1915 kontinuierlich von 35,72% am 1. März auf 56,11% am 1. Dezember und erreichte am 1. Septem-

3 Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, Jg.34, enthaltend die Statistiken der Jahre 1915-1919 sowie Teile von 1920. Im Auftrage des Magistrats hrsg. von Heinrich Silbergleit, Berlin 1920, (künftig zitiert: Statistisches Jahrbuch), S.526f.; da die für Berlin verfügbaren Unfallversicherungsstatistiken nicht nach Geschlecht differenziert sind, benutze ich die Krankenversicherungsstatistiken als Indikator für Erwerbsarbeit. Lt. Reichsarbeitsblatt, Jg.16 (1918), Nr.9, S.656ff waren in den Krankenkassenstatistiken 1918 ca. 70% aller versicherten Personen erfaßt. Die von mir angegebenen Zahlen sind folglich mit beiden Einschränkungen zu lesen.

4 Ernst Kaeber, a.a.O., S.343.

5 Charlotte Lorenz, Die gewerbliche Frauenarbeit während des Krieges und die Arbeitsverhältnisse, Stuttgart 1928; Die Einwirkungen des Krieges auf Bevölkerungsbewegung, Einkommen und Lebenshaltung in Deutschland. Hrsg. von Rudolf Meerwarth, Adolf Günther und Waldemar Zimmermann, Stuttgart 1932; Jahresbericht der Preußischen Regierungs- und Gewerberäte und Bergbehörden für 1914 bis 1918. Hrsg. vom Ministerium für Handel und Gewerbe, Berlin 1919 (künftig zitiert: Jahresbericht Gewerberäte); GFZ, Jg.3 (1918), S.57f.; Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik, Stuttgart 1949, Neudruck Königstein/Ts. 1978, S.55f.

6 Jahresbericht Gewerberäte, S.227 und S.248f.; Charlotte Lorenz, a.a.O., S.340; GFZ, Jg.3 (1918), S.57f.; Ludwig Preller, a.a.O., S.34, S.52 und S.55f.

7 Statistisches Jahrbuch, Jg.34, S.526f; Archiv für Frauenarbeit. Im Auftrage des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte e.V. hrsg. von J. Silbermann, Jg.5 (1917), S.50; GFZ, Jg.2 (1917), S.124f.

ber 1916, also noch vor dem Hilfsdienstgesetz, bereits 64,88%.[8] Für andere Gewerbezweige sind derartige Zahlen schwer zu erhalten, da in der Regel nur Vergleichsdaten für die Vorkriegszeit und für 1917 bzw. 1918 existieren. Doch auch in der chemischen, der Metall- und der Maschinenindustrie kann die für 1917 ausgewiesene außerordentliche Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit in absoluten wie in relativen Zahlen nicht erst ab Dezember 1916 mit dem Erlaß des Hilfsdienstgesetzes erfolgt sein. Von einer langsam beginnenden, aber kontinuierlichen Steigerung ab Frühjahr 1915 ist hier ebenfalls auszugehen.[9]

Die erwerbsuchenden und erwerbstätigen Frauen waren gleichzeitig immer auch Hausarbeiterinnen und fanden sich in diesem Arbeitsbereich ebenfalls mit kriegsbedingten Veränderungen konfrontiert. Die Verknappung der finanziellen Mittel führte zu Haushaltsauflösungen und damit zu noch beengteren Wohnverhältnissen.[10] Beschlagnahmungen von Metallen, Chemikalien, Gummi und Textilien betrafen auch die einzelnen Haushalte.[11] Die Rationierung von Heizungs- und Beleuchtungsenergien ab Herbst 1915 bzw. ab Frühjahr 1916 schränkte die Arbeitsmöglichkeiten zunehmend ein.[12] Unter diesen immens verschlechterten Rahmenbedingungen sollten die Hausarbeiterinnen jedoch zugleich Ersatz für fehlende und nicht ausreichende Lebensmittel schaffen. Der Einkauf wurde durch die sukzessive Bewirtschaftung aller Lebensmittel zu einer Zeit und Kraft kostenden Strapaze. Mittels "zeitgemäßer Konservierungsformen", Balkonbepflanzung, Tierzucht im Haushalt, das heißt mittels ihrer Mehrarbeit sollten Hausarbeiterinnen die Versorgungsengpässe beseitigen. Frauen wurden zu Adressaten einer "hauswirtschaftlichen Mobilisierung", die an sie appellierte, ihre Arbeit im Haushalt als notwendige Mithilfe zum Sieg anzupacken.[13] Allen erwerbstätigen Frauen wurde die Nahrungsmittelversorgung durch den Mangel, vor allem aber durch die zunehmende Verwaltung des Mangels mit all ihren Tücken enorm erschwert:[14] "Um Ansammlungen vor den Fleischerläden zu vermeiden, mußten die Fleischverkäufer durch Aushang in ihren Schaufenstern am Abend vor jedem Verkaufstage die Nummern des Kundenverzeichnisses bekannt geben, für welche am nächsten Verkaufstage Waren vorhanden waren. Eine besondere Anordnung wurde für die Abgabe des Schweinefleisches getroffen, indem eine besondere Reihenfolge in der Abfertigung des Publikums bestand und nur an jedem Donnerstag das Schweinefleisch zum Verkauf gelangte."[15]

Hinzu kam die Arbeit der Frauen für Kinder und mit Kindern. Infolge der mangelhaften Wohn-, Pflege- und Ernährungsverhältnisse verbreiteten sich unter ihnen vermehrt Schmutz-

8 Die wirtschaftliche Demobilmachung. Amtliche Verordnungen und Mitteilungen des Reichsamtes für wirtschaftliche Demobilmachung, des Kriegsamtes und des Reichsverwertungsamtes, Jg.2 (1919), S. 25; Peter Czada, Die Berliner Elektroindustrie in der Weimarer Zeit, Berlin 1969, S.57 und S.102.

9 Jahresbericht Gewerberäte, S.330.

10 Ernst Kaeber, a.a.O., S.458; Statistisches Jahrbuch, Jg.34, S.303; GFZ, Jg.2 (1917), S.165f.

11 Ernst Kaeber, a.a.O., S.40ff.

12 A.a.O., S.314, S.330, S.405 und S.410.

13 Die Praktische Berlinerin, Jg.11 (1914/15), H.44 und H.52, Jg.12 (1915/16), H.24 und H.26; Rudolf Pick, Die Entwicklung des Systems der Brot- und Fleischkarte in Berlin, insbesondere mit Rücksicht auf seine Grundlagen und rechtlichen Einzelschicksale, Diss. Greifswald 1919; Philipp Lenze, Die Kartoffelversorgung der Stadt Berlin in der Frei- und Zwangswirtschaft, Diss. Würzburg 1921; Josef Goeb, Die Fleischversorgung Berlins seit 1900, Diss. Frankfurt/M. 1924; Karl Skiebe, Die Milchversorgung der Großstädte in Deutschland. Ein Stück vom Wiederaufbau unter besonderer Berücksichtigung Berlins, Diss. Berlin 1921; Kerb, Versorgung mit Ersatzmitteln, in: Deutschlands Gesundheitsverhältnisse unter dem Einfluß des Weltkrieges. Hrsg. von Franz Bumm, 2 Bde, Stuttgart 1928, Bd. 2, S.79-122.

14 GFZ, Jg.1 (1916), S.81f.

15 Josef Goeb, a.a.O., S.45.

und Schmierinfektionen, Tuberkulose und Rachitis.[16] Die Öffentlichkeit beunruhigte jedoch mehr noch als der gesundheitliche der drohende sittliche Verfall von Kindern und Jugendlichen: Fehlende Väter, überarbeitete Mütter, mangelhafte Beaufsichtigung während deren Abwesenheit müßten zwangsläufig "Verwilderung", "Kriminalität" zur Folge haben.[17] Gelang es den Frauen, mit Hilfe einer Erwerbsarbeit ihr monatliches Einkommen zu verbessern, so fehlte ihnen damit zugleich Zeit für die Hausarbeit. Zusätzlich beanspruchten mit der Einschränkung des öffentlichen Verkehrs die Wege von und zu der Arbeitsstätte, bei Besorgungen und Einkäufen immer mehr Zeit.[18] Den Frauen aber blieb kaum eine andere Wahl, als das wachsende Arbeitspensum auf Kosten ihrer Gesundheit und damit ihrer Arbeitsfähigkeit zu bewältigen.

Genau diese Probleme zu lösen, konstituierte sich bereits am 31. Juli 1914 nach mehreren Vorgesprächen in Berlin auf Initiative des "Bundes deutscher Frauenvereine" (BdF) ein überparteilicher und überkonfessioneller "Nationaler Frauendienst" (NFD). Die vom preußischen Innenminister am 1. August 1914 anerkannten Verantwortungsbereiche des NFD lagen in der Nahrungsmittelversorgung, der Betreuung der Kriegerfamilien und der Arbeitsbeschaffung und -vermittlung für Frauen.[19] Der Berliner NFD etablierte sich sofort auf der Basis bestehender Vereine der bürgerlichen Frauenbewegung; er erlangte eine gleichberechtigte Position mit der offiziellen Kriegsfürsorge, wurde von der Stadt finanziert und war, bei entsprechenden Tagesordnungspunkten, in der städtischen Kriegskommission vertreten. Der "Geist von 1914" drängte auch Frauen in großer Zahl, aus patriotischer Gesinnung ihre ehrenamtliche Mitarbeit anzubieten. Büros wurden gemietet, Verhandlungen mit bestehenden Wohlfahrtsorganisationen aufgenommen und die ersten Vortragsreihen organisiert.[20]

Wie in den Arbeitsnachweisen meldeten sich auch in den Büros des NFD im Herbst 1914 tagtäglich Tausende erwerbsuchende Frauen. Der NFD richtete daraufhin im September 1914 in Berlin-Nord, -Mitte und -Ost für ca. 750 Frauen Nähstuben ein. Für alle Kosten kam die Stadt auf, die Arbeitsaufträge erteilte die Heeresverwaltung. Die Frauen erhielten für ihre Näharbeiten ein warmes Mittagessen und 7 bis 8 Mark Lohn in der Woche.[21] Des weiteren richtete der NFD Heimarbeitsausgabestellen ein und unterhielt von Hauswirtschaftslehrerinnen geführte Kurse zur Anlernung und Umschulung von Frauen zu Näherinnen, Verkäuferinnen, Buchhalterinnen, Stenographinnen, Köchinnen und Hauswirtschafterinnen. Eine direkte Vermittlungstätigkeit wurde vom NFD nicht ausgeübt, er verwies die Frauen an die Arbeitsnachweise.

16 L. Langstein und F. Rott, Der Gesundheitszustand unter den Säuglingen, in: Deutschlands Gesundheitsverhältnisse, a.a.O., Bd.1, S.89-114; Max Rubner, Der Gesundheitszustand im Allgemeinen, in: Deutschlands Gesundheitsverhältnisse, a.a.O., Bd.1, S.63-86.

17 Wilhelm Flitner, Der Krieg und die Jugend, in: Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland. Hrsg. von Otto Baumgarten u.a., Stuttgart 1927, S.255-302.

18 Ernst Kaeber, a.a.O., S.2f.; Jahresbericht Gewerberäte, S.231; Die Innere Front. Das königliche Polizeipräsidium zu Berlin, Berlin 1917, S.66.

19 Catherine Elaine Boyd, Nationaler Frauendienst: German Middle Class Women in Service to the Fatherland, 1914-1918, Athens/Georgia 1979, S.56f.; Nationaler Frauendienst in Berlin, 1914-1917, Berlin 1917, S.5.

20 Catherine Elaine Boyd, a.a.O., S.64; Nationaler Frauendienst in Berlin, S.7; Gertrud Bäumer, Die Eingliederung der Frauen in die Kriegswohlfahrtspflege, in: Die Frau, Jg.22 (1914/15), S.76-81. Themen der Vorträge waren z.B.: "Wie werden wir in den Hilfskommissionen arbeiten?", "Sorge für werdende und stillende Mütter", "Arbeitslosigkeit und Armenunterstützung", vgl. Catherine Elaine Boyd, a.a.O., S.65.

21 Nationaler Frauendienst in Berlin, S.31ff; Gertrud Bäumer, Die deutsche Frau in der Kriegsfürsorge, Gotha 1916, S.30; Herrad Schenk, Frauen kommen ohne Waffen. Feminismus und Pazifismus, München 1983, S.36; Die Frauenfrage. Zentralblatt des BdF, Jg.17 (1915), S.23.

Wichtigste Aktivität des NFD war die Einrichtung von 23 freiwilligen Hilfskommissionen, die den 23 städtischen Kriegsunterstützungskommissionen beigeordnet wurden. In erster Linie unterstützten die Hilfskommissionen die städtischen Kommissionen darin, die Berechtigung der gestellten Anträge zu ermitteln. Außerdem wurde in Ergänzung zu staatlichen bzw. städtischen Hilfen in akuten Notsituationen direkt geholfen mit Lebensmittelgutscheinen, kostenlosen Mahlzeiten, Kleiderspenden.[22] Die Frauen des NFD stellten vor allem in den Brotkommissionen, der Massenspeisung, den Bezugsscheinstellen für Kleidung die erforderlichen ehrenamtlichen Hilfskräfte. Sitz und Stimme in den entsprechenden städtischen Gremien blieben ihnen allerdings versagt.[23] – Die "Wirtschaftliche Kriegshilfe" des NFD bestand in hauswirtschaftlicher Aufklärungsarbeit. In verschiedenen Stadtbezirken wurden Beratungsstellen für Hausfrauen und Hausangestellte eröffnet. Dort gab es neben Beratungen auch Ausstellungen und Kochvorführungen mit Probeessen, praktische und theoretische Kurse sowie eine Rezeptverteilung.[24] Aufgrund der Überzeugung, jeder besondere Problemkreis müsse auch von einer entsprechenden Organisation bearbeitet werden, förderte der NFD für die Hausfrauenfrage die Gründung einer Hausfrauenorganisation. Die zunächst auf lokaler Ebene tätigen Organisationen dieser Art wurden 1915 vom BdF zum "Reichsverband Deutscher Hausfrauen" zusammengefaßt.[25] Als zweite patriotische Aufgabe der Frauen galt neben der Hausarbeit die Mutterschaft, und so engagierte sich der NFD auch in diesem Bereich. Er informierte über die im Dezember 1914 in Kraft getretene Kriegswochenhilfe, die dank seiner Interventionen nun auch nichtehelichen Müttern zustand. Zudem wurde vom NFD in seinen Beratungsstellen auch die Kontrolle der Einhaltung der Bestimmungen und die Auszahlung der Gelder organisiert.[26] Durch die Übernahme der Unterstützungszahlungen an Schwangere und Mütter konnten diese erfaßt und den Mütter- und Säuglingsberatungsstellen zugeführt werden.

Die Tätigkeit des NFD bestand also in der Einrichtung einer Vielzahl von Beratungsstellen, der Koordination bestehender Wohlfahrtseinrichtungen und in der Kontrolle und Auszahlung städtischer Unterstützungsgelder. Die Identifikation mit den gegebenen politischen Verhältnissen und eine daraus folgende, an Selbstaufgabe grenzende Opferbereitschaft bestimmten das Verhalten der Frauendienstlerinnen. In der Zusammenarbeit mit den Berliner Sozialdemokratinnen und Gewerkschafterinnen, die im August 1914 den Aufbau und die Tätigkeit des NFD unterstützt hatten, kam es zu Konflikten. Während Käte Duncker ihre Kritik am NFD aus der Kritik sozialdemokratischer Burgfriedenspolitik entwickelte und den sofortigen Rückzug der Genossinnen aus dem NFD forderte, bezog Anna Blos eine weniger radikale Position. Sie bemängelte einerseits, es sei ein großer Fehler, diese Arbeit unbezahlt zu leisten und forderte die bürgerlichen Frauen andererseits auf, ihr demütigendes und herablassendes Verhalten hilfesuchenden Frauen gegenüber einzustellen. Stieß diese Kritik anfangs noch auf

22 Armgard Lensch, Die freie Wohlfahrtspflege in Berlin, Diss. Berlin 1918, S.62f.; Nationaler Frauendienst in Berlin, S.6; Gertrud Bäumer, Die Tätigkeit des Nationalen Frauendienstes, in: Berliner Fürsorgearbeit, a.a.O., S.102-106.

23 Nationaler Frauendienst in Berlin, S.38f.; Die Praktische Berlinerin, Jg.13 (1916/17), H.2, S.21f.; Armgard Lensch, a.a.O., S.63.

24 Nationaler Frauendienst in Berlin, S.36f.; Die Frauenfrage, Jg.17 (1915), S.4; Ute Daniel, a.a.O., S. 12; Catherine Elaine Boyd, a.a.O., S.97; Die Frauenfrage, Jg.18 (1916), S.3f.

25 Nationaler Frauendienst in Berlin, S.37; Renate Bridenthal, "Professional" Housewives: Stepsisters of the Women's Movement, in: When Biology became Destiny. Women in Weimar and Nazi Germany. Hrsg. von Renate Bridenthal, Atina Grossmann und Marion Kaplan, New York 1984, S.153-173.

26 Marie Baum, Die Kriegswochenhilfe, in: Zeitschrift für Säuglingsfürsorge, Jg.8 (1915), S.245-253; Wilhelm Drigalski, Säuglingsfürsorge und Mutterschutz nach den Erfahrungen der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit, Langensalza 1924; Catherine Elaine Boyd, a.a.O., S.91.

taube Ohren, so führte sie zu Beginn des Jahres 1916 dazu, alle noch verbliebenen Sozialdemokratinnen ihrer Funktionen im NFD zu entheben.[27] Spätestens damit hatten sich die Damen des NFD für die Übernahme größerer Aufgaben unter dem Hilfsdienstgesetz qualifiziert.

Entgegen der Forderung der Obersten Heeresleitung (OHL) wurde in der endgültigen Fassung des Hilfsdienstgesetzes vom 6. Dezember 1916 auf die Einbeziehung von Frauen verzichtet. Möglich war der Verzicht, da der BdF im Namen aller "deutschen Frauen" deren umfassende und freiwillige Dienstbereitschaft versichert hatte, willkommen war er, weil er vor den politischen und rechtlichen Folgen einer derartigen Gleichbehandlung von Frauen bewahrte.[28] – Die Umstrukturierung von Frauenerwerbsarbeit nach dem Hilfsdienstgesetz läßt sich auf drei Ebenen beobachten. Zunächst wurde eine größere Anzahl von Frauen erwerbstätig. Das Kriegsamt gab am 31. März 1917 bekannt, daß in Berlin und Umgebung von 13.333 "freigemachten Militärpersonen" 7.810 durch Frauen ersetzt worden waren.[29] Die Zahl der pflichtversicherten weiblichen Krankenkassenmitglieder, die im dritten Quartal 1915 ihren Vorkriegsstand wieder erreicht hatte, stieg weiter kontinuierlich an. Im Dezember 1917 war der Höchststand erreicht, 502.166 Frauen waren als pflichtversichert gemeldet, 43.104 freiwillig versichert, womit die Gesamtzahl versicherter Frauen 545.270 betrug. In den folgenden Monaten sank der Anteil der weiblichen Krankenkassenmitglieder wieder, blieb aber bis Oktober 1918 weit über den Werten der ersten beiden Kriegsjahre bzw. der Vorkriegszeit.[30]

Die zweite Umstrukturierung betraf die Zusammensetzung der Gruppe erwerbstätiger Frauen. Nicht mehr vor allem ledige junge Frauen, sondern zunehmend ältere und wahrscheinlich verheiratete Frauen gingen außerhäuslicher Erwerbsarbeit nach. Nach einer Statistik über die im Landespolizeibezirk Berlin vorhandenen fabrikmäßigen Betriebe und deren Arbeiter für das Jahr 1913 und für 1917[31] waren 1917 71,2% der 215.122 Frauen über 21 Jahre alt gegenüber 60% von 142.720 Arbeiterinnen im Jahr 1913. – Die dritte und wesentlichte Veränderung betraf die Arbeitsplätze der Frauen. Sie wurden stärker als in den ersten beiden Kriegsjahren aus den traditionellen Frauenerwerbstätigkeiten (Textil-, Papier-, Leder- und Nahrungsmittelindustrie) verdrängt und zu davor reinen "Männertätigkeiten" angestellt. Der Rückgang der absoluten Zahl der Arbeiterinnen in der Friedensindustrie – während zugleich der Frauenanteil an der Beschäftigtenzahl stieg – war eine Folge der dortigen Produktionseinschränkungen zugunsten der Kriegsindustrie. Entsprechend wird für die chemische, die Metall- und die Maschinenindustrie eine außerordentliche Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit sowohl in absoluten als auch in relativen Zahlen ausgewiesen (vergl. Tabelle auf S.287).[32]

Über den Lohn erwerbstätiger Frauen lassen sich nur begrenzt Angaben zusammentragen. Deren Aussagekraft ist zudem stark eingeschränkt durch die seit 1914 wachsende Inflation und die damit verbundenen sinkenden Realeinkommen, vor allem jedoch durch die zunehmende Aufhebung von Geld als Warenäquivalent in Zeiten totaler Bewirtschaftung. Nach den

27 Käte Duncker, Unsere Frauen und der Nationale Frauendienst, in: Die Internationale, H.1 (1915), S.25-29; Anna Blos, a.a.O., S.31; Catherine Elaine Boyd, a.a.O., S.101f.

28 Schreiben des Chefs des Generalstabes des Heeres an den Reichskanzler vom 13. September 1916, zitiiert nach Ursula von Gersdorff, Frauen im Kriegsdienst 1914-1945, Stuttgart 1969, S.20, Anmerkung 11; vgl. auch a.a.O., S.21, S.22 und S.122; Stefan Bajohr, Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914-1945, Marburg 1979, S.110f.; Gertrud Bäumer, Heimatchronik während des Weltkrieges, Berlin 1930, S.74 und S.125.

29 Ursula von Gersdorff, a.a.O., S.162f.

30 Statistisches Jahrbuch, Jg.34, S.526f.

31 A.a.O., S.367.

32 Hilde Oppenheimer und Hilde Radomski, Die Probleme der Frauenarbeit in der Übergangsgesellschaft, Berlin und Mannheim 1918, S.25.

Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit in einzelnen Gewerbezweigen nach Zahlen der Groß-Berliner Krankenkassen

	1. Aug. 1914 absolut	relativ	1. Okt. 1917 absolut	relativ	Zu- bzw. Abnahme des Anteils	der absoluten Zahlen
Landwirtschaft u. Gärtnerei	456	37,8	525	49,3	+ 11,5	+ 14,6%
Industrie d. Steine u. Erden	664	17,2	744	33,6	+ 16,4	+ 12,1%
Metall- u. Maschinenindustrie	40.275	23,2	168.762	51,5	+ 28,3	+ 319,0 %
Chemische Industrie	1.359	15,4	11.546	51,1	+ 35,7	+ 749,6 %
Textilindustrie	3.268	58,1	1.810	73,0	+ 14,9	– 44,6 %
Papier- und Lederindustrie	8.907	45,7	7.169	63,9	+ 18,2	– 19,5 %
Ind. d. Holz- u. Schnitzstoffe	1.877	5,3	3.599	20,2	+ 14,9	+ 91,7 %
Industrie d. Nahrungs- und Genußmittel	11.790	43,2	5.554	48,7	+ 5,5	– 52,9 %
Baugewerbe	550	3,2	1.941	16,7	+ 13,5	+ 252,9 %
Druckerei	13.916	32,5	16.664	48,1	+ 15,6	+ 19,7 %
Gast- u. Schankwirtschaft	4.054	32,9	4.829	62,3	+ 29,4	+ 19,1 %
Verkehr	6.158	16,9	31.364	67,8	+ 50,9	+ 409,3 %

Berichten der Regierungs- und Gewerberäte betrug in Berlin "im Herbst 1918 [. . .] der durchschnittliche Stundenlohn für die Gesamtheit der Facharbeiter etwa 237 Pfennig, für die Gesamtheit der angelernten Arbeiter etwa 194 Pfennig, für die Arbeiterinnen etwa 90 Pfennig."[33] Die Stundenlöhne der Arbeiter und Arbeiterinnen der Spandauer Staatsbetriebe lagen im selben Zeitraum deutlich über den oben genannten Durchschnittswerten, doch auch hier erreichten Frauen maximal 64 % des vergleichbaren Männerlohnes.[34] Da nicht alle Frauen in der Rüstungsindustrie arbeiteten, werden als Beispiel für die Friedensindustrie die Löhne der Berliner Textilverarbeitung herangezogen. Eine regelmäßig beschäftigte Heimarbeiterin konnte 1916 etwa 16,50 Mark Wochenverdienst, 1917 etwa 20,50 Mark und 1918 etwa 25 Mark erzielen.[35] Diese Einkommen waren zwar doppelt so hoch wie die Berliner Kriegsunterstützungssätze, sicherten aber dennoch kaum den Lebensunterhalt einer alleinlebenden Frau, geschweige denn einer Familie. Die von Jürgen Kocka beschriebene Abnahme der Verdienstunterschiede zwischen Männern und Frauen[36] ist zwar zu beobachten, doch blieben Frauenlöhne nach wie vor um mindestens ein Drittel niedriger; zudem muß bedacht werden, daß in Zeiten allgemein sinkender Realeinkommen die Löhne der besser verdienenden Arbeiter sich an die der schlechter bezahlten Arbeiterinnen anpassen, die Abnahme der Verdienstunterschiede also nicht auf einer Erhöhung der Frauenreallöhne basiert. Die Minderbezahlung der Frauen wird auch während des Krieges gerechtfertigt mit dem Hinweis auf geringere Körperkraft, Ausdauer, Entschlußfähigkeit, Empfindlichkeit und Undiszipliniertheit der Frauen.[37]

Die durchschnittliche tägliche und wöchentliche Arbeitszeit läßt sich angesichts der üblichen Über-, Nachtarbeits- und Sonntagsarbeitsstunden kaum ermitteln. Die verfügbaren Statistiken sind unbrauchbar, weil bei wiederholten Bewilligungen von Überstunden die beteiligten Betriebe und Arbeiterinnen nur einmal gezählt wurden.[38] Auch verweist die steigende Zahl der von der

33 Jahresberichte Gewerberäte, S.250.
34 Berechnet nach Waldemar Zimmermann, Die Veränderung der Einkommens- und Lebensverhältnisse der deutschen Arbeiter durch den Krieg, in: Die Einwirkungen des Krieges auf Bevölkerungsbewegung, Einkommen und Lebens-Haltung in Deutschland, a.a.O., S.281-474, hier S.385.
35 Jahresbericht Gewerberäte, S.250.
36 Jürgen Kocka, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914-1918, Göttingen 1973, S.16.
37 Jahresbericht Gewerberäte, S.234.
38 Statistisches Jahrbuch, Jg.34, S.367f.; Charlotte Lorenz, a.a.O., S.341f.

Gewerbeaufsicht ermittelten Zuwiderhandlungen gegen Arbeitsschutzbestimmungen darauf, daß vielfach ohne Genehmigung den Arbeiterinnen Nachtarbeit, Überstunden und eine Verkürzung der Mittagspausen abverlangt wurden. In Berliner Betrieben war das Dreischichtsystem mit Arbeitsbeginn um 7, 15 und 23 Uhr weit verbreitet, Doppelschichten wurden jedoch nicht als Überstunden erfaßt.[39] – Erstaunlicherweise blieb trotz der langen Arbeitszeiten, des steigenden Arbeitstempos bei minimalisiertem Unfallschutz, überalterten Maschinen und schwer zu bearbeitender Ersatzmaterialien die Unfallrate von Frauen im Betrieb deutlich unter der der Männer.[40] Dies mag damit zusammenhängen, daß in den Statistiken nur schwere Unfälle erfaßt wurden, nicht aber solche, die keine oder Krankschreibungen nur bis zu drei Monaten nach sich zogen und zu deren Opfern häufiger Frauen gezählt haben könnten.

Ähnlich problematisch wie die Analyse der Unfallstatistik ist die der Gewerbekrankheiten. Mangelhafte Ernährung, Arbeitsüberlastung und die überfüllten und verschmutzten Arbeitsräume[41] ließen die Zahl der Krankheitsfälle und die durchschnittliche Krankheitsdauer ansteigen. Eine eindeutige Identifizierung von Krankheiten als Gewerbekrankheiten ist bei diesen Gegebenheiten kaum möglich:[42] "Der Frauenarzt von drei großen Spandauer Staatsbetrieben mit etwa 25.000 Arbeiterinnen hält es für zweifelsfrei, daß 'die hohe Kriegsproduktion mit dem gewöhnlichen Preise einer weitgehenden Erschöpfung des Vorrates an weiblicher Volkskraft bezahlt werden mußte, um so mehr, als die Arbeiterinnen meist ohne jede Würdigung ihrer körperlichen Eignung zur Arbeit herangezogen wurden' [. . .]. Aus einer Untersuchung von 50 ziemlich gleichaltrigen und mittelkräftigen Mädchen aus Berlin, die bei der genauen Einstellungsuntersuchung keinerlei von der Regel abweichenden Organbefund zeigten, zunächst vier Monate mit leichten Transportarbeiten im Freien beschäftigt waren, danach an Maschinenarbeit gestellt wurden, erkrankten im Verlaufe des nächsten Jahres 37 an verschiedenen Unterleibsstörungen nicht geschlechtlichen Ursprungs . . .".[43] – Geradezu frauenverachtend mutet da der Kommentar der preußischen Regierungs- und Gewerberäte an: "Auf der anderen Seite hat manche Arbeiterin, die bisher in sitzender Lebensweise ihren Körper verweichlicht hatte, durch die energischen Bewegungen der Kriegsbeschäftigung und den häufigen Aufenthalt in der frischen Luft ihre Gesundheit gefördert."[44] – Die restlose physische und psychische Erschöpfung, die aus der "Mobilisierung sämtlicher menschlicher Reserven"[45] erfolgte, ist durch die Aneinanderreihung von Zahlen über Arbeitsplatz, -zeit, -lohn, Unfälle und Krankheiten jedoch kaum zu veranschaulichen.

Für die stetig wachsende Zahl der als "Kriegsvertretungen" in der Rüstungsindustrie arbeitenden Frauen wurde die Bewältigung ihrer Hausarbeit immer weniger möglich. Dies lag aber nicht allein an der Erwerbsarbeit mit aller Erschöpfung, sondern vor allem an der im Winter 1916/17 einsetzenden Zuspitzung der Ernährungsschwierigkeiten. Die bis dahin propagierte Politik, den die Hausarbeit auf allen Ebenen zunehmend paralysierenden Mangel durch Improvisation, d.h. durch Mehrarbeit, aufzufangen, konnte nicht länger funktionieren, da die Mehrarbeit von den Frauen nicht mehr zu leisten war und, noch wichtiger, der Mangel aller

39 Statistisches Jahrbuch, Jg.34, S.368; Charlotte Lorenz, a.a.O., S.364.
40 A.a.O., S.380; Jahresbericht Gewerberäte, S.239f.
41 A.a.O., S.244.
42 Charlotte Lorenz, a.a.O., S.382; Max Rubner, a.a.O., S.79; Jürgen Kocka, a.a.O., S.30; Jahresbericht Gewerberäte, S.244.
43 Käthe Gaebel, Die Frauenarbeit in den Kriegsberichten der preußischen Gewerbeaufsicht, in: Die Frau, Jg.26 (1918/19), S.132-139, hier S.135.
44 Jahresbericht Gewerberäte, S.234.
45 Jürgen Kocka, a.a.O., S.21.

Lebensmittel (in umfassendem Sinn) zu groß geworden und damit nicht mehr auszugleichen, sondern höchstens noch zu verwalten war.

Die bereits 1915/16 beginnende Verknappung aller Arten von Heizungs- und Beleuchtungsenergie nahm in den beiden folgenden Kriegsjahren stark zu, so daß das Ausweichen von einer Energieart auf eine andere, z.B. von knappem Gas auf Kohlen zum Kochen, zunehmend schwieriger wurde. Erschwerend kam hinzu, daß auch die Kleidung immer weniger Schutz gegen Kälte bieten konnte. Der Einkauf der Kleidung unterlag seit dem 1. August 1916, der von Schuhen seit dem 23. Dezember 1916 der Bezugsscheinpflicht.[46]

"Auf den Kopf der Bevölkerung wurden während der ganzen Zeit [der Bewirtschaftung] bewilligt: Stoffe zur Oberbekleidung 1,03 Meter, Wäsche und Futterstoffe 0,86 Meter, fertige Oberbekleidung für Männer und Knaben 1,08 Stück, fertige Oberbekleidung für Frauen und Mädchen 0,77 Stück, fertiges Unterzeug 1,67 Stück, Strümpfe und Socken 1,82 Stück. Bedenkt man, daß in diesen Zahlen auch die Bewilligungen für viele Offiziere und Soldaten und zahlreiche in Fabriken beschäftigte Gefangene zum Ausdruck kommen, dann müssen sie als außerordentlich gering bezeichnet werden."[47]

Unter dem Motto: "Der Hausfrau vierter Winterfeldzug"[48] wurden in Frauenzeitschriften Hinweise zur Bewältigung dieser Misere geboten. Sogar die "Gewerkschaftliche Frauenzeitung", die sich sonst mit dem Mangel politisch auseinandersetzte, informierte ihre Leserinnen jetzt über Anleitungen zum Waschen ohne Seife.[49] An diesem Beispiel läßt sich gut das Ineinandergreifen der vielen kleinen Mängel und Tücken demonstrieren. Die spärliche, überstrapazierte Wäsche und Kleidung mußte mit einem Minimum an Kriegs-Ersatz-Seife und Kohlen gewaschen und, oft nach Erwerbs- und Geschäftsschluß, also meist in den Abendstunden, bei rationierter Beleuchtung mit Papiergarn oder Frauenhaar repariert werden.

Zentrales Problem der hausarbeitenden Frauen war die Nahrungsmittelbeschaffung. Die Rationen des Hauptnahrungsmittels Kartoffeln wurden auch für Berlin im Verlauf des Winters 1916/17 einschneidend gekürzt:[50]

Kartoffelrationen Oktober 1916 bis Juli 1917

2. Okt. bis 3. Dez. 1916	Tagesration von	1 Pfd.	pro Kopf
4. Dez. bis Anf. Jan. 1917	Wochenration von	5 Pfd.	pro Kopf
Anf. Jan. bis 21. Jan. 1917	Wochenration von	4 Pfd.	pro Kopf
22. Jan. bis 7. Febr. 1917	Wochenration von	3 Pfd.	pro Kopf
8. Febr. bis 18. Febr. 1917	Wochenration von	0 Pfd.	pro Kopf
19. Febr. bis 8. Apr. 1917	Wochenration von	3 Pfd.	pro Kopf
9. Apr. bis 17. Juni 1917	Wochenration von	5 Pfd.	pro Kopf
18. Juni bis 1. Juli 1917	Wochenration von	2 Pfd.	pro Kopf

Der Magistrat ordnete am 5. Dezember 1916 an, auf Lebensmittelkarten anstelle der fehlenden Kartoffeln nun Kohlrüben zu verkaufen. Da Kohlrüben bereits Kaffee und Marmelade ersetzten, Brot streckten und einzig vorhandenes Gemüse waren,[51] war mit dem Ersatz der Kartoffel durch die Kohlrüben das Ernährungsmonopol dieser Frucht erreicht, und der Winter hatte seinen Namen gefunden: Kohlrübenwinter. Die wöchentliche Kartoffelration sank während der weiteren Kriegsmonate nie wieder so tief wie im Winter 1916/17 und im Juni 1917, sie betrug ab Ende August 1917 bis Ende Juni 1918 durchgehend 7 Pfund pro Per-

46 Ernst Kaeber, a.a.O., S.467f. und S.320ff.
47 A.a.O., S.304.
48 Die Praktische Berlinerin, Jg.13 (1917), H.2., S.
49 GFZ, Jg.3 (1918), H.5, S.40: "Waschrezepte für Papiergarnerzeugnisse".
50 Philipp Lenze, a.a.O., S.119.
51 Die Praktische Berlinerin, Jg.13 (1916/17), H.14, S.12.

son.[52] Hart traf die Frauen der Mangel an Milch, denn Milch war für die alltägliche Ernährung, zumal von Kindern, wichtiger als ein Braten. Vor allem die zwangsweise Abschlachtung von Milchkühen für die Fleischversorgung des Heeres ließ den Milchertrag sinken. Betrug der Verbrauch der Berliner Bevölkerung in Litern und pro Kopf 1909 noch 100,4 Liter, so sank er 1917 auf 36,7, 1918 auf 30,4 Liter.[53] Um diesen Mangel zumindest teilweise zu beseitigen, wurden auch in Berlin wieder vermehrt Ziegen gehalten.[54]

Traurige Berühmtheit erlangten zu dieser Zeit die "Polonäsen", die immer längeren Schlangen vor Läden und Markthallenständen. Schon abends oder in der Nacht stellten sich die Frauen an, manche von ihnen wurden früh morgens von ihren Kindern abgelöst, damit sie zur Erwerbsarbeit gehen konnten. Manches Mal lohnte jedoch der Aufwand kaum noch, da die Zuteilungen denkbar gering geworden waren.[55] Allerdings stand nun eine legale Form der Nahrungsmittelversorgung bereit, die es in der ersten Kriegshälfte in diesem Umfang noch nicht gegeben hatte: die Volksküchen- oder Massenspeisung. Im Juli und August 1916 wurden von der Stadtverwaltung 10 Hauptküchen in Markthallen eingerichtet, die ihrerseits zunächst 62, später bis zu 77 Ausgabestellen belieferten, wo das Essen gegen Karten abgeholt oder auch direkt verzehrt werden konnte.[56] Die Inanspruchnahme der Volksküchen hing direkt von den aktuellen Ernährungsschwierigkeiten ab: Im Februar 1917, als die Wochenrationen an Kartoffeln nicht ausgegeben werden konnten, kamen pro Woche 152.000 Menschen, im Frühsommer 1917, als weder Kartoffeln noch Gemüse vorhanden waren, stieg die Zahl der Benutzer auf 171.000, während sie in den anderen Monaten zwischen 48.000 und 117.000 schwankte.[57] Um Erwerbstätigen, die die Volksküchen nicht nutzen konnten, ein warmes Mittagessen zu sichern, wurden zugleich Werkspeisungen in Betrieben mit mindestens 100, meist jedoch mit mehr als 300 Beschäftigten eingeführt.[58] Bald boten die Betriebe auch Einkaufsmöglichkeiten für Nahrungsmittel. Deren Preise lagen fast immer weit unter dem Ladenpreis, weswegen sie von den dort Beschäftigten als eine Art Teuerungszulage oder Zusatzentlohnung verstanden wurden:[59] "Die Tatsache, daß je länger, desto häufiger die Arbeiter, und zwar auch die hochbezahlten in den eigentlichen Rüstungsindustrien, sich bei der Auswahl von Arbeitsgelegenheiten nicht mehr allein für die Lohnhöhe, sondern ebenso dringlich für die Gewährung von Ernährungszulagen, Fett, Speck, Brot und sonstigen Zuwendungen interessierten, spricht deutlich dafür, daß die Arbeiter mit der gemeinwirtschaftlich geregelten Nahrungsmittelversorgung nicht auskamen und auch bei Aufwand größerer Geldmittel ihre Versorgung auf geraden oder ungeraden Wegen nicht eben üppig gestalten konnten."[60]

Doch auch diese Maßnahmen konnten nicht verhindern, daß die ernährungsbedingten Gesundheitsschäden rapide zunahmen. Neben allgemeiner Gewichtsabnahme und daraus resultierender Mattigkeit, rascher Ermüdung und abnehmender Leistungsfähigkeit wurde seit 1916 und besonders seit dem Frühjahr 1917 die Zunahme von Magen- und Darmerkrankun-

52 Philipp Lenze, a.a.O., S.121.
53 Karl Skiebe, a.a.O., S.111.
54 A.a.O., S.61.
55 Richard Müller, Vom Kaiserreich zur Republik, Wien 1924, Neudruck Berlin 1974, S.146; Annemarie Lange, Das Wilhelminische Berlin: Zwischen Jahrhundertwende und Novemberrevolution, Berlin 1967, S.667f.
56 Ernst Kaeber, a.a.O., S.145ff.
57 A.a.O., S.150.
58 A.a.O., S.116.
59 Jahresberichte Gewerberäte, S.225.
60 Waldemar Zimmermann, a.a.O., S.417.

gen beobachtet. Ruhrähnliche Erkrankungen mit tödlichem Ausgang und die Ödemkrankheit waren Indikatoren der Unterernährung. Ganz allgemein schwächte die schlechte Ernährung die körperliche Widerstandskraft und verlangsamte die Wiedergenesung nach Verwundungen, Krankheiten und Operationen.[61] Besondere Aufmerksamkeit galt der "Benachteiligung des weiblichen Fortpflanzungsapparates, der Fortpflanzungsfunktionen und des Fortpflanzungsproduktes durch den Krieg".[62] Die Kriegsamenorrhoe war weit verbreitet. Auch die Komplikationen bei Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett sollen während der Kriegsjahre zugenommen haben. Die Geburtenrate sank 1917 auf knapp 46% des Vorkriegsstandes.[63] Die Säuglingsfürsorgestellen versuchten, der Säuglingssterblichkeit entgegen zu arbeiten, indem sie die Ausgabe der Stillprämien von der wöchentlichen Vorsprache von Mutter und Kind abhängig machten und sich so zumindest in den ersten drei Lebensmonaten des Kindes Einfluß- und Kontrollmöglichkeiten sicherten.[64] Bei den Schulkindern traten die gesundheitlichen Mängel offen zutage: "Die körperlichen und geistigen Leistungen der Kinder, besonders der Schuljugend, waren dauernd gering. Von der alten Spiellust oder Lust zum Turnen und Sport war nichts mehr vorhanden. Die Stadtkinder waren kleiner und minderwertiger als die Landkinder, überall begegnete man in den Städten bei den Kindern der starken Abmagerung."[65] Ältere Kinder bildeten Straßenbanden, trieben Straßenhandel, stahlen und plünderten.[66] Ihre Anpassung an das Verhalten Erwachsener wurde als Verwahrlosung betrachtet, die aus der Verwahrlosung der Hauswirtschaft und der 'Auflockerung des Familiengefüges' komme. Die zeitgenössische Behauptung, Pflege und Erziehung der Kinder glitten den Frauen ebenso aus den Händen wie die Wohnungs-, Kleidungs- und Nahrungsmittelversorgung, bürdet den Frauen die Hauptverantwortung an diesem Zustand auf. Der zunehmende Mangel an allen Ressourcen, der seit dem Herbst 1916 durch sein Ausmaß jeder improvisierten Gegensteuerung auf der Ebene einzelner Haushalte trotzte, wird bei dieser Argumentation nicht berücksichtigt. Die verbliebenen Arbeiten, die zur Aufrechterhaltung der Lebensführung unerläßlich waren und nicht, wie z.B. die Nahrungsmittelversorgung durch Volksküchen und Werkskantinen, zentral organisiert werden konnten, wurden zugleich arbeitsintensiver, da Besorgungen noch zeitaufwendiger, Reparaturen noch unzulänglicher und damit häufiger wurden. Der Arbeitsaufwand für den Haushalt vermehrte sich also, während zugleich die Zeit und Kraft dieser Frauen gesteigert von Erwerbsarbeit beansprucht wurde. Welche Möglichkeiten boten sich angesichts dieser Situation den im NFD organisierten Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung?

Das am 1. November 1916 in Berlin geschaffene Kriegsamt sollte als Oberste Kriegswirtschaftsleitung alle im Reich existierenden Materialbeschaffungsstellen straffer als zuvor organisieren.[67] Innerhalb des Kriegs-Ersatz- und Arbeits-Departements wurde deshalb ein Kriegs-

61 Max Rubner, a.a.O., S.79; Adolf Wermuth, Ein Beamtenleben, Berlin 1922, S.377; Statistisches Jahrbuch, Jg.34, S.120-143.

62 Hugo Sellheim, Frauenkrankheiten und Geburtshilfe, in: Deutschlands Gesundheitsverhältnisse, a.a.O., Bd.2, S.291-325, hier S.292.

63 Max Rubner, a.a.O., S.78f.; Hugo Sellheim, a.a.O., S.296ff.

64 GFZ, Jg.3 (1918), S.157f.

65 Max Rubner, a.a.O., S.76f. und S.83; Wilhelm Flitner, a.a.O., S.266.

66 Der preußische Minister des Innern an sämtliche Regierungspräsidenten vom 12.7.1917, in: Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Hrsg. von Leo Stern, Bd.4, T.1-4, Berlin 1959, T.2, S.605; Dok.Nr.148; Der preußische Minister des Innern an Kaiser Wilhelm II [Anfang Februar 1918], a.a.O., S.1165, Dok.Nr.396; Annemarie Lange, a.a.O., S.750; Wilhelm Flitner, a.a.O., S.269f.

67 Wilhelm Groener, Lebenserinnerungen. Hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Göttingen 1957, S.342.

Arbeits-Amt eingerichtet, das als eine von vierzehn Unterabteilungen die Abteilung "Frauen" enthielt. Um die Durchführung der weiblichen Arbeitskräftebeschaffung und -verteilung sicherzustellen, wurde zugleich beim Stab des Kriegsamtes die Frauenarbeitszentrale (FAZ) gegründet und mit deren Leitung Marie-Elisabeth Lüders beauftragt. Der fürsorgerischen Betreuung der in der Kriegsindustrie beschäftigten Frauen sollte sich ein aus 36 Organisationen gebildeter "Nationaler Ausschuß für Frauenarbeit im Krieg" (Naffik) widmen, dessen Geschäftsführung ebenfalls in den Händen der Leiterin der FAZ beim Kriegsamt (Stab) lag. Ausgehend von diesen zentralen Einrichtungen wurde in jedem der vierundzwanzig Armeekorpsbezirke des Deutschen Reiches eine Kriegsamtstelle errichtet mit einem Referat für Fragen der Frauenarbeit und -fürsorge, das immer von einer Frau geleitet wurde.[68] Ein Erlaß des Chefs des Kriegsamts legt als zentrale Funktion der FAZ fest: "Die Frauenarbeitszentrale hat die Aufgabe, alle die Maßnahmen in die Wege zu leiten, die die Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit der weiblichen Arbeitskräfte jeder Art fördern mit dem Ziele höchster Produktionssteigerung."[69] "Das wichtigste Moment, das aber bei der Frauenarbeit zu berücksichtigen ist, bilden die Pflichten, die die große Mehrzahl der arbeitenden Frauen im Haushalt und als Mutter neben der Tagesarbeit zu erfüllen hat. Arbeitsleistung, Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit der Frau, die von ihren häuslichen und Mutterpflichten in starkem Maße abhängig sind, machen es notwendig, für die arbeitenden Frauen Fürsorgemaßnahmen besonderer Art zu treffen."[70]

Die zur Steigerung der Kriegsproduktion dringend erforderliche Frauenerwerbstätigkeit war also nur bei ihrer gleichzeitigen physischen und psychischen Entlastung von Hausarbeit organisierbar. Diesen Zusammenhang erkannt und seine Berücksichtigung vor allem im Kriegsamt als wesentlichen Punkt in der Organisation von Frauenerwerbsarbeit durchgesetzt zu haben, ist das Verdienst von Marie-Elisabeth Lüders, Alice Salomon und all den anderen Frauen aus der bürgerlichen Frauenbewegung, die nun im Kriegsamt mitarbeiteten. Der zwiespältige Charakter dieser Frauenpolitik ist offensichtlich: Die Fürsorgemaßnahmen, die im übrigen niemals im geplanten Umfang den erwerbstätigen Frauen zugute kamen, waren die Bedingung für die Möglichkeit, immer mehr Frauen immer intensiver als Arbeitskräfte in der Kriegsindustrie einzusetzen: Nicht die Sorge um und für die Frauen bestimmte faktisch die Fürsorgemaßnahmen, sondern die Sorge für ihr reibungsloses Funktionieren in den Zwängen der Kriegsgesellschaft.

Die Ausstattung der Frauenreferate war in personeller wie in materieller Hinsicht karg. Alice Salomon, die von Lüders zur Leiterin des Berliner Frauenreferates ernannt worden war, bekam, wie alle anderen Frauenreferatsleiterinnen, vom Kriegsamt allein die Arbeitskräftebeschaffung finanziert, für den gesamten Bereich der Fürsorge stand kein Geld zur Verfügung.[71] Auch gab es zu wenig qualifizierte Fürsorgerinnen, so daß außer der Finanzierung auch die Ausbildung von Mitarbeiterinnen organisiert werden mußte.[72] Unterstützung gab es seitens des Kriegsamtes nur, wo es um die Intensivierung der Frauenerwerbsarbeit in der Rüstungsindustrie ging. Detaillierte Hinweise zur "Vermehrten Heranziehung weiblicher Arbeitskräf-

68 Kriegsamt. Amtliche Mitteilungen und Nachrichten. Hrsg. vom Kriegsamt, Jg.1 (1916/17), H.1; a.a.O., H.7, S.19; Ursula von Gersdorff, a.a.O., S.22, S.129 und S.118ff; Marie-Elisabeth Lüders, Fürchte Dich nicht. Persönliches und Politisches aus mehr als 80 Jahren, Köln und Opladen 1963, S. 66f.; Dorothee von Velsen, Im Alter die Fülle. Erinnerungen, Tübingen 1956, S.179f.

69 Ursula von Gersdorff, a.a.O., S.131ff.

70 A.a.O., S.132.

71 Catherine Elaine Boyd, a.a.O., S.135.

72 Gertrud Bäumer, Aus der Praxis des Frauenhilfsdienstes, in: Die Frau, Jg.24 (1917), H.7, S.386-396, hier S.388; Kriegsamt, Jg.2 (1918), H.49, S.6.

te"[73] lauteten: "Durchprüfung der Listen von Personen, die Erwerbslosenunterstützung beziehen", "Schärfere Durchprüfung der Heeresnäharbeiterinnen", "Heranziehung weiblicher Fürsorgehäftlinge" sowie "Gewinnung der noch nicht arbeitenden Kriegerfrauen durch enge Zusammenarbeit mit den die Unterstützungsangelegenheiten regelnden Stellen". Darüber hinaus wurden verschiedene Propagandakampagnen initiiert: "Das Vaterland braucht Hingabe und Selbstverleugnung, nur Frauen, die dazu fähig sind, werden sich in der Rüstungsindustrie bewähren."[74]

Neben den erwähnten Aufgaben konnten sich die Mitarbeiterinnen des Frauenreferats der Fürsorgearbeit nur zweitrangig widmen. Diese Arbeit bestand zum einen im Angebot von Ausbildungslehrgängen, mit dem Ziel, durch Heranbildung von Facharbeiterinnen die Kontinuität, Produktivität und Verwendungsmöglichkeiten von Frauen in der Rüstungsindustrie zu steigern. Bis August 1917 wurden in Berlin etwa 1.600 Frauen innerhalb der Kurse ausgebildet.[75] Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt war die Fabrikfürsorge. Ausgebildete Fabrikpflegerinnen gab es nur wenige, allerdings hatten selbst diese wenigen Schwierigkeiten, eine Anstellung zu finden. Zahlen für Berlin sind nicht bekannt, im ganzen Deutschen Reich betreuten im März 1918 insgesamt 630 Fabrikpflegerinnen in 877 Betrieben etwa 700.000 erwerbstätige Frauen.[76] Allein diese Zahlen verdeutlichen, daß die geplanten betrieblichen und häuslichen Fürsorgemaßnahmen von den Fabrikpflegerinnen in keinem Fall durchgeführt werden konnten. Gertrud Bäumer, Vorsitzende des BdF und des NFD, unterstrich dennoch ihre Bedeutung: "Die Fabrikpflegerin, die das Vertrauen der Arbeiterinnen besitzt, wird manche Unstimmigkeiten, die bei den Frauen so leicht den Anlaß zur Arbeitsniederlegung abgeben, überwinden können."[77] Diese beruhigende und abwiegelnde Funktion scheint in der Tat die zentrale Aufgabe der Fabrikpflegerin gewesen zu sein. Betriebliche Sozialarbeit entstand in ihrer Widersprüchlichkeit als Hilfeleistung und soziale Kontrolle.

Was die Fürsorgemaßnahmen im Bereich der Hausarbeit betrifft, so stand hier die Weitervermittlung an bestehende Wohlfahrtsorganisationen im Mittelpunkt der Arbeit. Eigene Aktivitäten konnten nicht durchgeführt werden. In Berlin setzten die Frauendienstlerinnen ihre Tätigkeit in den 23 Hilfskommissionen, die bereits im August 1914 entstanden waren, bis zum 1. Juli 1919 fort. Durch Beschluß der Stadtverordnetenversammlung vom 19. Juli 1919 wurden die Hilfskommissionen in 14 Frauenwohlfahrtsstellen umgewandelt.[78]

Die Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung nahmen über die Organisationen des Nationalen Frauendienstes wie auch ab 1916 über die Frauenreferate des Kriegsamtes die Verwal-

73 Kriegsamt, Jg.2 (1918), H.60, S.6f. Dieser Artikel war vertraulicher Natur und nicht zur Veröffentlichung über den festgesetzten Leserkreis hinaus gestimmt.

74 Gertrud Zucker, Neue Frauenkräfte für die Rüstungsindustrie, in: Der Arbeitsnachweis in Deutschland, Jg.5 (1917), S.50. Marie-Elisabeth Lüders erinnerte sich: "Bei mancher gesunden Vollarbeiterin, die sich [. . .]zu drücken versuchte, ging das allerdings nicht immer ohne sanfte Nachhilfe ab." Marie-Elisabeth Lüders, Das unbekannte Heer. Frauen kämpfen für Deutschland 1914-1918, Berlin 1936, S.146. Oder Gertrud Bäumer: "Es ist sehr bedauerlich, daß es nicht gelingen will, diesen Widerstand durch freiwillige Einsicht und Bereitschaft zu überwinden, sondern daß man zu der Drohung, die Unterstützung zu entziehen, hat kommen müssen." Gertrud Bäumer, Aus der Praxis des Frauenhilfsdienstes, in: Die Frau, Jg.24 (1917), H.7, S.391.

75 Kriegsamt, Jg.1 (1917), H.38, S.7; Catherine Elaine Boyd, a.a.O., S.168f.

76 Charlotte Lorenz, a.a.O., S.368. Anfang 1917 wurden 99 Fabrikpflegerinnen gezählt im Oktober 1918 sollen insgesamt 900 Fabrikpflegerinnen gearbeitet haben. Siehe auch Carola Sachse, Hausarbeit im Betrieb. Betriebliche Sozialarbeit unter dem Nationalsozialismus, in: dies. u.a., Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982, S. 209-274, bes. S.213-217.

77 Gertrud Bäumer, Aus der Praxis des Frauenhilfsdienstes, in: Die Frau, Jg.24 (1917), H.7, S.393.

78 Gemeindeblatt der Haupt- und Residenzstadt Berlin, Jg.60 (1919), Nr.27, S.268.

tung und die Verteilung des Mangels im Bereich der Haus- und Erwerbsarbeit in ihre Hände. Damit trugen sie wohl eher zur Verfestigung von Klassenschranken zwischen "den Frauen" als zu deren Überwindung in schwesterlicher Solidarität bei. Eine derartige Entwicklung könnte vorgezeichnet gewesen sein mit der von den bürgerlichen Frauen propagierten Politik der organisierten Mütterlichkeit. Denn mit diesem Programm wurde versucht, die historisch zunächst einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse von Frauen zugewiesene Charakterzuschreibung als Natur aller Frauen zu bejahen und offensiv zu wenden, ohne die Lebens- und Arbeitsbedingungen und die damit verbundene Identität anderer Frauen wahrzunehmen, zu verstehen und zu berücksichtigen.

Mit ihrem über vierjährigen freiwilligen Kriegsdienst erlangten die Frauendienstlerinnen ganz ohne Zweifel erstmalig wirksamen Einfluß auf die kommunale Verwaltung. Sie bahnten einer umfassenden Familienfürsorge den Weg, die die Aufsplitterung in Mutter- und Säuglingsfürsorge, Kinderfürsorge, Jugendlichenfürsorge, Wohnungsfürsorge etc. überwinden sollte. Durch die Institutionalisierung von in Vereinen betriebener Wohlfahrtsarbeit als kommunale Fürsorgestellen sorgten die Frauendienstlerinnen nicht zuletzt für die eigenen Berufskarrieren. Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Hausarbeit, von ihnen während des Krieges immer wieder betont, blieb im Zentrum öffentlicher Diskussionen. Der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine, von ihnen während des Krieges mitgegründet, wuchs während der Weimarer Republik zu einer wichtigen Interessenorganisation von Frauen.

Indem sie mit Kriegsbeginn entschlossen die Verwaltung aller Belange der übrigen Frauen übernahmen, setzten sich die Frauendienstlerinnen erst in die Position, von der aus sie die oben genannten Aufgaben wahrnehmen konnten. Gemäß ihrer Überzeugung, daß staatsbürgerliche Rechte verdient werden müssen, nutzten sie den Krieg als Chance, ihre entsprechende Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit unter Beweis zu stellen. – Und die Frauen, die als Hausarbeiterinnen, Mütter und Erwerbsarbeiterinnen über vier Jahre Objekte dieser Politik waren? Erschöpft gaben diejenigen, die es sich leisten konnten, in der wirtschaftlichen Demobilmachung ihre Erwerbsarbeit wieder auf.[79] Aufgrund der Inflation, des Todes oder der Erwerbsunfähigkeit des Mannes bzw. des Vaters, Bruders oder Sohnes waren die meisten jedoch weiterhin auf einen eigenen Erwerb angewiesen. Die Zahl erwerbstätiger Frauen sank nach den Berliner Krankenkassenstatistiken nach Kriegsende nicht wieder auf das Vorkriegsniveau. Auch die kriegsbedingten strukturellen Veränderungen der Frauenerwerbsarbeit ließen sich nicht vollständig rückgängig machen. Die geschlechtsspezifische Trennung des Arbeitsmarktes in "Männerberufe" und "Frauenberufe" wurde zwar wieder errichtet, gelang aber nicht im gewünschten Ausmaß: Die Nachfrage nach Hausangestellten und landwirtschaftlichen Arbeiterinnen überwog die entsprechenden Arbeitsgesuche bei weitem. Dafür stieg der Anteil von Frauen in den Angestelltenberufen.[80] Die Bedingungen der Hausarbeit wurden auch nach Kriegsende durch Inflation, Nahrungsmittelmangel und Wohnungsnot bestimmt.

Aus den Erfahrungen der Arbeiterinnen mit der Wohlfahrtspflege während des Krieges resultierte die Gründung der Arbeiterwohlfahrt im Dezember 1919. Sie stellte die Zusammenfas-

79 Siehe den Aufsatz von Susanne Rouette, Die Erwerbslosenfürsorge für Frauen in Berlin nach 1918, in diesem Heft.

80 Walter Müller, Angelika Willms und Johann Handl, Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980, Frankfurt/M. und New York 1983, S.46ff; Ute Frevert, Traditionale Weiblichkeit und moderne Interessenorganisation: Frauen im Angestelltenberuf, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg.7 (1981), S. 507-533; Ursula Nienhaus, Berufsstand weiblich. Die ersten weiblichen Angestellten, Berlin 1982; Sociale Praxis, Jg.28 (1919), Sp.814; Jahresbericht Gewerberäte 1922, Berlin 1923, S.57.

sung der überwiegend aus Frauen bestehenden Gruppen dar, die in Selbsthilfe die gemeinsame Not zu lindern versuchten. Darüber hinaus bedeutete die Gründung der Arbeiterwohlfahrt den Versuch organisierter Einflußnahme auf die sich etablierenden, fest in bürgerlicher Hand befindlichen Wohlfahrtsbehörden der Kommunen wie auch des Reiches.[81]
Die Bedeutung von Frauenarbeit im Krieg beschränkt sich also keineswegs auf die von Frauen in den Rüstungsindustrien geleistete Arbeit. Die unbezahlte Hausarbeit, die die Versorgung der einzelnen Familien trotz wachsenden Mangels aufrecht erhielt, ist ebenso zu berücksichtigen. Daß beide, sowohl die Erwerbs- als auch die Hausarbeit, unter sich rapide verschlechternden Bedingungen von den Frauen hauptsächlich auf Kosten ihrer eigenen Gesundheit durchgehalten wurden, ist das Verdienst der bürgerlichen Frauen, die sich dem Staat als Kontrollinstanz zur Verfügung stellten – größtenteils kostenlos.

81 Siehe z.B. Helfen und Gestalten. Beiträge und Daten zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt. Hrsg. vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V., Bonn 1979, S.18. Vgl. auch die Beiträge in: Heinz Niedrig u.a., Arbeiterwohlfahrt. Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten (= Schriftenreihe Verbände in der Bundesrepublik Deutschland, Bd.9), Wiesbaden 1985.

DIE ERWERBSLOSENFÜRSORGE FÜR FRAUEN IN BERLIN NACH 1918*

Von Susanne Rouette

Die große Bedeutung der Demobilmachungszeit für die sozialpolitische Entwicklung der Weimarer Republik gehört seit längerem zu den unbestrittenen Ergebnissen der einschlägigen historischen Forschung.[1] Bereits in den ersten Tagen der Revolution von 1918/19 wurde die Breite der sozialpolitischen Neuerungen deutlich, mit denen z.T. jahrzehntealte Forderungen der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie erfüllt wurden. Der Aufruf des Rates der Volksbeauftragten vom 12.11.1918[2] enthielt neben der Aufhebung des Hilfsdienstgesetzes vom Dezember 1916 – mit Ausnahme seiner Bestimmungen zum Schlichtungswesen – die Aufhebung der Gesindeordnungen und der diskriminierenden Bestimmungen im Arbeitsrecht für Landarbeiter sowie die Einführung des unbeschränkten Koalitionsrechtes auch für Beamte und Staatsarbeiter. Darüber hinaus stellte der Aufruf Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und zur Erwerbslosenunterstützung in Aussicht. Letztere wurden bereits einen Tag später, am 13.11.1918, durch Verordnung des Reichsamtes für wirtschaftliche Demobilmachung eingeführt.[3] Am 23. November folgte die allgemeine Einführung des Achtstundentages, am 9. Dezember erging die Verordnung über Arbeitsnachweise, mit der der Ausbau der Arbeitsnachweise vorangetrieben werden sollte. Weiterhin wurden die Verordnungen über die Unabdingbarkeit von Tarifverträgen und ihre mögliche Allgemeinverbindlichkeitserklärung von Behördenseite erlassen. Die Tatsache, daß wesentliche Teile dieses sozialpolitischen Ver-

* Ich danke Karin Hausen, Christiane Eifert und den Teilnehmerinnen des Kolloquiums zur Geschichte von Haushalt, Familie und Frauen am Institut für Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Berlin für Diskussionen, Anregungen und Kritik.

1 Ludwig Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik, Stuttgart 1949, Neudruck Königstein/Ts. 1978, S.229f.; oder: Gerald D. Feldman, Economic and Social Problems of the German Demobilization, 1918-1919, in: Journal of Modern History, Jg.47 (1975), S.1-45.

2 Abgedruckt in: Die Regierung der Volksbeauftragten 1918/19. Eingeleitet von Erich Matthias, bearbeitet von Susanne Miller unter Mitwirkung von Heinrich Potthoff, Düsseldorf 1969, S.37f.

3 Reichsgesetzblatt (künftig zitiert: RGBl.) 1918, S.1305.

ordnungswerkes lediglich die entsprechenden Vereinbarungen des Zentralarbeitsgemeinschafts-Abkommens vom 15.11.1918 nachvollzogen oder auch auf schon während des Krieges bestehende oder geplante Maßnahmen zurückgriffen, zeigt sehr deutlich, daß es hier unter dem Druck der Revolution eher um den Abschluß sozialpolitischer Entwicklungen der Kriegszeit als um einen völligen Neuaufbau ging.

Dies gilt auch für die Erwerbslosenfürsorge. Bereits in den ersten Kriegswochen führten zahlreiche Gemeinden sie im Rahmen der Kriegswohlfahrtspflege ein, um den proklamierten "Burgfrieden" angesichts der hohen Erwerbslosenzahlen in den ersten Kriegsmonaten nicht zu gefährden. Seit November 1914 wurde diese "Kriegserwerbslosenfürsorge" aus Reichsmitteln bezuschußt.[4] Die Bemühungen um eine reichseinheitliche Regelung schlugen sich 1918 in einem Gesetzentwurf nieder, der vom Reichsamt des Innern im Zuge der Vorarbeiten für die Demobilmachung erarbeitet worden war. Zwar gelang es vor Kriegsende nicht mehr, eine entsprechende Bundesratsverordnung zu erwirken, aber die Verordnung des Reichsamtes für wirtschaftliche Demobilmachung vom 13.11.1918 basierte in wesentlichen Teilen auf diesem Gesetzentwurf. Sie beließ die Fürsorge für die Erwerbslosen bei den Gemeinden, während die Finanzierung überwiegend durch das Reich und den jeweiligen Einzelstaat erfolgte. Obwohl zunächst nur als Übergangsmaßnahme für ein Jahr konzipiert, blieb die Erwerbslosenfürsorge tatsächlich bis zur Verabschiedung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (AVAVG) im Jahre 1927 bestehen, auch wenn zwischenzeitlich zahllose Änderungen getroffen wurden.[5] Mit der Aufhebung der Demobilmachungsverordnung im Oktober 1923 wurde die Erwerbslosenfürsorge in eigenes Recht gesetzt. Im Vorgriff auf ein noch zu verabschiedendes Gesetz über Arbeitslosenversicherung wurden nun Arbeitgeber und Arbeitnehmer an der Beitragsfinanzierung beteiligt, ohne daß dadurch die Bedürftigkeitsprüfung entfiel.[6] Bis zu diesem Zeitpunkt war die Erwerbslosenfürsorge also eindeutig im Rahmen der kommunalen Fürsorge angesiedelt, während sie ab Oktober 1923 eine Mischform aus Fürsorge und Versicherung bildete.

In den ersten Jahren nach Kriegsende war die Erwerbslosenfürsorge inhaltlich und organisatorisch auf das engste mit anderen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen der Demobilmachung verknüpft. Mit diesen wurden Mechanismen entwickelt, den Zugang zum Arbeitsmarkt in der Nachkriegszeit zu regulieren. Da eines der vorrangigen Ziele der Demobilmachung die Zurückdrängung der Frauenerwerbsarbeit war, um Arbeitsplätze für die aus dem Heer entlassenen Männer zu schaffen, scheint es interessant zu prüfen, ob und wie diese Demobilmachungsmaßnahmen in der Erwerbslosenfürsorge ihren Niederschlag fanden und zu einer unterschiedlichen Behandlung von Männern und Frauen führten.

Um Voraussetzungen, Durchführung und Wirksamkeit der einzelnen Maßnahmen der Erwerbslosenfürsorge und die von diesen Maßnahmen betroffenen Menschen in den Blick zu bekommen, habe ich vor allem kommunales Material herangezogen. Berlin bildet sich als besonders ergiebiges Untersuchungsbeispiel nicht nur wegen seiner Funktion als Hauptstadt des

4 Ludwig Preller, Sozialpolitik, S.62; Paul Umbreit und Charlotte Lorenz, Der Krieg und die Arbeitsverhältnisse, Stuttgart 1928, S.62; Allgemein zur Erwerbslosenfürsorge vor 1918: Anselm Faust, Der Staat und die Arbeitslosigkeit in Deutschland 1890-1918. Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenversicherung, in: Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien und Deutschland 1850-1950, Stuttgart 1982, S.159-172.

5 Friedrich Syrup, Hundert Jahre Staatliche Sozialpolitik 1839-1939, bearbeitet von Otto Neuloh, Stuttgart 1957, S.326f.

6 Vgl. Volker Hentschel, Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1880-1980, Frankfurt/M. 1983, S. 106ff.

Deutschen Reiches an, sondern auch wegen seiner gemischten Industriestruktur[7] und seiner während der Kriegs- und Nachkriegszeit besonders zugespitzten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme, zu denen auch die hohe Erwerbslosigkeit gehörte. Die Zahl der statistisch erfaßten Erwerbslosen lag in Berlin wesentlich höher als im Reichsdurchschnitt.[8] Eine kommunale Studie liegt auch deshalb nahe, weil zahlreiche Aufgaben der wirtschaftlichen Demobilmachung von den Kommunen durchgeführt wurden. Die Verordnungen und Erlasse des Reichsamtes für wirtschaftliche Demobilmachung hatten oft nur Richtliniencharakter, während die kommunalen Demobilmachungsausschüsse jeweils genaue Ausführungsbestimmungen erließen und ihnen die Durchführung und Überwachung der Demobilmachungsmaßnahmen oblag.

Im Zuge der Mobilisierung der "Heimatfront" während des Ersten Weltkrieges hatte die Erwerbstätigkeit von Frauen Ende 1917 ihren absoluten Höchststand erreicht.[9] Seither sanken vor allem aufgrund von Rohstoffmangel und Transportschwierigkeiten die Beschäftigtenzahlen in der Industrie. Bei Kriegsende beschleunigte sich diese Entwicklung. Die zahllosen Betriebseinschränkungen und -stillegungen in den Wirren der Revolutionswochen und der militärischen Demobilmachung, die weitgehende Beendigung der Rüstungsproduktion sowie die Aussicht auf die baldige Rückkehr der ehemaligen (männlichen) Arbeitskräfte waren zunächst die Gründe für die Entlassung von Frauen. Da die Beschäftigung von Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten während der Kriegszeit vielfach nur als Notbehelf betrachtet worden war, hatten sich zahlreiche Arbeitgeber schon seit längerer Zeit auf die militärische Demobilmachung vorbereitet und Listen geführt, die eine schnelle Wiedereinstellung der Arbeiter und männlichen Angestellten gewährleisten sollten.[10] Um Arbeitsplätze für die zurückkehrenden Kriegsteilnehmer freizubekommen, setzten manche Firmen Prämien für "freiwillige" Kündigungen von Arbeitnehmern aus. Kündigungen von Firmenseite erfolgten in enger Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Arbeiterausschuß bzw. Arbeiterrat des Betriebes und – wenn vorhanden – der Fabrikpflegerin, wobei zunächst vor allem den erst während des Krieges nach Berlin gekommenen, sogen. auswärtigen Arbeitskräften gekündigt wurde.[11] Alice Salomon, Leiterin des Frauenreferats der "Kriegsamtsstelle in den Marken"[12] berich-

7 Zur Entwicklung der Berliner Industriestruktur vgl. Ingrid Thienel, Städtewachstum und Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts. Das Berliner Beispiel, Berlin 1973. Nach Beschäftigtenzahlen waren vor dem Krieg die größten Gewerbegruppen in Berlin die Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate, das Bekleidungsgewerbe, das Vervielfältigungsgewerbe und die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe. Besonders viele Frauen waren im Bekleidungsgewerbe sowie in der Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate beschäftigt. Vgl. Jahresbericht der Preußischen Regierungs- und Gewerberäthe und Bergbehörden für 1914 bis 1918 (künftig zitiert: Jahresbericht Gewerberäte), Berlin 1919, S.230.

8 Vgl. Klaus Dettmer, Arbeitslose in Berlin. Zur politischen Geschichte der Arbeitslosenbewegung zwischen 1918 und 1923, Phil. Diss., FU Berlin 1977, S.42 und S.305.

9 Vgl. den Aufsatz von Christiane Eifert in diesem Heft.

10 Z.B. Siemensarchiv München, SaA 11/Le 561 Nachlaß Graupe, Bl.70, 31.7.1918. Gleiches gilt für andere Regionen Deutschlands: Richard Bessel, "Keine allzu große Beunruhigung des Arbeitsmarktes". Frauenarbeit und Demobilmachung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg.9 (1983), H.2, S.211-229, hier S.216.

11 Zentrales Staatsarchiv Potsdam (künftig zitiert: ZStAP), Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilmachung, Nr.18/1, Bl.20, Kriegsamtsstelle in den Marken an das Demobilmachungsamt, Wochenbericht vom 8.-15.12.1918; oder a.a.O., Nr.43/1, Bl.64ff; ebenso: Staatsarchiv Potsdam (künftig als: StAP), Rep.30 Berlin C, Polizeipräsidium, Nr.1423, Bl.40.

12 Während der Zeit der wirtschaftlichen Demobilmachung war die Leitung des gesamten Arbeitsnachweiswesens dem Demobilmachungsamt übertragen, während des Krieges hatte diese Aufgabe das Kriegsamt bzw. dessen Kriegs-Ersatz- und Arbeitsdepartement wahrgenommen. Die Kriegsamtsstellen waren nach Kriegsende also als Organe des Demobilmachungsamtes tätig. ZStAP, Reichsmini-

tete: "Die Arbeiterräte nahmen für sich das Recht in Anspruch, über die Entlassungen zu entscheiden. In einigen Werken war es dabei möglich, ihnen gegenüber gesunde Grundsätze durchzudrücken und dahin zu wirken, daß die ortsfremden Arbeiterinnen gegen eine von der Firma geleistete Abstandssumme zurückbefördert wurden. Auf diese Weise sind z.B. aus dem Berliner Bezirk von einzelnen Betrieben ganze Transporte für die Rückwanderung zusammengestellt worden, die geschlossen in die Heimat zurückbefördert werden konnten."[13] Die Rückführung auswärtiger Arbeiterinnen scheint recht schnell funktioniert zu haben, denn bereits im Januar 1919 meldete z.B. der Demobilmachungsausschuß Spandau, "daß die von außerhalb zugezogenen Mädchen von den hiesigen Fabriken zum größten Teil entlassen und in ihre Heimat zurückgekehrt sind."[14] Von den rund 66.000 gegen Kriegsende bei den staatlichen Rüstungsbetrieben, dem bedeutendsten Spandauer Arbeitgeber, beschäftigten Frauen[15] stammte allerdings der größte Teil aus Berlin und seinen Vororten und galt somit nicht als "auswärtig".[16] Aber auch einheimischen Arbeitskräften wurde von vielen Betrieben in Berlin gekündigt: Zwischen dem 8.12.1918 und dem 4.1.1919 registrierten die Arbeitsnachweise der Städte Berlin, Charlottenburg und Schöneberg allein rund 12.000 neuangemeldete Frauen.[17] Die Erwerbslosenzahlen in Berlin schnellten insgesamt innerhalb kürzester Zeit auf einen noch nicht dagewesenen Stand. Ende November (also noch vor der Rückkehr des Feldheeres) meldete die Erwerbslosenfürsorge der Stadt Berlin 67.000 unterstützte Erwerbslose;[18] Weihnachten 1918 waren es in Groß-Berlin bereits 189.000.[19]

Genaue Angaben darüber, wie viele Männer nach Kriegsende in die Reichshauptstadt zurückkehrten, sind leider nicht vorhanden. Aus den Unterlagen der Lebensmittelverwaltung, die für die Ausgabe der Lebensmittelkarten in Groß-Berlin zuständig war, geht hervor, daß zwischen September 1918 und März 1919 rund 305.000 Heeresentlassene in Berlin eine Brotkarte erhielten.[20] Um diese Männer wieder in den Betrieben unterzubringen, ergingen am 4. und 24. Januar 1919 die Verordnungen des Reichsamtes für wirtschaftliche Demobilmachung über "Einstellung, Entlassung und Entlohnung der gewerblichen Arbeiter" bzw. "Angestellten". Durch diese Verordnungen wurden die Arbeitgeber in Betrieben mit mehr als 50 gewerblichen bzw. 10 angestellten Arbeitnehmern verpflichtet, die zu Kriegsbeginn bei ihnen beschäftigten Arbeitnehmer wieder einzustellen. Entlassungen waren nach diesen Verordnungen eigentlich nur in Ausnahmefällen gestattet, doch waren diese Ausnahmebestimmun-

sterium für wirtschaftliche Demobilmachung, Nr.1, Bl.10f. Verfügung des Reichsamtes für wirtschaftliche Demobilmachung, 23.11.1918.

13 Archiv für Frauenarbeit, Jg.7 (1919), S.9.

14 StAP, Rep. 2A Regierung Potsdam, I SW Nr.795, Bl.458, Magistrat Spandau, 20.1.1919.

15 Vgl. Bericht der Kriegsamtstelle in den Marken vom 1.10.1918, ZStAP, Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilmachung, Nr.12, Bl.150. Die staatlichen Heereswerkstätten in Spandau stellten nicht direkt bei Kriegsende ihre Produktion ein. Entsprechend dem Erlaß des Reichsamtes für Demobilmachung konnte zur Vermeidung von Erwerbslosigkeit Kriegsproduktion als Notstandsarbeit zunächst noch fortgesetzt werden. Vgl. StAP, Rep. 30 Berlin C, Polizeipräsidium, Nr.1423, Bl.10. Erst Ende Mai 1919 wurden die staatlichen Heereswerkstätten vorübergehend geschlossen, alle noch vorhandenen Beschäftigten entlassen und die Betriebe auf zivile Produktion umgestellt. Von den Beschäftigten dieser "Reichswerke" wohnten rund 74 Prozent in Spandau. Vgl. Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt Spandau, Nr.3, März 1920, S.8.

16 StAP, Rep 2A Regierung Potsdam, I SW 795, Bl.587; Magistrat Spandau an den Regierungspräsidenten in Potsdam, 27.1.1919.

17 ZStAP, Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilmachung, Nr.18/1, Bl.20 und Bl.95, Wochenberichte der Kriegsamtsstelle in den Marken, Frauenreferat.

18 Frauke Bey-Heard, Hauptstadt und Staatsumwälzung Berlin 1919, Stuttgart 1969, S.116. Im Winter 1913/14 waren ca. 83.000 Menschen in Berlin erwerbslos. Klaus Dettmer, Arbeitslose in Berlin, S.10.

19 Frauke Bey-Heard, a.a.O., S.52.

20 Stadtarchiv Berlin, Rep.13 Magistrat zu Berlin, Abt. Brotversorgung, Nr.8790, Bl.89ff.

gen so weitgefaßt, daß die bei Kriegsende begonnene Entlassungswelle nicht gestoppt werden konnte. Die Verordnungen bestimmten, daß den "nicht auf Erwerb angewiesenen" Arbeitern und Arbeiterinnen bzw. Angestellten gekündigt werden durfte, "die in anderen Berufen (Land- und Forstwirtschaft, Hauswirtschaft) Arbeit finden können, besonders, sofern sie früher in diesen Berufen tätig waren." Gleiches galt für die "während des Krieges von einem anderen Orte zugezogenen Arbeiter [und Angestellten], wenn sie nicht die Bescheinigung des für diesen Ort zuständigen Arbeitsnachweises beibringen können, daß eine Beschaffung von Arbeitsgelegenheit an diesem Orte oder in dessen Umgebung nicht möglich ist."[21] Diese Bestimmungen trafen nun in weit größerem Maße auf die während des Krieges von außerhalb oder aus den sogen. Friedensindustrien abgewanderten Frauen zu als auf nicht zum Heeresdienst eingezogene Männer.

Die Demobilmachungsverordnungen von Januar 1919 brachten jedoch nicht die erhoffte Entlastung des Arbeitsmarktes. Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen stieg weiterhin an. Der nächste Schritt der Demobilmachungsbehörden bestand nun darin, einen Teil der Arbeitskräfte ganz vom Arbeitsmarkt auszuschließen. Am 28. März 1919 erging die Verordnung über "Freimachung von Arbeitsstellen".[22] Als Rahmenverordnung gab diese den Demobilmachungsausschüssen das Recht, selbständig die Entlassung von nicht "Erwerbsdürftigen" oder auch von "Orts- und Berufsfremden" von den Arbeitgebern zu erzwingen. Aus der Kann-Bestimmung über die Entlassung "nicht auf ErwerbAngewiesener" oder "Orts- und Berufsfremder" war somit eine Soll-Bestimmung geworden. In Berlin beschränkte sich der Demobilmachungsausschuß zunächst auf Zwangsmaßnahmen gegen "orts- und berufsfremde" Arbeitnehmer,[23] erst im Sommer 1920, als sich die Arbeitsmarktlage nach einem kurzen Zwischenhoch wieder verschlechterte, wurde die Entlassung "auf Erwerb nicht angewiesener Personen" auch in Berlin angeordnet.[24] Ausdrücklich hieß es in der entsprechenden Verordnung vom 23. Juli 1920: "Sofern es sich hierbei [bei nicht auf Erwerb Angewiesenen] um andere Arbeitnehmer als *Ehefrauen* handelt, darf die Entlassung nur erfolgen, wenn ihnen billigerweise zugemutet werden kann, auf eigene Erwerbstätigkeit zu verzichten, und die Entscheidung des Demobilmachungsausschusses einstimmig erfolgt."

Nachdem die bisherigen Verordnungen dem Buchstaben nach durchaus "geschlechtsneutral" formuliert waren (auch wenn sie sich nicht so auswirkten), wurde mit der Verordnung vom Juli 1920 ausdrücklich ein "Sonderrecht" gegen verheiratete Frauen installiert. Sie wurden aufgrund ihres "Familienstandes" als nicht erwerbsbedürftig definiert. Neu war, daß nun nicht mehr nur Frauen entlassen werden konnten, die erst während des Krieges eine Erwerbsarbeit begonnen hatten, sondern auch solche Frauen, die bereits in der Vorkriegszeit erwerbstätig gewesen waren. Solche Entlassungen waren nicht mehr damit zu rechtfertigen, daß Frauen den zurückgekehrten Kriegsteilnehmern ihre Arbeitsplätze, die sie während des Krieges als Ersatz für die einberufenen Männer übernommen hatten, wieder freizumachen hätten.

Zur Durchführung dieser Verordnung wurde beim Demobilmachungsausschuß Groß-Berlin ein "Unterausschuß zur Überwachung der Freimachungsverordnung" eingerichtet.[25] Bis August 1920 hatte dieser Überwachungsausschuß ca. 9.000 Kündigungen veranlaßt. Die Zahl der Entlassungen, die mit Rücksicht auf die Strafandrohung der Freimachungsverordnung

21 RGBl. 1919, S.7-13 und S.98-104.
22 A.a.O., S.355f.
23 Gemeindeblatt der Stadt Berlin (künftig zitiert: Gemeindeblatt), Jg.60 (1919), S.236.
24 A.a.O., Jg.61 (1920), S.292f.
25 Ernst Kaeber (Hrsg.), Berlin im Weltkriege. Fünf Jahre städtischer Kriegsarbeit, Berlin 1921, S.17.

"freiwillig" durchgeführt wurden, schätzte der Demobilmachungsausschuß erheblich höher ein.[26] Bis März 1921 wurden weitere 15.000 Arbeitsstellen freigemacht, wie die Gewerkschaften berichteten, deren Vertreter in allen Organen der Demobilmachung in Berlin vertreten waren.[27] – Obwohl die Demobilmachungsausschüsse nicht ermächtigt waren, in den staatlichen Behörden Entlassungen entsprechend den Demobilmachungsverordnungen durchzusetzen, wurden hier zahlreiche Frauen ebenfalls nicht weiterbeschäftigt. Gerade auch im öffentlichen Dienst waren während der Kriegszeit viele Frauen neu eingestellt worden. Aufgrund eines Beschlusses des Berliner Magistrats wurden allein in der Berliner Stadtverwaltung bis März 1920 über die Hälfte der 7.000 weiblichen Hilfskräfte, die 1917 dort erwerbstätig gewesen waren, entlassen.[28]

Die Demobilmachungsverordnungen dienten nicht allein dem Zweck, die während des Krieges aufgrund der unzureichenden Kriegsunterstützungen erstmals erwerbstätigen Frauen wieder vom Arbeitsmarkt zu entfernen. Darüber hinaus galt es, diejenigen Frauen, die bereits in der Vorkriegszeit erwerbstätig gewesen waren, wieder in ihre alten Berufe zurückzubringen. Der geschlechtsspezifisch getrennte Arbeitsmarkt der Vorkriegszeit, der während des Krieges weitgehend aufgehoben worden war, sollte von neuem errichtet werden. Ausdrücklich hieß es in den Demobilmachungsverordnungen, daß Personen, die während der Kriegszeit ihren Beruf gewechselt hatten, in ihre Vorkriegsberufe zurückkehren sollten. – In Berlin gelang es allem Anschein nach nicht, die Zahl der erwerbstätigen Frauen wieder auf den Vorkriegsstand zu reduzieren. Die Zahl der versicherungspflichtigen Mitglieder der Groß-Berliner Krankenkassen[29] lag im Juli 1920, als die niedrigste Zahl versicherungspflichtiger Frauen verzeichnet wurde, bei 586.000 versicherten Frauen, während am 1. Juli 1914 563.725 versicherte Frauen gezählt worden waren.[30] In der inflationsbedingten Hochkonjunktur der deutschen Wirtschaft konnten zahlreiche Frauen offenbar erneut einen Arbeitsplatz finden. Es ist jedoch unverkennbar, daß die während des Krieges teilweise aufgehobene geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes schnell wieder durchgesetzt wurde. Frauen wurden in die typischen Frauenberufe der "Frauenbranchen" und auf die unteren Qualifikationsebenen innerhalb der Betriebshierarchie abgedrängt. 1920 konstatierte die Berliner Gewerbeaufsicht einen deutlichen Rückgang der Zahl von Arbeiterinnen in der Metallverarbei-

26 Erster Verwaltungsbericht der neuen Stadtgemeinde für die Zeit vom 1. Oktober 1920 bis zum 31. März 1924 (künftig zitiert: Verwaltungsbericht), H.7, Berlin 1926, S.45. Der Demobilmachungsausschuß konnte bei jeder Zuwiderhandlung ein Bußgeld bis zur Höhe von 3.000 Mark verhängen.

27 Jahres- und Kassenbericht der Gewerkschaftskommission Berlins und Umgegend, Jg.31 (1920), S.91.

28 Ernst Kaeber, Berlin im Weltkriege, S.557.

29 Bei der Verwendung von Krankenkassenstatistiken für Aussagen über die Höhe der Zahl der Erwerbstätigen müssen folgende Einschränkungen gemacht werden: Die Krankenkassenstatistik erfaßte lediglich die nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung pflichtversicherten gewerblichen Arbeitnehmer und Angestellten, weiterhin wurden nicht alle Krankenkassen berücksichtigt. Schätzungen über die Zahl erfaßter Versicherter bewegen sich für den hier behandelten Zeitraum zwischen 50 und 70 Prozent aller Erwerbstätiger. Vgl. Reichsarbeitsblatt (künftig zitiert: RABl.), Jg.16 (1918), S.657ff und Frieda Wunderlich, Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Deutschland seit Beendigung des Krieges, Jena 1925, S.16; ebenso: Angelika Willms, Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit im Deutschen Reich, Nürnberg 1980, S.9*f.

30 RABl., Jg.12 (1914), S.602 und RABl., Jg.18 (1920), S.560. Bei einem Vergleich der Zahlen von 1914 und 1920 ist zusätzlich zu berücksichtigen, daß nach dem Kriege der Kreis der Versicherungspflichtigen erheblich ausgedehnt wurde. Zum einen wurde durch Verordnung am 22.11.1918 die Versicherungspflichtgrenze für Angestellte mit einem Jahreseinkommen von bis dahin 2.500 M auf 5.000 M angehoben. Zum anderen waren seit Februar 1919 Landarbeiter, Hausangestellte, Beschäftigte in öffentlichen und privaten Körperschaften sowie teilweise Erwerbsfähige versicherungspflichtig. Vgl. Ludwig Preller, Sozialpolitik, S.234. Gerade die Ausdehnung der Versicherungspflicht auf Hausangestellte dürfte sich nicht unerheblich auf die Zahl der versicherten Frauen ausgewirkt haben.

tung, der Papierindustrie, der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe sowie im Polygraphischen Gewerbe und einen Zuwachs der Zahl der Arbeiterinnen nur in der Maschinen-, Instrumenten- und Apparateindustrie, wo sie an leicht zu bedienenden Werkzeugmaschinen eingesetzt würden. Ansonsten hätten die Beschäftigungsverhältnisse sich mehr und mehr auf den Stand der Vorkriegszeit eingependelt.[31]

Bereits während des Krieges war erkannt worden, daß mit dem Ausbau der Arbeitsnachweise ein wichtiges Mittel zur Beeinflussung des Frauenarbeitsmarktes in seiner Effektivität erheblich zu steigern war. Seit Anfang 1918 bemühte sich die Gruppe "Frauenarbeit" des Kriegsarbeitsamtes um verstärkte Ausbildung von Beamtinnen für die Frauenabteilungen der Arbeitsnachweise und zwar ausdrücklich unter Hinweis auf die Aufgaben der Demobilmachung.[32] Die Vermittlungsergebnisse der Groß-Berliner Arbeitsnachweise belegen die drastische Verschlechterung der Arbeitsmarktlage für Männer und Frauen nach Kriegsende bis Mitte 1919. Die veröffentlichten Statistiken sind jedoch nur begrenzt aussagefähig. Es lassen sich aus ihnen keine Angaben darüber ableiten, wieviele Frauen tatsächlich auf der Suche nach einer Erwerbsmöglichkeit waren. Von den Arbeitsnachweisen wurden nämlich nur Personen vermittelt, die entsprechend den Demobilmachungsbestimmungen als "ortsansässig" bzw. "erwerbsbedürftig" galten.[33] Die Bemühungen der Arbeitsnachweise, weibliche Personen in die traditionellen Frauenberufe zu vermitteln, gelangen nur teilweise. Der Nachfrage nach Hausangestellten und landwirtschaftlichen Arbeiterinnen stand eine wesentlich geringere Zahl von Frauen gegenüber, die bereit waren, in diesen Berufen zu arbeiten. Lange Arbeitszeiten, niedrige Löhne und die eigenen Familienverhältnisse veranlaßten viele Frauen, andere Erwerbsmöglichkeiten zu suchen. Selbst wenn es den Nachweisen gelang, Arbeiterinnen in die Landwirtschaft zu vermitteln, kehrten diese häufig wegen schlechter Arbeitsbedingungen nach kurzer Zeit in die Stadt zurück.[34] Der Charlottenburger Arbeitsnachweis berichtete im September 1920 von einer Erhebung unter den erwerbslos gemeldeten Frauen, die ergab, "daß von 538 unterstützten Frauen nur 81 für den hauswirtschaftlichen Beruf in Frage kommen. Von den übrigen hatten 273 einen eigenen Haushalt und für Kinder zu sorgen, 90 Frauen waren über 50 Jahre und wurden wegen ihres Alters abgelehnt, 46 waren gesundheitlich der Arbeit nicht gewachsen, 12 konnten aus persönlichen Gründen in eine Hausgemeinschaft nicht empfohlen werden."[35] Gerade für verheiratete Frauen blieb daher oft nur die Möglichkeit, durch Heimarbeit zum Familieneinkommen beizutragen. Allein im Konfektionsgewerbe waren nach einem Bericht der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin während des Jahres 1922 im Durchschnitt rund 36.000 Frauen als Heimarbeiterinnen beschäftigt. Nach anderen Schätzungen gab es sogar rund 40.000 Heimarbeiterinnen in diesem Gewerbezweig.[36] Die Zahl vor allem verheirateter Frauen, die nach einem Bericht der Gewerbeaufsicht Berlin auf den Verdienst aus der Heimarbeit angewiesen waren, war jedoch zu hoch, als daß sie einen auch nur annähernd ausreichenden Lohn zu erzielen vermochten: "Das Überangebot an Heimarbeitern, das sich aus dem Mittelstand, besonders den Kleinrentnerkreisen, ständig verstärkt, führte in einigen Zweigen der Heimarbeit zu bedenklicher

31 Jahresbericht Gewerberäte, 1920, S.120.
32 Kriegs-Amts-Nachrichten, Jg.2 (1918), Nr.43, S.7.
33 Elisabeth Gravert, Der Einfluß der wirtschaftlichen Demobilmachung auf die Entwicklung der Frauenarbeit, rechts- und staatswiss. Diss., Hamburg 1924, S.135.
34 StAP Rep. 2A, Regierung Potsdam, I SW Nr.797, Bl.60; Arbeitsnachweis der Stadt Berlin an den Verband Märkischer Arbeitsnachweise, 27.3.1919.
35 RABl., N.F., Jg.1 (1920/21), Teil 2, S.347.
36 Dora Benjamin, Die soziale Lage der Berliner Konfektionsheimarbeiterinnen mit besonderer Berücksichtigung der Kinderaufzucht, Diss. Greifswald 1924, S.9.

Lohndrückerei."[37] Insgesamt konstatierte man: "Die Arbeiterinnen [haben] in Scharen zur früheren Tätigkeit in der Konfektions- und Wäschenäherei zurückgefunden. Dazu waren allerdings viele körperlich nicht mehr imstande; ihre Hand war der Näherei durch die schwere Fabrikarbeit der Kriegszeit entwöhnt worden; [. . .] andere Arbeiterinnen, die durch die Munitionsarbeit gesundheitliche Schäden und namentlich Frauenleiden davongetragen haben, konnten die alte Tätigkeit ebenfalls nicht wieder aufnehmen; [. . .]. Ein beträchtlicher Teil, besonders Frauen über 40 Jahren, fielen der Erwerbslosenfürsorge anheim."[38]

Die Erwerbslosenfürsorge wurde in Berlin durch das am 18. November 1918 erlassene "Statut über die Erwerbslosenfürsorge für die Stadtgemeinde Berlin"[39] geregelt, dessen Gültigkeit durch Beschluß des Demobilmachungsausschusses Groß-Berlin am 3. Dezember 1918 auf die 62 Gemeinden der Brotkartengemeinschaft ausgedehnt wurde.[40] In den Aufgabenbereich der Gemeinden fielen die Annahme und Überprüfung von Unterstützungsanträgen Erwerbsloser und Kurzarbeiter sowie die Entscheidung über deren Anträge. Die von den Gemeinden hierfür errichteten Geschäftsstellen übernahmen außerdem die Auszahlung der bewilligten Erwerbslosenunterstützung; Gewerkschaftsmitgliedern wurde die Unterstützung über ihre Organisationen ausgezahlt.[41] Die Ausführungsbestimmungen zur Reichsverordnung über Erwerbslosenfürsorge wurden vom Demobilmachungsausschuß Groß-Berlin bzw. dessen "Hauptausschuß für Erwerbslosenfürsorge" erlassen.[42]

Betrachtet man alleine die Regelungen des Statuts, so wird eine unterschiedliche Behandlung von Männern und Frauen in der Erwerbslosenfürsorge zunächst nicht deutlich: In Berlin mußten Erwerbslose, um Unterstützung zu erhalten, mehrere Kriterien erfüllen: "Arbeitswilligkeit, "Bedürftigkeit", "Erwerbslosigkeit als Kriegsfolge", "Arbeitsfähigkeit von mindestens 33,3 %" und "Unterstützungsberechtigung" waren nachzuweisen.[43] Erwerbslose mußten sich zunächst beim zuständigen Arbeitsnachweis melden, erst dann konnten sie einen Antrag auf Unterstützung bei der Erwerbslosenfürsorge ihres Wohnbezirks stellen. Dessen Leiter hatte über den Antrag nach dem Grundsatz zu entscheiden, "daß arbeitsfähigen und arbeitswilligen Personen, die sich infolge des Krieges durch Erwerbslosigkeit in bedürftiger Lage befanden, Erwerbslosenunterstützung gewährt werden sollte."[44] Zur Demonstration ihrer "Arbeitswilligkeit" mußten sich die Erwerbslosen dreimal wöchentlich beim Arbeitsnachweis melden, um ihre Kontrollkarte abstempeln zu lassen.[45] Als unterstützungsberechtigt galten in Berlin außer Flüchtlingen nur diejenigen Personen, die am 1. August 1914 in einer der Groß-Berliner Gemeinden gewohnt hatten oder in den letzten drei Monaten vor dem 13. November 1918 erwerbstätig gewesen waren und dabei mindestens die Hälfte des ortsüblichen Tagelohns verdient hatten. Für Erwerbslose, die diese Voraussetzungen nicht erfüllten, wurde in Berlin die Unterstützungszahlung auf zwei Wochen, seit dem 15. November 1919 auf vier Wochen beschränkt. Auswärtigen wurden aus Mitteln der Erwerbslosenfürsorge die Fahrtkosten und eine Umzugsbeihilfe für die Rückkehr zum vorherigen Wohnsitz gewährt.[46]

37 Jahresbericht Gewerberäte, 1922, S.56.
38 A.a.O., 1921, S.113.
39 Verwaltungsbericht, H.7, S.15.
40 Ernst Kaeber, a.a.O., S.358. Die 1915 gegründete Brotkartengemeinschaft diente der einheitlichen Versorgung Berlins und seiner Umgebung mit Lebensmitteln während des Krieges.
41 Ernst Kaeber, a.a.O., S.359; Verwaltungsbericht, H.7, S.15.
42 Ebd.
43 Robert Schinköthe, Die Entwicklung und Durchführung der unterstützenden und produktiven Erwerbslosenfürsorge in Berlin, rechts- und staatswiss. Diss., Würzburg 1923, S.39; Erwin Münch, Maßnahmen für Erwerbslose in Groß-Berlin nach dem Weltkriege, Phil. Diss., Berlin 1923, S.85ff.
44 Ernst Kaeber, a.a.O., S.357.
45 A.a.O., S.359.
46 Erwin Münch, a.a.O., S.91; Ernst Kaeber, a.a.O., S.362.

Analog zu den Bestimmungen der Demobilmachungsverordnungen, die den Zugang von Frauen zum Arbeitsmarkt regelten, wurden auch für die Erwerbslosenfürsorge entsprechende Regelungen erlassen. Wie ausgeführt, mußten sich Erwerbslose zunächst bei dem für sie zuständigen Arbeitsnachweis melden. Dies bedeutete für viele der Entlassenen bereits eine unüberwindliche Hürde auf dem Weg zur Erwerbslosenunterstützung, denn die Arbeitsnachweise durften ja nur solche Erwerbslose zur Vermittlung annehmen, die nicht unter die Ausschlußbestimmungen der Demobilmachungsverordnungen fielen. Frauen galten nur dann als unterstützungsberechtigt, wenn sie "erwerbsbedürftig" waren. Nicht "erwerbsbedürftige" Frauen erhielten auch dann keine Unterstützung, wenn sie während der Kriegszeit erwerbstätig gewesen waren. Die Verordnung über Erwerbslosenfürsorge bestimmte, daß "Personen, deren früherer Ernährer arbeitsfähig zurückkehrt, keine Erwerbslosenunterstützung [erhalten]."[47] Selbst unverheirateten Frauen, die im Haushalt ihrer Eltern lebten, wurde keine eigenständige Erwerbslosenunterstützung bewilligt. "Bei Familienangehörigen, z.B. Ehefrauen oder erwachsenen Töchtern, ist die 'Bedürftigkeit' nur dann anzunehmen, wenn der Ehemann oder der Vater nicht in der Lage ist, den Lebensunterhalt mit zu beschaffen", berichtete die "Gewerkschaftliche Frauenzeitung" ihren Leserinnen über die Bestimmungen der Erwerbslosenfürsorge.[48] Wie Frauen aufgrund der Demobilmachungsverordnungen zunächst als "Ortsfremden", seit Sommer 1920 dann als "nicht Erwerbsbedürftigen" eine Erwerbstätigkeit verboten wurde, so erhielten sie aufgrund entsprechender Bestimmungen auch keine Erwerbslosenfürsorge. Mit Hilfe dieser Bestimmungen erreichten die Demobilmachungsbehörden, daß die Zahl der als erwerbslos registrierten Frauen, die in den ersten Monaten nach Kriegsende noch relativ hoch war, im Laufe des Jahres 1919 rasch sank:

Tabelle 1:Unterstützte Erwerbslose in Berlin/Groß-Berlin 1919 bis 1922[49]

	Männer	Frauen	zusammen	Frauenanteil in v.H.
Dezember *1918*	60.090	19.384	79.474	24,4
1919				
Januar	113.537	48.123	161.660	29,8
Februar	124.643	60.500	185.143	32,7
März	120.165	58.728	178.893	32,9
April	117.301	57.106	174.407	32,7
Mai	109.333	51.895	161.228	32,2
Juni	99.152	41.333	140.485	29,4
Juli	86.400	28.942	115.342	25,1
August	70.648	24.063	94.711	25,4
September	63.711	20.145	83.856	24,0
Oktober	58.849	16.956	75.805	22,4
November	–	–	–	–
Dezember	41.407	9.761	51.168	19,1
1920				
März	38.552	5.801	44.353	13,1
Juni	27.765	5.715	33.480	17,1
September	37.552	9.552	47.104	20,3
Dezember*	83.686	23.210	106.896	21,7
1921				
März	104.378	26.887	131.265	20,5
Juni	–	–	–	–
September	70.887	21.544	92.431	23,3
Dezember	43.237	14.164	57.401	24,7
März *1922*	33.513	8.626	42.139	20,5

* seit der Eingemeindung vom 1. Oktober 1920 Zahlen für Groß-Berlin

47 Zitiert nach: Gewerkschaftliche Frauenzeitung (künftig zitiert: GFZ), Jg.3 (1918), S.195.
48 GFZ, Jg. 5 (1920), S.117.
49 1919-1920: Monatsberichte des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, Jg.47 (1919) bis Jg.48 (1920); ab 1921: Verwaltungsbericht, H.7, S.17.

Hatte der Anteil unterstützter erwerbsloser Frauen Anfang 1919 noch bei rund einem Drittel der unterstützten Berliner Erwerbslosen gelegen, so bewegte sich ihr Anteil 1920 nur noch zwischen 13 und 22 Prozent, erhöhte sich allerdings 1921 wieder bis zu etwa einem Viertel aller Erwerbslosen. Der starke Rückgang der Erwerbslosenzahlen, den Tabelle 1 seit dem Jahresende 1919 ausweist, ist wahrscheinlich überwiegend darauf zurückzuführen, daß zu diesem Zeitpunkt zahlreiche Unterstützte aus der Erwerbslosenfürsorge herausfielen. Die Unterstützungsdauer war bis zum Sommer 1921 in Berlin auf 52 Wochen beschränkt. Aufgrund der schlechten Arbeitsmarktlage wich Berlin bis August 1921 von der Reichspraxis ab, lediglich 26 Wochen Erwerbslosenunterstützung zu bezahlen.[50] Die Zahlen der unterstützten Erwerbslosen sagen also relativ wenig darüber aus, wieviele Menschen in Berlin tatsächlich erwerbslos waren. Zeitgenössische Beobachter schätzten die Zahl aller Erwerbslosen auf das Zwei- bis Dreifache der Zahl von Unterstützungsempfängern.[51] Nach Ansicht des Spandauer Magistrats "[besagt] die Zahl derjenigen Erwerbslosen, die Erwerbslosenunterstützung beziehen, [nichts] für den Arbeitsmarkt. Sie erweist nur im Verhältnis zu den beim Zentralarbeitsnachweis der Stadt Spandau eingeschriebenen 'Arbeitslosen', daß die Handhabung der Bestimmungen der Erwerbslosenfürsorge so geschieht, daß nur der dazu unbedingt Berechtigte sie erhält. Wir hoffen sogar, die Zahl der Unterstützten noch zu verringern."[52] Bei dieser Aussage berücksichtigte der Spandauer Magistrat jedoch nur die offiziell als arbeitslos Geltenden, nicht jedoch diejenigen Menschen, die gar nicht zum Arbeitsmarkt zugelassen waren und deshalb auch nicht als arbeitslos gezählt wurden.
Interessant ist es in diesem Zusammenhang, einen Blick auf den Familienstand der unterstützten weiblichen Erwerbslosen zu werfen. Für Juni 1920 bis November 1921 sind hierzu Angaben der Erwerbslosenfürsorge überliefert:

Tabelle 2: Unterstützte weibliche Erwerbslose nach dem Familienstand Juni 1920 bis November 1921 (Monatsendzahlen)[53]

	unterstützte weibliche Erwerbslose	ledig		davon waren verheiratet		verwitwet + geschieden	
		abs.	Anteil	abs.	Anteil	abs.	Anteil
1920							
Juni	5.715	2.214	38,7	1.373	24,0	2.128	37,2
August	10.300	4.878	46,5	2.227	21,6	3.286	31,9
Oktober	9.780	4.388	44,9	2.295	23,5	3.097	31,7
Dezember	11.995	5.069	42,3	2.970	24,8	3.956	33,0
1921							
Februar	12.330	5.233	42,4	3.116	25,3	3.981	32,3
April	15.887	6.986	44,0	3.891	24,5	5.010	31,5
Juni	16.626	7.184	43,2	4.067	24,5	5.375	32,3
August*	27.999	11.532	41,2	6.669	23,8	9.798	35,0
Oktober	17.022	5.549	32,6	4.603	27,0	6.870	40,4
November	15.796	5.021	31,8	4.274	27,1	6.501	41,2

* seit August 1921 Zahlen für Groß-Berlin

Die Tabelle weist einen wesentlich höheren Anteil nicht verheirateter Empfängerinnen von Erwerbslosenunterstützung auf, als es ihrem Anteil an der weiblichen Erwerbsbevölkerung

50 Erwin Münch, a.a.O., S.30.
51 Ebd.
52 StAP, Rep. 2A Regierung Potsdam, 1 SW Nr.798, Bl.138: Magistrat Spandau an den Regierungspräsidenten in Potsdam, 21.2.1920.
53 Gemeindeblatt, Jg.61 (1920), S.314ff; a.a.O., Jg.62 (1921), S.27ff.

entspricht.[54] Erstaunlich hoch ist jedoch nach der oben beschriebenen Diskriminierung von Ehefrauen der Anteil verheirateter Unterstützungsempfängerinnen. Sie konnten Erwerbslosenunterstützung ja nur bekommen, wenn sie als "Ernährerin" einer Familie galten. Dies deutet darauf hin, daß in der Nachkriegszeit ein nicht unerheblicher Prozentsatz verheirateter Frauen für den Lebensunterhalt ihrer Familien sorgen mußte – im Widerspruch zu den weitverbreiteten Vorstellungen über den Mann als "eigentlichen Ernährer" der Familie, mit denen die Demobilmachungsmaßnahmen gerechtfertigt wurden.

Um die Erwerbslosenzahlen zu senken und die Vermittlungschancen ungelernter Arbeiter und Arbeiterinnen zu verbessern, wurde bei der Zentrale für Erwerbslosenfürsorge eine "Abteilung für Arbeiterfürsorge" eingerichtet. Diese sollte sich mit Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen für schwervermittelbare Erwerbslose befassen.[55] Im März 1919 hatte das Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilmachung Vorschläge zur "Bildung für Erwerbslose" an die nachgeordneten Demobilmachungsorgane verschickt, darunter auch Vorschläge zur Errichtung von "kurzen Fachkursen hauswirtschaftlicher Art und für Kranken- und Säuglingspflege für erwachsene Arbeiterinnen."[56] Das Demobilmachungsministerium vertrat offenbar die Ansicht, erwerbslose Frauen könnten gut etwas Nachhilfe in Haushaltsführung gebrauchen.

Auch Notstandsarbeiten, die hauptsächlich im Nähen, Flicken oder Stricken bestanden, knüpften an vermutete Kenntnisse und Fähigkeiten von Frauen an. Ein Problem bei diesen Notstandstätigkeiten war jedoch oft die Materialbeschaffung, die, ähnlich wie in der Bekleidungsindustrie, eine mögliche Produktion oft verhinderte. In Berlin bildeten die Frauenvereine daher einen Zusammenschluß, dessen Aufgabe "die gemeinsame Beschaffung und Verteilung von Näharbeit oder Einrichtung von Flickstuben war."[57] Schöneberg führte die "Näh- und Strickstube der Freiwilligen Kriegshilfe" auch in der Nachkriegszeit weiter. Die von der Stadt veranlaßten Notstandsarbeiten bewirkten, daß 1919 mit der "Herstellung von Hausschuhen zeitweise bis zu 1.000 Frauen beschäftigt [waren], die sonst arbeitslos gewesen wären. Eingestellt wurden nur Kräfte, die vom Arbeitsamt überwiesen wurden. [. . .] Nach dem Ausbleiben der Aufträge der Heeresverwaltung mußte die Strickstube leider Anfang September aufgehoben werden. Die Nähstube besteht weiter fort. Sie dient zur Beschäftigung von Arbeiterinnen, die infolge nicht vollwertiger Kraft auf dem freien Arbeitsmarkt nicht unterkommen können, und gleichzeitig zur Heranbildung von ungelernten Arbeiterinnen zu Näherinnen."[58] Ähnliches berichtete die GFZ über Umschulungskurse für Frauen: "Besonders für weibliche Personen sind die Aus- und Fortbildungskurse während der Zeit der Arbeitslosigkeit berechnet. Die Geschäftsergebnisse der Arbeitsnachweise zeigen, daß große Scharen Fabrikarbeiterinnen zur Entlassung kommen und daß besonders die ungelernten Arbeiterinnen [. . .] schwer unterzubringen sind. [. . .] Soweit bis jetzt solche Umlernkurse durchgeführt worden sind, handelt es sich um Nachschulungen mangelhaft vorgebildeter Kontoristinnen in Stenographie, Maschinenschreiben und Deutsch, hauswirtschaftliche Kurse, die vielfach zur Überleitung der Mädchen in die Hauswirtschaft benutzt

54 Der Anteil verwitweter oder geschiedener Frauen an der weiblichen Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter lag nach den Volkszählungen von 1907 und 1925 um 7 Prozent. Vgl. Walter Müller, Angelika Willms und Johann Handl, Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980, Frankfurt/M. 1983, S.30.

55 Verwaltungsbericht, H.7, S.15.

56 StAP, Rep. 2A, Regierung Potsdam I SW Nr.793, Bl.162-167: Reichsamt für wirtschaftliche Demobilmachung an den Regierungspräsidenten in Potsdam, 8.3.1919.

57 Berta Delbrück, Die Demobilmachung der Frauen, in: Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung, Jg.4 (1919), S.87.

58 Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Berlin-Schöneberg über das Jahr 1919, Berlin 1920, S.20.

wurden, Näh- und Zuschneidekurse für handgeschickte Frauen, schließlich auch Kurse für Schirm-, Strohhut- und Korsettnäherei."[59]

In den ersten Monaten nach Einführung der Erwerbslosenfürsorge häuften sich die Klagen über mangelnde Arbeitswilligkeit der Erwerbslosen, die nicht bereit seien, in der Landwirtschaft oder im Bergbau zu arbeiten, wo händeringend Arbeitskräfte gesucht wurden. Als Argument wurde die Höhe der Unterstützungssätze angeführt, aufgrund derer die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht gezwungen seien, eine Erwerbsarbeit anzunehmen.[60] Anfang 1919 unternahm das Demobilmachungsamt sogar Versuche, den Arbeitszwang wieder einzuführen. Zwar fanden seine Pläne Unterstützung durch den Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte, scheiterten dann jedoch am Widerspruch der Regierung.[61] Betrachtet man die Höhe der Unterstützungssätze in Berlin, dann scheinen die Klagen über mangelnde Arbeitswilligkeit wegen zu hoher Unterstützungssätze haltlos. Die Unterstützungssätze waren sehr gering, sie sollten lediglich das Existenzminimum decken.

Tabelle 3: Unterstützungssätze pro Tag 1918 bis 1922 (in Mark)[62]

	Männer					Frauen				Zuschläge pro Ehefr.	Zuschläge pro Kind
bis Januar 1919	über 17 J. 4,00			14-17 J. 3,00		über 17 J. 3,00			14-17 J. 2,50	1,00	1,00
6.1.-2.3.1919	über 20 J. verh. 8,00	unverh. 7,00	18-20 J. 5,50	16-18 J. 4,00	14-16 J. 3,00	üb. 20 J. 5,00	18-20 4,00	16-18 3,00	14-16 2,50	1,50	1,25
3.3. 1919 - 31.1.1920	über 21 J. verh. 7,00	unverh. 8,00	18-21 4,25	16-18 3,50	14-16 2,50	üb. 21 3,50	16-21 J. 2,50		14-16 2,00	1,50	1,00
1.2. - 29.4. 1920	über 21 J. selbst. 7,00	unsel 6,00	18-21 4,25	16-18 3,50		über 21 J. selbst. 5,00	uns. 4,25	16-21 J. 3,00		2,50	1.00
30.4. - 31.10.1920	über 21 J. im eigenen Haushalt 8,00	im anderen Haushalt 7,00	unter 21 J. 5,00			über 21 J. im eigenen Haushalt 6,00	im anderen Haushalt 5,00	unt 21 J. 5,00		3,00	2,00
1.11.1920 - 31.7. 1921	10,00	8,00	6,00			8,00	6,00	6,00		4,00	4,00
1.8. - 4.12.1921	12,00	10,00	7,25			7,25	4,75	4,75		5,00	4,25
5.12.1921 - 12.2.1922	15,00	12,50	8,50			12,50	8,50	7,00		7,00	6,00
15.2. - ?	18,50	15,00	10,00			15,00	10,00	8,00		8,75	7,50

59 GFZ, Jg.5 (1920), S.117f.
60 Vgl. z.B. ZStAP, Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilmachung, Nr.1, Bl.557-559.
61 Der Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik. 19. Dezember bis 8. April 1919. Vom ersten zum 2. Rätekongreß. Bearb. von Eberhard Kolb unter Mitwirkung von Reinhard Rürup, Leiden 1968, S.367.
62 Erwin Münch, a.a.O., S.97ff.

Die Herabsetzung der Unterstützungen am 3. März 1919 erfolgte in Anpassung der Berliner Unterstützungssätze an die von diesem Zeitpunkt an reichseinheitlich festgesetzten Regelungen.[63] Löhne und Unterstützungssätze klafften zunehmend auseinander, letztere konnten immer weniger mit der beschleunigten Inflation mithalten,[64] so daß die Berliner Gemeinden wiederholt besondere Hilfsmaßnahmen für Erwerbslose durchführten: Verteilung verbilligter Lebensmittel, Beihilfen für längerfristig Erwerbslose, Weihnachtsunterstützungen etc.[65]
1919 beantragten die beiden sozialdemokratischen Fraktionen in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, den weiblichen Erwerbslosen eine gleich hohe Unterstützung zu zahlen wie den unverheirateten männlichen Erwerbslosen. Zur Begründung dieses Antrages führte die USPD-Stadtverordnete Mathilde Wurm aus, daß mit den an weibliche Erwerbslose gezahlten Unterstützungssätzen nicht auszukommen sei, wenn man die Ausgaben für Kleidung, Wohnung, Feuerung, Beleuchtung und Ernährung in Rechnung stelle, zumal Frauen dasselbe Ernährungsbedürfnis wie Männer hätten, ihre Kleider oft viel mehr verbraucht seien als die der Männer, die während des Krieges Soldatenkleidung getragen hätten. Frau Wurm betonte, daß "es im Interesse der Stadt [liegt], höhere Unterstützungen zu zahlen. Denn was sie hier spart, muß sie an Krankenunterstützung und Prostituiertenunkosten mehr zahlen für Frauen und Mädchen, die sie durch eine zu niedrige Unterstützung auf die Straße treibt." Die Unterstützungssätze seien in der Tat nicht so hoch, daß daraus irgendwie ein Anreiz entstehen könne, eine Arbeit nicht zu übernehmen.
In seiner Entgegnung wies Stadtrat Sassenbach, Magistratskommissar für Erwerbslosenfürsorge, diesen Antrag zurück, weil eine Gleichstellung von Männern und Frauen in der Erwerbslosenfürsorge nicht ohne Zustimmung der Regierung erfolgen könne und man bei einem Alleingang Berlins mit der Entziehung der Reichs- und Staatsmittel für die Erwerbslosenfürsorge zu rechnen habe. Im übrigen könne er sich den Ausführungen der Frau Wurm nicht anschließen, er betone ausdrücklich: "[. . .] so lange, wie ein Unterschied in der Bezahlung der männlichen und weiblichen Arbeiter ist, so lange ist auch nötig, einen Unterschied in der Erwerbslosenunterstützung für männliche und weibliche Arbeiter zu machen."[66]
Auch in der Erwerbslosenfürsorge schlug sich die Minderbewertung der Frauenerwerbstätigkeit nieder. Genau wie bei den niedrigeren Frauenlöhnen wurde auch bei den niedrigeren Unterstützungssätzen für Frauen impliziert, daß ihr Verdienst immer nur ein Zuverdienst zum Familieneinkommen war. Trotzdem schrieb die GFZ noch 1920, daß die Arbeiterinnen in der Erwerbslosenfürsorge "grundsätzlich die gleichen Rechte wie die männlichen Arbeiter hätten."[67] Angesichts der durchgängig geringeren Zahl unterstützter weiblicher Erwerbsloser und der niedrigeren Unterstützungssätze für erwerbslose Frauen war dies eine irreführende Aussage. Neben den staatlichen Demobilmachungsorganen verschlossen offenbar auch die Gewerkschaften ihre Augen vor den realen Lebensbedingungen zahlreicher Frauen.[68]
Das Kriterium der "Erwerbsbedürftigkeit", wie es von den Demobilmachungsbehörden definiert und angewendet wurde und zum Ausschluß zahlreicher Frauen aus der Erwerbstätigkeit und der Erwerbslosenfürsorge führte, kann nicht als Anhaltspunkt für die tatsächliche Erwerbsbedürftigkeit von Frauen gewertet werden. Es erweist sich vielmehr als ein Konstrukt,

63 Ernst Kaeber, a.a.O., S.364.
64 Vgl. Erwin Münch, a.a.O., S.100.
65 Verwaltungsbericht der Stadt Neukölln 1919-1920, Neukölln 1922, S.133ff.
66 Stenographische Berichte über die öffentlichen Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Berlin, Jg.47 (1919), S.410ff.
67 GFZ, Jg.5 (1920), S.117.
68 Vgl. Gisela Losseff-Tillmanns, Frauenemanzipation und Gewerkschaften, Wuppertal 1978, S.240ff.

das mit der Alltagssituation von Frauen in keinem Zusammenhang stand. Angesichts der zunehmenden inflationären Geldentwertung nach Kriegsende konnten die wenigsten Familien von einem Einkommen allein leben, schon gar nicht konnten Frauen einen eigenen Haushalt führen.[69] Ohne den Verdienst von Frauen und Töchtern war in vielen Familien kein Auskommen zu finden. Es muß deshalb davon ausgegangen werden, daß das Kriterium der "Erwerbsbedürftigkeit" allein dazu diente, finanz- und arbeitsmarktpolitische Interessen zu legitimieren sowie die Schwierigkeiten des Arbeitsmarktes und das Dilemma des proklamierten Sozialstaates in den Nachkriegsjahren sowie deren soziale Folgen verstärkt zu Lasten von Frauen zu bewältigen. Dies war offensichtlich die billigste und einfachste Lösung. Erwerbstätige und erst recht erwerbslose Frauen hatten eine zu schwache Lobby, als daß sie wirksamen Druck auf die politisch Verantwortlichen hätten ausüben können. Ungeachtet aller zugesicherten Gleichberechtigung wurden die Erwerbsmöglichkeiten von Frauen legaliter erheblich eingeschränkt. Es deutet vieles darauf hin, daß die Kriegs-, Revolutions- und Inflationszeit von Frauen und Männern höchst unterschiedlich erfahren und verarbeitet wurde. Auch für die Erwartungen an die Republik dürfte dies nicht ganz folgenlos gewesen sein.

69 Robert Kuczynski, Postwar Labor Conditions in Germany, Washington D.C. 1925, S.125f.

RUSSISCHE SOZIALDEMOKRATINNEN 1890–1917

Von Beate Fieseler

Beteiligung von Frauen an der revolutionären Bewegung Rußlands läßt sich bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Um die Jahrhundertwende, d.h. zur Zeit der Gründung der "Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands" (SDAPR; gegründet 1898), kann man bereits von einer 'Tradition' politischen Radikalismus russischer Frauen sprechen. Angefangen bei den Nihilistinnen (nach dem Vorbild von V. Pavlovna aus Černyševskijs Roman "Was tun?"), über die bekannten Attentäterinnen aus den Reihen der Narodniki (wie z.B. Vera Figner und Sofja Perovskaja), bis hin zur Auslösung der Februarrevolution 1917 durch Frauendemonstrationen in Petrograd besaß politisches Engagement von Frauen im zaristischen Rußland Kontinuität. Allerdings ist diese Aussage insofern zu relativieren, als die populistischen und sozialistischen Gruppen, denen Frauen sich um die Jahrhundertwende anschlossen, jeweils nur kleine, radikale Minderheiten waren und Frauen in diesen Organisationen eindeutig eine Minorität bildeten.

Die meisten von ihnen hatten eine klare Vorstellung von ihrer besonderen Rolle innerhalb der revolutionären Bewegung. Partizipation an radikalen Zirkeln war nicht zuletzt Kampf gegen das gesellschaftlich vorherrschende Vorurteil von der Inferiorität der Frau. Dieses Vorurteil, das sich deutlich in russischen Sprichwörtern bäuerlichen Ursprungs widerspiegelt, suchten sie durch Beispiele persönlicher Unabhängigkeit und gesellschaftlich nützlicher Tätigkeiten zu widerlegen. Dabei verstanden sie sich in erster Linie als Revolutionäre, nicht als Frauenrechtlerinnen oder Feministinnen und verschrieben sich vorbehaltlos dem Ziel ihrer Organisationen: Umwälzung der russischen Gesellschaft durch Abschaffung des Zarismus.

Bedingt durch die rasche und stetige Zunahme industrieller Frauenarbeit in Rußland seit Ende des 19. Jahrhunderts,[1] wandelte sich auch die öffentliche Meinung und begegnete gesell-

1 Adolf G. Rašin, Formirovanie Promyšlennogo Proletariata v Rossii [Die Formierung des Industrieproletariats in Rußland], Moskau 1940, S.185-194; Richard Stites, The Women's Liberation Move-

schaftlichen Aktivitäten von Frauen generell mit zunehmendem Wohlwollen. Wenn 'Töchter aus gutem Hause' allerdings mehr wagten, als in philanthropischen Gesellschaften und karitativen Vereinen tätig zu werden,[2] d.h. sobald ihr Engagement eindeutig politischen Charakter trug, mußten sie mit herber Kritik der traditionellen Gesellschaft rechnen, denn sie hatten die an sie gerichteten Erwartungen enttäuscht. Der so entstandene Bruch vertiefte sich bei radikalen, hier sozialdemokratischen, Frauen, die einer möglichen Option für reformpolitische Ansätze (Liberalismus, Feminismus) die Mitgliedschaft in einer illegalen Organisation vorzogen. Von Anfang an nahmen sie im gesellschaftlichen Leben Rußlands einen Paria-Status ein, waren ständig von polizeilichem Zugriff bedroht und wurden in der konservativen Presse als 'Teufel in weiblicher Gestalt' dargestellt. Dennoch hat die Aussicht auf Selbstverwirklichung durch Gesellschaftsveränderung größere Faszination auf zahlreiche Frauen ausgeübt als die Aussicht auf ein ziemlich ereignis- und entwicklungsloses Ehe- und Familienleben unter Aufsicht von Vater und Ehemann. Der Anschluß an die Sozialdemokratie hingegen schien ihnen weitergehende Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten, obwohl diese Entscheidung die weiblichen Parteimitglieder auf einen mutigen, konfliktreichen und schwierigen Weg führte: Nicht selten kam es darüber zum (vorübergehenden) Bruch mit dem Elternhaus, immer mußte der gewohnte Lebensstil mit allen seinen Annehmlichkeiten aufgegeben und häufig gegen ein Leben im Untergrund eingetauscht werden.

Da es sich bei der Sozialdemokratie um eine revolutionäre Partei handelte, die jahrelang verboten war und deren Anhänger von der Ochrana verfolgt wurden, kann man nicht auf komplette Mitgliederlisten oder ähnliche Quellen zurückgreifen, um etwas über die zahlenmäßige Stärke dieser Gruppierung oder über die strukturelle Zusammensetzung der Parteiarbeiter zu erfahren. Biographien von Sozialdemokraten oder biographische Anhänge in sowjetischen Parteigeschichten zeigen häufig Spuren von Geschichtsklitterung. Material über die menschewistische Parteifraktion ist deshalb schwieriger und seltener erhältlich als solches über die Bolschewiki; Ausgewogenheit muß künstlich hergestellt werden. Mitunter kann keine Fraktionszugehörigkeit ermittelt werden, da historische Quellen keine Aussagen darüber zulassen. Verläßliche und umfangreiche Fundstellen für biographische Daten über die Mitglieder beider Parteifraktionen sind die sogen. bio-bibliographischen Nachschlagewerke.[3] Die darin enthaltenen Angaben wurden unter Benutzung diverser Archiv- und Polizeimaterialien minutiös zusammengestellt. Leider blieb der umfassendste Versuch dieser Art unvollendet.[4] Immerhin konnte ich (hauptsächlich aus den genannten Titeln) ein Sample von ca. 1.200 Kurzbiographien sozialdemokratischer Frauen erstellen. Eine umfassende, multivariable (Computer-)

ment in Russia. Feminism, Nihilism, and Bolshevism, 1860-1930, Princeton 1978, S.162; Rose Glickman, The Russian Factory Women, 1880-1914, in: Women in Russia. Hrsg. von D. Atkinson, A. Dallin und G.W. Lapidus, Stanford 1977, S.63-83; Rose Glickman, Russian Factory Women. Workplace and Society, 1880-1914, Berkeley 1984.

2 Vgl. dazu: Linda H. Edmondson, Feminism in Russia, 1900-1917, Stanford 1984.

3 Materialy dlja Biografičeskogo Slovarja Socialdemokratov [Materialien für ein biographisches Wörterbuch der Sozialdemokraten]. Hrsg. von Vasilij I. Nevskij, Bd.1, Buchstabe A-D, Moskau 1923; Dejateli Revoljucionnogo Dviženija v Rossii. Bio-Bibliografičeskij Slovar' [Die Mitglieder der revolutionären Bewegung in Rußland. Ein bio-bibliographisches Wörterbuch]. Hrsg. von Vasilij I. Nevskij, Bd.5, Socialdemokraty 1880-1904, Buchstabe A-Gm, Moskau 1931-1933; Političeskaja Katorga i Ssylka. Biografičeskij Spravočnik Členov Obščestva Politkatoržan i Ssylno-Poselencev [Politische Zwangsarbeit und Verbannung. Ein biographisches Nachschlagewerk der Mitglieder der Gesellschaft der aus politischen Gründen zu Zwangsarbeit Verurteilten und Verbannten], Moskau 1934; Geroi Oktjabrja. Biografii Učastnikov Podgotovki i Provedenija Oktjabrskogo Vooružennogo Vosstanija v Petrograde [Die Helden des Oktober. Biographien der Teilnehmer an der Vorbereitung und Durchführung des bewaffneten Oktoberaufstandes in Petrograd], 2 Bde, Leningrad 1967.

4 Dejateli Revoljucionnogo Dviženija v Rossii, Moskau 1931.

Analyse dieses Materials mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden steht noch aus. Angesichts des relativ geringen Frauenanteils der SDAPR läßt diese Zahlenbasis erwarten, daß die daraus bisher gewonnenen und im Folgenden dargestellten Ergebnisse zumindest tendenziell richtig und zutreffend sind; außerdem stehen sie in guter Übereinstimmung mit den von Amy W. Knight erhobenen Befunden,[5] die sich allerdings nur auf Daten aus "Političeskaja Katorga i Ssylka" stützen.

Der Frauenanteil der SDAPR hat niemals mehr als 15 % betragen und zeigte bis zum Jahr 1917 deutlich rückläufige Tendenzen. Nach vorsichtigen Schätzungen belief er sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf 14-15 % (bei ca. 12.000 aktiven Parteimitgliedern),[6] ging nach der Revolution von 1905 auf 10-12 % zurück (bei einer gesteigerten Mitgliederzahl von 40.000 Personen je Fraktion)[7] und machte beim ersten Parteizensus im Jahre 1922 kaum noch 8 % aus.[8] Ein entscheidender Grund für diesen prozentualen Rückgang an weiblichen Parteimitgliedern ist im sogen. 'Proletarisierungsprozeß' zu sehen.[9] Durch Masseneintritte von Arbeitern in die sozialdemokratische Partei (nach 1905) vergrößerte sich deren männliche Mitgliederzahl erheblich. Da eine gleichzeitige Rekrutierung neuer weiblicher Parteimitglieder aus unteren sozialen Schichten kaum gelang, stagnierte der Frauenanteil der SDAPR numerisch, prozentual gesehen ging er zurück. Während die Sozialstruktur der Sozialdemokratinnen durch die 'Proletarisierung' der Gesamtpartei kaum verändert wurde, sank das durchschnittliche soziale Niveau der männlichen Parteimitglieder deutlich. Die Mehrheit der Parteifrauen kam aus dem Adel, der Intelligenz oder dem Kleinbürgertum;[10] männliche Sozialdemokraten hingegen rekrutierten sich mehr und mehr aus bäuerlichen und proletarischen Familien. Korrespondierend zu ihrer sozialen Herkunft aus gehobenen Schichten wiesen die Frauen in der SDAPR einen durchschnittlich erheblich höheren Bildungsgrad auf als ihre männlichen Genossen. Unter den Parteifrauen dominierten solche mit Gymnasial- oder sogar Universitätsbildung (hoher Anteil an Lehrerinnen), Leute mit einfacher formaler Bildung überwogen bei den männlichen Mitgliedern der SDAPR. Mit Ausnahme einer großen Gruppe Frauen jüdischer Herkunft findet man kaum Vertreterinnen anderer Nationalitäten als der russischen unter den Parteifrauen, die Männer hingegen verzeichneten durch starke georgische und ukrainische Minderheiten eine gewisse ethnische Vielfalt.

Die für die Zusammensetzung der weiblichen Parteimitgliedschaft festgestellten Charakteristika waren besonders unter den Frauen der menschewistischen Parteifraktion ausgeprägt. Adlige Herkunft, hoher Bildungsgrad, gehobene Berufsstruktur und jüdische Abstammung können als typische Merkmale der Menschewikinnen gelten. Im Unterschied zu den Bolschewiki, die sich eher als 'Partei der Jugend' darstellten, gab es unter den Menschewiki zu-

5 Amy W. Knight, The Participation of Women in the Revolutionary Movement in Russia from 1890-1914, Ph.D. thesis, London 1977.

6 David Lane, The Roots of Russian Communism. A Social and Historical Study of Russian Social Democracy, 1898-1907, Assen 1975, S.14.

7 A.a.O., S.13.

8 Merle Fainsod, How Russia is Ruled, 2.Aufl., Cambridge, Mass. 1963, S.39.

9 Ralph C. Elwood, Russian Social Democracy in the Underground. A Study of the RSDRP in the Ukraine, 1907-1914, Assen 1974, S.64.

10 Vgl. auch: Gail W. Lapidus, Women in Soviet Society. Equality, Development and Social Change, Berkeley, Los Angeles und London 1978, S.39; Robert McNeal, Women in the Russian Radical Movement, in: Journal of Social History, Jg.5 (1971/72), H.2, S.143-161, hier S.159. Eine genaue Unterscheidung zwischen Führung und Basis innerhalb der weiblichen Parteimitgliedschaft konnte hier noch nicht getroffen werden. Allerdings scheinen die Unterschiede bezüglich sozialer Herkunft, Bildung und Alter zwischen diesen beiden Gruppen (vor 1917) nicht so erheblich zu sein, wie z.B. Heinz Niggemann, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die Sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981, S.219, für die SPD nachweisen konnte.

dem eine ganze Reihe Frauen höheren Alters. Diese gehörten noch einer älteren als der meistvertretenen 'Generation der siebziger Jahre' an und brachten langjährige revolutionäre Erfahrung mit, die sie schon durch Aktivität im Narodničestvo erworben hatten (typisches Beispiel: Vera Zasulič).[11]

Als Ergebnis dieses kurzen Blicks auf die Zusammensetzung weiblicher Parteimitglieder der SDAPR vor 1917 läßt sich folgendes festhalten: Die strukturellen Merkmale russischer Sozialdemokratinnen erinnerten noch stark an die ihrer Vorgängerinnen aus der "Narodnaja Volja".[12] In ihrer sozialen Zusammensetzung spiegelten die SDAPR-Frauen weder die Entwicklungstendenzen der russischen Gesellschaft (starke Zunahme weiblicher Industriearbeit), noch die der Gesamtpartei (Proletarisierung) wider. Man kann sie von daher als *anachronistischen Mikrokosmos* innerhalb der russischen Sozialdemokratie bezeichnen. Objektiv gesehen wiesen die weiblichen Parteimitglieder, vor allem innerhalb der menschewistischen Fraktion, Bildungsmerkmale auf, die das innerparteiliche Ansehen in einer theorieorientierten Partei wie der SDAPR zu steigern vermochten. Folglich hätte die Repräsentation von Frauen auf den verschiedenen Ebenen der Parteihierarchie im Verhältnis zu ihrem Mitgliederanteil stehen müssen. Dies war jedoch nicht der Fall. Vielmehr bestand eine auffällige Diskrepanz zwischen den Rollen, die die Frauen aufgrund ihrer sozialen Herkunft und ihrer gründlichen Ausbildung in der Partei hätten spielen können und den Positionen, die sie dort tatsächlich eingenommen haben.

Weder im Zentralkomitee der Partei und in den Redaktionen der Zentralorgane, noch auf Parteitagen und Parteikonferenzen waren Frauen jemals entsprechend ihrer Mitgliederstärke vertreten. Je weniger Delegierte zu den Parteitagen entsandt wurden, umso schlechter standen die Teilnahmechancen von Frauen. Vor allem auf den ersten vier Parteitagen der SDAPR (1898, 1903, 1905, 1906) und der Prager Konferenz(1912)finden sich, wenn überhaupt, nur im Ausnahmefall weibliche Vertreter der örtlichen Parteiorganisationen;[13] am 5. Parteitag der SDAPR in London (1907) hingegen, der größten Veranstaltung dieser Art vor 1917, die von ca. 350 Delegierten besucht wurde, nahmen immerhin 19 Frauen teil.[14] Doch besaß von den wenigen zu den Parteitagen entsandten Frauen nur ca. die Hälfte volles Stimmrecht, die anderen hatten lediglich den Status von Delegierten mit beratender Stimme.[15]

Im interfraktionellen Vergleich schnitten die Menschewikinnen kaum besser ab als die bolschewistischen Frauen – auch ihre Repräsentation auf den höchsten Organisationsebenen

11 Vgl. dazu die kürzlich erschienene Biographie: Jay Bergman, Vera Zasulich. A Biography, Stanford 1983.

12 Vgl. zu diesem Thema folgende Titel: Vera Broido, Apostles into Terrorists. Women and the Revolutionary Movement in the Russia of Alexander II, New York 1977; Five Sisters. Women against the Tsar. Hrsg. von B. Engel and C. Rosenthal, New York 1975; Barbara Engel, Mothers and Daughters. Women of the Intelligentsia in 19th Century Russia, Cambridge, Mass. 1983; Cathy Porter, Fathers and Daughters. Russian Women in Revolution, London 1976.

13 Protokoly i Stenografičeskie Otčëty Sezdov i Konferencii Kommunističeskoj Partii Sovetskogo Sojuza [Protokolle und stenographische Berichte über die Parteitage und Konferenzen der Kommunistischen Partei der Sowjetunion]:
Pervyj Sezd RSDRP [Der 1. Parteitag der RSDRP], Moskau 1958.
Vtoroj Sezd RSDRP [Der 2. Parteitag der RSDRP], Moskau 1959.
Tretij Sezd RSDRP [Der 3. Parteitag der RSDRP], Moskau 1959.
Četvërtyj Sezd RSDRP [Der 4. Parteitag der RSDRP], Moskau 1959.
Ralph Elwood, a.a.O., S.66/67.

14 Protokoly i Stenografičeskie Otčëty Sezdov i Konferencii Kommunističeskoj Partii Sovetskogo Sojuza. Pjatyj Sezd RSDRP [Der 5. Parteitag der RSDRP], Moskau 1963.

15 Protokoly i Stenografičeskie Otčëty, 1.-6. Sezd RSDRP, Moskau 1958-1964; Resolutions and Decisions of the Communist Party of the Soviet Union. Hrsg. von Ralph C. Elwood, Bd.1, The Russian Social Democratic Labor Party, 1898-October 1917, Toronto 1974.

der Partei entsprach nicht der Mitgliederstärke in ihrer Fraktion. Selbst bei wohlwollender Interpretation der Zahlen und Fakten überstieg der Anteil führender Frauen innerhalb der SDAPR vor 1917 niemals 6 %.[16] Lediglich auf lokaler Ebene (in Parteikomitees der Städte) nahmen Frauen in einem mit ihrer Mitgliederstärke innerhalb der Gesamtpartei korrespondierenden Ausmaß Führungspositionen ein. Es ist möglich, daß sie eine Lücke ausgefüllt haben, die nach der Revolution von 1905 durch den Rückzug der Intelligenz[17] gerade auf örtlicher Organisationsebene entstanden war. Vor allem in den sogen. 'Jahren der Reaktion' (1907-1912), in denen die SDAPR in Rußland wieder völlig zur Untergrundarbeit verurteilt war und ihre Mitglieder sich zum Leben in der Illegalität gezwungen sahen, übernahmen Frauen einen Großteil der organisatorisch-technischen Aufgaben vor Ort, während viele männliche Parteiarbeiter in der westeuropäischen Emigration lebten. Wenn lokale Führungspositionen nicht mehr mit Männern aus der Intelligenz besetzt werden konnten, nahm man gleichgebildete Frauen. Standen diese auch nicht zur Verfügung, blieben die Posten vakant, die örtlichen Parteizellen verfielen.[18]

Als Ergebnis ist festzuhalten, daß Frauen im vorrevolutionären Rußland auf den höchsten Führungsebenen der Partei kaum vertreten waren, sondern erst auf der mittleren hierarchischen Stufe, d.h. 'im zweiten Glied'. Hierbei handelte es sich um eine geschlechtsspezifische Hierarchisierung, die sich auf Arbeitsteilung gründete: Männern oblag die Theorieproduktion (Zentralorgan, Analysen), Frauen leisteten organisatorisch-technische Dienste, vor allem im Bereich der Untergrundarbeit. Naturgemäß sind Vorurteile gegen 'schreibende Frauen' auch bei den aufgeklärten Führern der Partei des öfteren im Spiel gewesen und setzten die Theorieproduktion von Frauen einem speziellen Leistungs- und Erfolgszwang aus. Konnten schon die Frauen aus der Intelligenz nicht mit den theoretisierenden Männern mithalten, so hatten die wenigen Proletarierinnen kaum eine Chance. Aus dieser Arbeitsteilung entwickelte sich in der Führungsspitze der Sozialdemokratie das Muster von männlichem Lehrer und weiblichem Schüler, obwohl die 'Demokratie der Geschlechter'[19] weiterhin nach außen propagiert und theoretisch niemals aufgegeben wurde.

Die gleiche Form von Hierarchisierung, die sich zwischen Männern und Frauen der Parteiführung findet, läßt sich auch für Parteimitglieder bäuerlich-proletarischer Herkunft nachweisen. Mit dem Zustrom überwiegend männlicher Parteiarbeiter aus diesen Schichten sank nicht nur der prozentuale Mitgliederanteil von Frauen, es verkümmerte auch ihre innerparteiliche Rolle. Die neuen Mitgliederschichten nämlich kannten keine 'Gleichheit der Geschlechter' und hielten sie darüberhinaus nicht für wünschenswert. Gegen gleichberechtigte Behandlung von Frauen opponierten sie häufig recht militant,[20] was darauf zurückzuführen sein könnte, daß diese Männer die von ihnen täglich erfahrene Unterdrückung – im gesellschaftlichen wie im Parteileben – an eine gesellschaftlich noch niedriger eingeschätzte Gruppe, nämlich proletarische Frauen, weitergaben. Ein Effekt auf die Haltung der gesamten Partei gegenüber Frauen blieb nicht aus. Von daher gilt eine Korrelation zwischen niedrigem Sozialstatus und Antifeminismus einerseits, zwischen hohem Sozialstatus und Frauenfeindlichkeit andererseits, für die russische Sozialdemokratie eher als eine solche zwischen Radikalismus und

16 Amy W. Knight, a.a.O., S.210.
Gail W. Lapidus, a.a.O., S.40.
17 Ralph C. Elwood, a.a.O., S.63ff.
18 A.a.O., S.62ff.
19 Robert McNeal, a.a.O., S.161.
20 M.A. Bagaev, Za Desjat' Let [Im Laufe von 10 Jahren], Ivanovo-Voznesensk, S.32; Ralph C. Elwood, a.a.O., S.66-68; Amy W. Knight, a.a.O., S.79, S.87 und S.89; Henry J. Tobias, The Jewish Bund in Russia. From its Origins to 1905, Stanford 1972, S.45.

Frauenfreundlichkeit bzw. Reformismus und Antifeminismus, wie sie Thönnessen in bezug auf die deutsche Sozialdemokratie festgestellt haben will.[21] Dies hatte vor allem negative Auswirkungen auf die Frauen innerhalb der bolschewistischen Parteifraktion, die mehr Mitglieder aus unteren Sozialschichten bei sich vereinigte als die Menschewiki. Deshalb sollte die nach Erkenntnissen von Wildman[22] und Keep[23] in der SDAPR existierende hierarchische Arbeitsteilung zwischen proletarischen Parteimitgliedern und solchen, die aus der Intelligenz kamen, jeweils um eine geschlechtsspezifische Dimension erweitert werden.

Im Hinblick auf die subjektiven Ursachen der schwachen Rolle von Frauen in der russischen Sozialdemokratie ist zu vermerken, daß die Parteifrauen in ihrer Sozialstruktur den Frauen der Narodniki näher waren als den männlichen Mitgliedern ihrer eigenen Partei. Aber Eigenschaften wie persönlicher Mut, Selbstaufopferung etc., durch die ihre Vorgängerinnen zu wichtigen Führungspersönlichkeiten innerhalb ihrer Organisationen hatten aufsteigen können, kennzeichneten nicht die Leitfiguren einer Gruppierung wie der russischen Sozialdemokratie, trat doch die SDAPR nicht nur mit dem Anspruch auf, eine moderne Massenpartei zu sein, sondern sie entwickelte sich auch mehr und mehr zu einer solchen. Jetzt waren taktisches Können, autoritativer Führungsstil und Durchsetzungsvermögen gefragt – Qualitäten, die viele der Sozialdemokratinnen bewußt ablehnten bzw. nicht zu besitzen schienen.

Viele sozialdemokratische Frauen haben autobiographische Schriften hinterlassen.[24] Allerdings wurden diese oft Jahrzehnte im nachhinein verfaßt oder im Zuge von Parteisäuberungen von den alten SDAPR-Mitgliedern angefordert. Daher tragen diese Memoiren nicht selten ausgesprochenen Rechtfertigungscharakter. Im Stil von 'Heiligenlegenden' lassen sie das Bild einer zielgerichtet-zwangsläufigen und ungetrübten bolschewistischen Vergangenheit retrospektiv künstlich entstehen. Gelegentlich legen sie eher Zeugnis ab von der Zeit, in der sie entstanden sind, als von der Epoche, die sie behandeln. Benutzung von autobiographischen Schriften als Quellenmaterial hat im vorliegenden Kontext etwas Willkürliches, denn weder das durchschnittliche Parteimitglied noch die Aktivistin auf unterer Ebene wird damit erfaßt. Statt dessen hat man es oft mit Frauengestalten zu tun, die dem Typus Berufsrevolu-

21 Werner Thönnessen, Frauenemanzipation. Politik und Literatur der Deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863-1933, Frankfurt/M. 1976.

22 Allan K. Wildman, The Making of a Workers' Revolution. Russian Social Democracy, 1891-1903, Chicago und London 1967, S.37f., S.41, S.51f. und S.115-117.

23 John L.H. Keep, The Rise of Social Democracy in Russia, Oxford 1963, S.48, S.97, S.103, S.143 und S.169.

24 Dabei handelt es sich nicht immer um vollständige Lebensberichte. Memoiren dieser Art hinterließen nur die prominentesten Berufsrevolutionärinnen, weniger bekannte Parteiaktivistinnen hingegen schilderten vielfach besonders interessante (revolutionäre oder historische) Ereignisse, bestimmte Phasen in ihrer politischen Tätigkeit oder Begegnungen mit Parteipersönlichkeiten. Viele kurze Selbstzeugnisse dieser Art findet man in folgenden Zeitschriften: Byloe [Vergangene Zeiten], Katorga i Ssylka [Zwangsarbeit und Verbannung], Krasnaja Letopis [Rote Chronik], Krasnyj Archiv [Rotes Archiv] und Proletarskaja Revoljucija [Proletarische Revolution]; (auto-)biographische Daten und Artikel über die bekanntesten Sozialdemokratinnen sind z.B. enthalten in: Bolšaja Sovetskaja Enciklopedija [Große Sowjetenzyklopädie], (künftig zitiert: BSE), 1.Aufl., 65 Bde, Moskau 1926-1931; Malaja Sovetskaja Enciklopedija [Kleine Sowjetenzyklopädie], 1.Aufl., 10 Bde, Moskau 1930-1931; Enciklopedičeskij Slovar' Russkogo Bibliografičeskogo Instituta Granat [Enzyklopädisches Wörterbuch des russischen bibliographischen Instituts Granat], 7.Aufl., Bd.41, Teil 1-3, Moskau o.J.; Slavnye Bolševicki [Berühmte Bolschewikinnen]. Hrsg. von Jelena D. Stasova, Cecilija S. Bobrovskaja und A.M. Itkina, Moskau 1958; oder in dt. Übersetzung: Frauen der Revolution. Porträts hervorragender Bolschewikinnen, Berlin 1960. Ženščiny Russkoj Revoljucii [Frauen der russischen Revolution]. Hrsg. von I.S. Kulikova, Moskau 1968; Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History (künftig zitiert: MERSH), Hrsg. von J.L. Wieczynski, bisher erschienen: Bd. 1-37, Gulf Breeze 1976ff; Who was Who in the USSR. Hrsg. von H.E. Schulz, P.K. Urban and A.I. Lebed, Metuchen 1972; Makers of the Russian Revolution. Hrsg. von Georges Haupt und Jean-Jaques Marie, Ithaca 1974.

tionärin zuzuordnen sind, gleichwohl aber verschiedene Facetten weiblicher revolutionärer Tätigkeit innerhalb der SDAPR widerspiegeln. Die Verallgemeinerung der aus den Selbstzeugnissen gewonnenen Erkenntnisse birgt einige Risiken, andererseits enthält das methodische Vorgehen auf der Grundlage solchen Materials auch gewisse Vorteile, da es sich um klar definierte persönliche Profile handelt.

Anhand (auto-) biographischen Materials soll im folgenden der Politisierungsprozeß von Sozialdemokratinnen beleuchtet, ihre Rolle innerhalb der Partei beschrieben, ihr spezifischer Beitrag zur Arbeit der SDAPR definiert und einiges Licht auf ihr Selbstverständnis als Revolutionärinnen geworfen werden.[25] Die bisher bearbeiteten autobiographischen Schriften sozialdemokratischer Frauen ergaben frappierende Ähnlichkeiten bezüglich ihrer Sozialisationserfahrungen, ihrer politischen Radikalisierung, ihrer Motivation und Zielvorstellungen innerhalb der russischen Sozialdemokratie.

Eine der zuerst in den Sinn kommenden, doch leider nur sehr schwer (wenn überhaupt) zu beantwortenden Fragen an die SDAPR-Frauen lautet: Was veranlaßte sie – angenommen, ein revolutionäres Sendungsbewußtsein existierte bereits – ausgerechnet zum Eintritt in die SDAPR? Man kann Spekulationen darüber anstellen, was die sozialdemokratische Partei für Frauen attraktiv gemacht haben könnte, kann in Memoiren bzw. Autobiographien einige Gründe für die Beitrittsentscheidung finden, doch die Antworten bleiben unbefriedigend und wenig überzeugend, oder es sind gar dieselben, die von anderen Frauen für ihren Entschluß zur Mitarbeit bei den Sozialrevolutionären (SR; entstanden 1901-1902),[26] den "eigentlichen Kontrahenten der Sozialdemokraten im Lager der Opposition gegen die Autokratie",[27] geltend gemacht wurden. Einen einzigen, triftigen Grund für die Wahl der Sozialdemokratie als politische Heimat wird man in den Autobiographien vergeblich suchen. Oft, wenn nicht immer, scheint der Zufall eine bedeutende Rolle gespielt zu haben; sei es in Form von örtlichen Gegebenheiten (je nachdem, ob es im Wohnort der betreffenden Frau überhaupt eine Wahl zwischen sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Organisationen gab, bzw. ob die betreffende Stadt eine Hochburg der SDAPR oder der SR war), sei es in Form bereits existierender politischer Bindungen durch Familienmitglieder oder Bekannte (oft knüpften männliche Verwandte und Freunde Parteikontakte, und die Frauen übernahmen diese).

Für die Mitglieder radikaler Zirkel der neunziger Jahre, d.h. im Vorfeld der oppositionellen Parteigründungen, läßt sich kaum die genaue politische Orientierung feststellen. Auf örtlicher Ebene von Agitations- und Bildungszirkeln bestand lange Zeit enge Zusammenarbeit zwischen Anhängern populistischer und sozialistischer Ideen.[28] Ideologisch-theoretische Reinheit war für einfache Organisationsmitglieder kein Gebot und wurde von den Einzelnen auch nicht für eminent wichtig erachtet. Ihr Interesse galt eher praktischen Erfolgen, d.h. der Ge-

25 Die ausschließliche Konzentration auf SDAPR-Frauen, d.h. der Verzicht auf einen möglicherweise sehr interessanten Vergleich mit den Sozialrevolutionärinnen, erfolgt hier aus arbeitstechnischen Gründen. Da die SDAPR, bzw. ihre bolschewistische Fraktion zu den historischen Siegern der Oktoberrevolution gehört, ist die Quellenlage relativ günstig und das Material bleibt noch einigermaßen übersichtlich. Die folgenden Ausführungen stützen sich neben Selbstzeugnissen auch auf Texte biographischen Charakters.

26 Manfred Hildermeier, Die Sozialrevolutionäre Partei Rußlands. Agrarsozialismus und Modernisierung im Zarenreich (1900-1914), Köln und Wien 1978, S.54-57.

27 A.a.O., S.1.

28 Diesen Hinweis verdanke ich Boris Sapir, IISG Amsterdam. Vgl. dazu: Allan K. Wildman, a.a.O., S. 33f; Franco Venturi, Roots of Revolution. A History of the Populist and Socialist Movements in Nineteenth Century Russia, Chicago und London 1960; Norman M. Naimark, Terrorists and Social Democrats. The Russian Revolutionary Movement under Alexander III, Cambridge, Mass. und London 1983.

winnung neuer Mitglieder, Organisation von Demonstrationen und Streiks. Nicht selten wechselten die Zirkelaktivisten von sozialistischen zu populistischen Organisationen und umgekehrt oder waren gleichzeitig in beiden Gruppen aktiv, ehe die Feindschaft der beiden Richtungen (nach ihrer Formierung zu Parteien) und die einsetzende Konkurrenz um Mitglieder sie zu einer klaren Entscheidung für die eine oder die andere Gruppierung zwang. Für die Jahre vor der Parteigründung läßt sich also kein faßbarer oder zu verallgemeinernder Gegensatz zwischen sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Frauen erkennen. Vom Selbstverständnis als Revolutionäre sowie vom äußeren Lebensstil her bestanden vielfältige Verbindungen zwischen den beiden Gruppen: Es gab persönliche Kontakte, ja Freundschaften unter den weiblichen Mitgliedern beider Organisationen (dies gilt in späterer Zeit auch für Anhängerinnen der beiden miteinander verfeindeten Parteifraktionen der SDAPR, ja selbst noch für die Zeit nach 1917). Mitunter erwähnen sozialdemokratische Frauen in den Erinnerungen, daß ihre Begeisterung für sozialistische Ideen durch Bebels Buch "Die Frau und der Sozialismus" (1879) entfacht oder doch zumindest gesteigert wurde.[29] Die leicht zu lesende Schrift erfreute sich unter russischen Sozialdemokraten großer Beliebtheit und Popularität und gehörte zum Pflichtlektürekanon jedes aufrichtigen Parteimitglieds; bereits ab 1890 wurde das Buch in Auszügen illegal verbreitet, ehe nach der Revolution von 1905 eine vollständige Übersetzung legal erscheinen konnte.[30]

Grundsätzlich mag es bei der Entscheidung einer Frau, der SDAPR beizutreten, eine Rolle gespielt haben, daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Rußland – wie auch in Westeuropa – eine verstärkte Rezeption und damit verbunden ein Bedeutungsaufschwung der Werke von Marx, Engels, Bebel, Kautsky und Wilhelm Liebknecht stattfand. Offenbar war es ein weitverbreiteter Trend, 'Marxist' zu sein. Immerhin verfügte diese Literatur über den für die damalige Zeit umfassendsten theoretischen Erklärungsansatz der Frauenunterdrückung. Außerdem hielt sie ein Lösungsmuster parat, das die endgültige Befreiung der Frau mit dem Klassenkampf verband, sie diesem jedoch letztlich unterordnete. Unter Sozialisten herrschte die Standardauffassung, daß radikale Gesellschaftsveränderung auf dem Wege der sozialistischen Revolution zur vollkommenen Gleichberechtigung und Befreiung der Frauen führen werde. Auch das Parteiprogramm der SDAPR enthielt Gleichberechtigungsforderungen sowie einen Maßnahmenkatalog zum Frauenarbeitsschutz. Zwar bedeutete dies kein ausführliches Eingehen auf Frauenbelange, aber die Hinwendung zu dieser Thematik scheint trotz aller Routine und Oberflächlichkeit aufrichtig gemeint gewesen zu sein. Immerhin wurden spezifische Frauenforderungen eigens erwähnt und nicht völlig übergangen. Aufgrund all dieser Faktoren, die, wenn nicht auf Verpflichtung, so doch zumindest auf Offenheit der sozialistischen Theoretiker und Pragmatiker gegenüber Fraueninteressen schließen ließen, konnten revolutionär gesinnte Frauen bereits um die Jahrhundertwende zu der Auffassung gelangen, daß sie in der russischen Sozialdemokratie als Parteimitglieder besonders willkommen sein würden. Kindheit und Jugend vieler bekannter Berufsrevolutionärinnen verliefen weitgehend konfliktlos, sie gehörten nicht zu den durch ein Autoritätstrauma geprägten Personen, 'die noch eine Rechnung mit der Kindheit zu begleichen haben' (wie die psychoanalytisch orientierte Literatur über den 'Typus des Revolutionärs' annimmt).[31] Vielmehr wuchsen die meisten

29 Vgl. z.B.: Eva Broido, Wetterleuchten der Revolution, Berlin 1929, 2. Aufl. 1931, Neudruck Berlin 1977, S.27; Barbara N. Jakowlewa, Lebenslauf einer Bolschewikin, Moskau und Leningrad 1934, S.11.

30 Richard Stites, a.a.O., S.239.

31 Victor E. Wolfenstein, The Revolutionary Personality, Princeton 1967, S.101, S.166 und S.167. Marie M. Mullaney, Revolutionary Women. Gender and the Socialist Revolutionary Role, New York 1983, S.243-246.

in einem aufgeklärten, politisch interessierten Klima auf. Kollontaj, Balabanova, Stasova und die Menžinskaja-Schwestern hatten außerdem in ihrer unmittelbaren Nähe Vorbilder starken und unabhängigen Frauenverhaltens,[32] d.h. sie lernten schon in der Kindheit neben der traditionellen Frauenrolle auch politisch interessierte Frauen mit ausgeprägter Persönlichkeit, eigenständiger Arbeit und partnerschaftlichem Eheleben kennen und konnten sich mit diesem untypischen Verhalten identifizieren. In einigen Familien trugen auch die Väter zur Entwicklung politischen Bewußtseins der Töchter bei; sie waren keine Reaktionäre, sondern liberal-progressiv eingestellt und verfolgten die politische Entwicklung Rußlands mit Interesse, die revolutionäre Bewegung mitunter sogar mit Wohlwollen.[33]

Einige der hier untersuchten Frauenbiographien gehen ausführlich auf Sozialisationserfahrungen ein. Die Autorinnen beschreiben die Entwicklung ihres Sendungsbewußtseins, das auf ein Selbstgefühl der Besonderheit, des Außergewöhnlichen zurückgeht. Dabei konnte die Herkunft dieses Gefühls durchaus verschiedene Ursachen haben, z.B. den Status als jüngstes Kind in der Familie, häufige und schwere Erkrankungen in der Kindheit etc. Auf jeden Fall erinnern sich die Frauen an eine Konditionierung, die sie im späteren Leben dazu prädestinierte, unkonventionelle Rollen zu übernehmen. Eine bereits seit frühester Kindheit bestehende Solidarität mit den Armen oder Unterdrückten fand ihren Niederschlag in der ausgeprägten Sympathie für Hausangestellte oder Bettler. Kollontaj und Krupskaja neigen allerdings zu stark übertriebenen Darstellungen ihres Gespürs für Ungerechtigkeit und ihres kindlichen Kampfes gegen unangemessene Behandlung von Untertanen.[34] Als Ergebnis ihres Sozialisationsprozesses entwickelte eine Reihe von Frauen außer dem Gefühl, eine historische Mission erfüllen zu müssen, einen starken Unabhängigkeitsdrang und den Wunsch nach persönlicher Freiheit. Gegen die Überbehütung im Elternhaus opponierten sie mitunter als 'rebellische Töchter', kaum jedoch gegen ihre Eltern als Individuen. Zwar begannen sie ihre politische Tätigkeit häufig gegen den erklärten Willen der Familie, doch später wurde ihre Entscheidung zumeist akzeptiert, das Verhältnis zu den Eltern verbesserte sich wieder, zu einem dauerhaften Bruch kam es fast nie.[35]

In der sozialistischen Bewegung fanden diese Frauen *die große Sache, das Ideal*, in dessen Dienst sie ihr weiteres Leben stellen wollten. Vom Entstehen des Sendungsbewußtseins bis hin zum Parteieintritt verging aber noch eine gewisse Zeit, die Phase der politischen Radikalisierung. Wenn die späteren Sozialdemokratinnen – zum Erwerb einer höheren Bildung – ihre Elternhäuser verließen, waren sie überwiegend schon 'Suchende', wenn auch noch sehr unbestimmt in der Vorstellung dessen, was sie eigentlich finden wollten. Eva Broido beschreibt diese Aufbruchstimmung in ihrer Autobiographie so: "Unklar und unbestimmt war diese Sehnsucht, dieses Verlangen nach Wissen, nach freier Entfaltung der Persönlichkeit, aber es war so allgemein, daß die lächerliche Bezeichnung 'ein junges Mädchen mit Bestrebungen' zu einer charakteristischen Phrase wurde."[36]

32 Die Mütter von Balabanova und Kollontaj waren erfolgreiche und ökonomisch unabhängige Geschäftsfrauen; Kollontajs Lehrerin M. Strachova war eine politisch bewußte, oppositionell gesinnte Frau. Sie hatte auch Stasova unterrichtet. Die Tante von Stasova und die Mutter der Menžinskaja-Schwestern waren bekannte Feministinnen; Stasovas Mutter gehörte zu den Initiatorinnen der Sonntagsschulbewegung.

33 Dies gilt z.B. für die Väter von Krupskaja, Stasova, den Uljanovy, den Menžinskie, Valičkina, Stal' und Flakserman.

34 Alexandra Koliontai, Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin. Hrsg. von Iring Fetscher, München 1970, S.13f. Nadeschda K. Krupskaja, Mein Leben, Berlin o.J., S.7-9.

35 Barbara N. Jakowlewa, a.a.O., S.7; Jelena D. Stassowa, Genossin 'Absolut'. Erinnerungen, Berlin 1978, S.16f. Marie M. Mullaney, a.a.O., S.248f.

36 Eva Broido, Wetterleuchten . . ., S.20.

Für die Radikalisierung von späteren Berufsrevolutionärinnen bzw. bekannten SDAPR-Aktivistinnen gab es im wesentlichen zwei Muster: Das eine führte sie über den Kontakt mit Sozialdemokraten direkt in die SDAPR, das andere auf dem Umweg über philanthropisch orientierte Hilfsgesellschaften. Häufig verließen junge Frauen im Alter von 16-18 Jahren ihre Familien, um die Höheren Frauenkurse in den russischen Großstädten St. Petersburg und Moskau oder Universitäten im westlichen Ausland (Schweiz, Frankreich, Deutschland) zu besuchen. Die autobiographischen Texte lassen vermuten, daß ausgesprochener Widerstand der Familie gegen die Weiterbildung der Töchter eher eine Ausnahmeerscheinung gewesen ist.[37] Im Studentenmilieu von (internationalen) Universitätsstädten kam der Kontakt zu politischen Zirkeln zwar oft zufällig zustande, war jedoch andererseits sehr wahrscheinlich, denn die großen russischen Universitäten waren bekannte Zentren der Opposition und westeuropäische Hochschulen (vor allem in der Schweiz) beherbergten oft große Kolonien russischer Emigranten, die ihre Heimat aus politischen Gründen hatten verlassen müssen. Die Kontaktaufnahme mit politisch Radikalen verlief also insoweit auf direktem Weg und führte nicht selten zum baldigen Parteieintritt der russischen Studentinnen.[38] Als entscheidenden Auslöser für ihr Engagement in aktivistischen, d.h. nicht mehr nur diskutierenden Zirkeln, nennen einige der ehemaligen Petersburger Studentinnen und späteren Sozialdemokratinnen die sogen. 'Vetrova-Affäre'. Gemeint ist damit der Selbstmord der Studentin und Populistin M. F. Vetrova in einem Petersburger Gefängnis im Jahre 1897.[39] Es ging das Gerücht, daß Vetrova sich infolge grausamer Behandlung durch das männliche Gefängnispersonal, das selbst vor Vergewaltigung nicht zurückschreckte, das Leben genommen habe. Obwohl die genauen Umstände ihres Todes ungeklärt geblieben sind,[40] löste Vetrovas Tod eine Welle von Studentendemonstrationen in St. Petersburg aus; die Lachtinskaja-Geheimdruckerei veröffentlichte eine Gedenkbroschüre.[41] Für Frauen wie Kudelli (die den Nachruf verfaßt hatte), Samojlova, Cederbaum und viele andere Studentinnen der Bestužev-Kurse wurde Vetrova zu einer Identifikationsfigur, einer Märtyrerin, für deren Sache sie kämpfen wollten.[42] Andere, soeben politisierte Frauen brachen sogar ihr Studium in den Höheren Frauenkursen oder im westeuropäischen Ausland ab, um sich so schnell wie möglich der Parteiarbeit in der Sozialdemokratie zu widmen.[43]

Weitere Frauen kamen über 'Umwege' zur SDAPR. Eine häufig genannte Vorstufe politischer Radikalität war die Arbeit in karitativen Organisationen, die individuelle Hilfe- und Dienstleistungen anboten. Ein Beispiel ist Inessa Armand, die in den neunziger Jahren Mitglied einer feministischen Gruppe zum Kampf gegen die Prostitution war.[44] Zur Linderung der Hungersnot von 1891 und zur medizinischen Versorgung der Bevölkerung in Seuchengebieten zogen andere Frauen in den 'Dienst am Volk'. Sie betätigten sich mit dem Schuldbewußtsein der 'reuigen Adligen' an den Hilfskampagnen, die auf Initiative des Schriftstellers

37 Hinweise darauf finden wir lediglich bei Balabanova, Jakovleva, Samojlova und Varencova.
38 Vgl. z.B.: Barbara M. Jakowlewa, a.a.O., S.11.
39 Richard Stites, a.a.O., S.172.
40 Nikolaj Rostov, Samoubijstvo M.F. Vetrovoj i Studenčeskie Bezporjadki 1897 goda [Der Selbstmord von M.F. Vetrova und die Studentenunruhen des Jahres 1897] in: Katorga i Ssylka, Bd.23 (1926), S. 50-66; BSE, Bd.10, S.560.
41 Praskovja F. Kudelli, Pamjaty M. Vetrovoj [Zur Erinnerung an M. Vetrova], o.O. 1898.
42 Nikolaj Rostov, a.a.O., S.64. Amy W. Knight, a.a.O., S.41f.
43 Vladimir O. Levickij, Za Četvert Veka. Revoljucionnye Vospominaija 1892-1917gg. [Ein Vierteljahrhundert lang. Revolutionäre Erinnerungen 1892-1917], Bd.1, 2 Teile, Moskau und Leningrad 1926-27, Teil 2, S.68f.
44 Pamjaty Inessy Armand [Dem Gedenken an Inessa Armand]. Hrsg. von Nadeschda K. Krupskaja, Moskau 1926, S.6f.

Leo Tolstoj eingeleitet worden waren. Von Veličkina, Knipovič, Essen, Jelizarova, Šlichter, Stasova und den Nevcorova-Schwestern sind solche Aktivitäten bekannt. Andere Frauen arbeiteten ehrenamtlich beim "Politischen Roten Kreuz" mit, einer noch von den Narodniki gegründeten Hilfsorganisation für politische Gefangene.[45]

Hatten Frauen ihr Hochschulstudium abgeschlossen, so boten sich ihnen nur sehr begrenzte Berufsmöglichkeiten; neben verschiedenen medizinischen Hilfstätigkeiten (Feldscherin, Hebamme, Apothekenhelferin) stand ihnen nur das Erziehungswesen offen: zwei Berufsfelder also, die darauf abzielten, das Schicksal des Volkes zu verbessern; beide setzten ein hohes Maß an sozialem Engagement voraus. Zemstvo-, Abend- und Sonntags-Schulen für Erwachsene aus unteren Sozialschichten beruhten zu einem großen Teil auf der Arbeit weiblicher Kräfte und waren neben den Hochschulkursen ein typisches Rekrutierungsfeld für sozialdemokratische Frauen.[46] In St. Petersburg entwickelte sich insbesondere die "Smolenskoe-Abendschule" zur 'Kaderschmiede' für Sozialdemokratinnen: Nicht weniger als fünf der bekannteren Parteifrauen haben dort als Lehrerinnen gearbeitet.[47] Was für die Radikalisierung des Lehrpersonals an städtischen Arbeiterbildungseinrichtungen bis 1917 galt, traf bis ca. 1905 auch für die Dorfschulen zu: ". . . the country houses stood well apart, and of educated persons there might be none but the schoolmaster or – more probably – the schoolmistress, who was almost certainly a Socialist and very likely a Marxist."[48] Nach 1905 dominierten unter den Dorfschullehrern allerdings eindeutig die Sozialrevolutionäre.

Insgesamt betrachtet vollzog sich die politische Radikalisierung von Frauen in den gleichen Bahnen wie die ihrer männlichen Zeitgenossen. Die politische Sozialisation beider Geschlechter, ihre politische Kultur, wiesen keine nennenswerten Unterschiede auf. Schriftsteller wie Černyševskij, Nekrasov, Turgenev, Tolstoj und hervorragende Persönlichkeiten aus den Reihen der Dekabristen und Narodniki, dienten Männern wie Frauen gleichermaßen als Vorbilder. Sie wollten deren Erbe im Kampf gegen den Zarismus weitertragen. Auch die politische Bildung vollzog sich im großen und ganzen über die gleichen Kanäle (Schülerzirkel, Studentenbewegung, politische Selbstbildungs- und Schulungszirkel, Lehrtätigkeit), wenn sie auch von Männern – dies lassen zumindest deren Memoiren vermuten – mit größerer Ausdauer, Intensität und mit mehr Tiefgang betrieben wurde. Insgesamt gesehen haben wir es also eher mit einer generations- und schichtspezifischen, denn mit einer geschlechtsspezifischen politischen Kultur zu tun. Auch scheint der Radikalisierungsprozeß von Sozialdemokraten nicht durch grundsätzlich andere Anstöße als der von Sozialrevolutionären in Gang gekommen zu sein (s.o.). Nur in seltenen Fällen wird ein einzelnes, einschneidendes Ereignis für diese Entwicklung verantwortlich gemacht. Vielmehr haben das politische Klima in Intellektuellenkreisen sowie revolutionäre Aufbruchstimmung unter der studierenden Jugend viele Anhänger in die radikale Bewegung gelockt: "It was not any propaganda which created our revolutionary mood. We rather looked for a consonant propaganda after we were already impregnated with this mood. It was as if we became infected by bacilli widespread everywhere in the air."[49]

45 BSE, Bd.34, S.630; MERSH, Bd.30, S.220.

46 Olga Kajdanova, Očerki po istorii narodnogo obrazovanija v Rossii i SSR na osnove ličnogo opyta i nabljudenii [Abriß der Geschichte der Volksbildung in Rußland und in der SSR auf der Grundlage persönlicher Erfahrungen und Beobachtungen], 2 Bde, Berlin 1938-1939, Bd.2, S.33.

47 Jelena D. Stasova, Stranicy Žizni i Borby [Begebenheiten aus Leben und Kampf], Moskau 1960, S. 21-23; Nadežda Krupskaja, Pjat' Let Raboty v Večernych Smolenskich Klassach [5 Jahre Arbeit in der Smolensker Abendschule], in: dies., Pedagogičeskie Sočinenija v Desjaty Tomach [Pädagogische Werke in 10 Bänden], Bd.1, Moskau 1957, S.38-55; Amy W. Knight, a.a.O., S.47; Richard Stites, a.a.O., S.240 und S.273f.

48 Bernhard Pares, My Russian Memoirs, London 1937, S.65.

49 George Denicke, Memoirs of George Denicke. Preliminary Draft, Russian Research Center, Harvard University, Cambridge, Mass., o.J., S.1.

Dennoch lassen sich Merkmale des Politisierungsprozesses festhalten, die insbesondere die Entwicklung von Frauen kennzeichnen. Im Gegensatz zu männlichen Parteimitgliedern beschreiben Sozialdemokratinnen ihre Radikalisierung vorwiegend als emotionalen und nur selten als intellektuellen Selbstfindungsprozeß. Noch in späteren Jahren, selbst nach jahrelanger Parteizugehörigkeit, erwiesen sich persönliche Bindungen oder gefühlsmäßige Abhängigkeiten von Frauen an SDAPR-Genossen oft als entscheidender für ihre fraktionelle Ausrichtung als ideologische Positionen.[50] Außerdem enthielt die zeitgenössische Darbietung der marxistischen Ideologie eine erhebliche Beimengung romantischen Utopismus. Gerade die Emotionalität und Konkretheit der Vision von der zukünftigen Gesellschaft scheint viele Frauen entscheidend zum Eintritt in die SDAPR gewogen zu haben. Den Eindruck intensiven und profunden Theoriestudiums gewinnt man aus den Erinnerungen sozialdemokratischer Frauen recht selten, ideologische Streitfragen und Richtungskämpfe ließen viele der mehr an praktischer Parteiarbeit interessierten Frauen unbeeindruckt. Waren sie einmal von den Grundgedanken des Sozialismus erfaßt und überzeugt, strebten sie nach sichtbaren Taten und konkreten Aktionen; Motivationen zu theoretischer Arbeit fehlten, und ideologische Differenzierungen fesselten sie weniger. Eine für diese Haltung typische Äußerung findet man bei Krupskaja: "Aber ich wollte nicht nur Wissen sammeln, sondern auch nützlich sein."[51] Für viele Frauen blieb der vorübergehende Besuch von marxistischen bzw. sozialdemokratischen Zirkeln die einzige theoretische Ausbildung als Parteifunktionärin. Waren sie als Berufsrevolutionärinnen erst einmal mit praktischen Aufgaben belastet und vom Strudel illegaler Parteiarbeit erfaßt, hatten sie für intensive theoretische Arbeit oft keine Zeit mehr. Viele Sozialdemokratinnen leisteten zusätzlich zu ihrer Parteitätigkeit Hausarbeit und mußten oft noch einem Broterwerb nachgehen. Manche lehnten sogar die von der SDAPR angebotene finanzielle Unterstützung ab und zogen es vor, sich mit selbstverdientem Geld über Wasser zu halten.[52] Nach diesen vielfältigen Belastungen erschien einigen Frauen ein Gefängnisaufenthalt bzw. die Verbannung nach Sibirien als willkommene 'Erholung' von dem täglichen Streß und der undankbaren Kleinarbeit. Sie sahen darin eine Ruhepause, die sie zu theoretischen Studien, zur Aufarbeitung der neuesten Parteiveröffentlichungen oder für eigene literarische Tätigkeiten nutzten.[53]

Traditionellerweise hatten Frauen wenig zur Theorie der revolutionären Bewegung beigetragen. Diese Tendenz setzte sich bei den Sozialdemokratinnen fort: Die Zentralorgane waren fest in Männerhand, sowohl in der bolschewistischen als auch in der menschewistischen Parteifraktion (Lenin, Bogdanov, Krasin, Kamenev – Martov, Plechanov, Potresov, Dan). Die in jeder Hinsicht außergewöhnliche A. Kollontaj, die viele Schriften zu diversen theoretischen Fragen publizierte, bestätigt nur diese Regel. Eine Theoretikerin vom Format Rosa Luxemburgs hatte die SDAPR nicht aufzuweisen. Vera Zasulič, die in den Jahren 1900-1905 der "Iskra"-Redaktion angehörte, spielte dort eher die Rolle einer Schlichterin zwischen den streitenden Redakteuren, als die einer produktiven Literatin. Dadurch sank ihr politischer

50 Vgl. z.B.: Eva Broido, Wetterleuchten . . ., Cecilija Bobrowskaja, Die ersten zwanzig Jahre. Aufzeichnungen einer alten Bolschewikin, Zürich 1934, S.97f.; Kollontaj hingegen begründet ihre Fraktionszugehörigkeit politisch: Alexandra Kollontai, Autobiographie . . ., S.21f. und S.36; dies., Ich habe viele Leben gelebt. Autobiographische Aufzeichnungen, Köln 1980, S.120 und S.132.

51 Nadeschda K. Krupskaja, Mein Leben, S.16.

52 K.I. Zacharova-Cederbaum und S.O. Cederbaum, Iz Epochy 'Iskry'. 1900-1905 [Aus der 'Iskra'-Zeit. 1900-1905], Moskau 1926, S.26f.

53 Cecilija Bobrowskaja, Die ersten zwanzig Jahre, S.125. Jelena D. Stassowa, Genossin 'Absolut', S. 132/33. Eva Broido, Wetterleuchten . . ., S.51. Klawdija Swerdlowa, Jakow Michailowitsch Swerdlow, Berlin 1965, S.139.

Wert in Lenins Augen auf den Nullpunkt,[54] während er ihren Charakter durchaus schätzte.[55]

Es gibt keine Beweise dafür, daß männliche Parteigenossen Frauen bewußt und aktiv von der Theorieproduktion abgehalten oder aus diesem Terrain verdrängt hätten. Vielmehr schien es etwas in den Frauen selbst zu sein, daß sie an dieser Tätigkeit hinderte. Außer ihrer größeren Abstinenz von ideologischen Auseinandersetzungen litten sie an erheblichem Vertrauensmangel gegenüber ihren eigenen Fähigkeiten, an übertriebener Bescheidenheit und unter Drang nach Perfektionismus. Die Kombination dieser Eigenschaften verhinderte, daß beachtete Publizistinnen aus ihnen wurden. Beinahe in allen Memoiren von Sozialdemokratinnen finden sich Passagen, in denen sie ihre theoretische Inkompetenz beklagen und Gefühle des Ungebildetseins, der Unterlegenheit zum Ausdruck bringen: "Überaus stolz auf diese Auszeichnung wohnte ich den Versammlungen bei, aber noch wagte ich keine Meinungsäußerung, weil ich mich für ein allzu junges und unerfahrenes Parteimitglied hielt."[56] ". . . wie ich diese Unterbrechung zur Erweiterung meiner theoretischen Kenntnisse ausnutzen wollte. Die ernsthaften Lücken auf diesem Gebiet hatten mich schon immer bei meiner Parteiarbeit gestört."[57] "Übrigens sprach ich in den Sitzungen des Petrograder Komitees und des ZK nicht oft, da ich mich in politischen Fragen nicht für kompetent genug hielt."[58] "Ich war kein Theoretiker, kein Literat . . .".[59]

Übereinstimmung von gegenwärtigem Leben mit den revolutionären Idealen, Kongruenz von Reden und Handeln war für die Mehrheit der Frauen oberstes Gebot. Aus dieser Einstellung leitete sich ihre Präferenz für die aktive Parteiarbeit im Untergrund ab. Die Sozialdemokratinnen begründeten diese Vorliebe mit der Möglichkeit zum direkten Kontakt mit den Massen'. Das 'Volk' existierte für sie nicht nur als theoretische Abstraktion, sondern sie bemühten sich ernsthaft um persönliche Beziehungen zu einzelnen Arbeitern. Die Emigrationsjahre hafteten vielen nicht zuletzt deshalb als nutzlos vertane düstere Periode im Gedächtnis, weil sie die aktive und praktische Teilnahme an der revolutionären Bewegung in Rußland vermißten. Ideologische Dispute und taktische Auseinandersetzungen, die die männlichen SDAPR-Führer im Ausland während dieser Jahre fesselten, korrespondierten nicht mit der Idealvorstellung revolutionären Lebens, die die Frauen hatten.[60]

Wie bereits oben ausgeführt, war der Eintritt in die sozialdemokratische Partei bei einer ganzen Reihe von Sozialdemokratinnen durch den Wunsch bestimmt gewesen, dem Volk zu dienen. Aber sie besaßen eine romantische Vorstellung von den 'Massen', kaum eine Frau hatte ein klares Bild davon, wie der revolutionäre Prozeß vor sich gehen sollte. Ihre Ideen über die Durchführung einer Revolution waren unpraktisch und unrealistisch, Erfolg und Sieg lehnten sie ab, sobald damit Leid und Blutvergießen verbunden sein sollten. Ein Beispiel für diese Haltung ist Krupskajas ungläubig-entsetzte Reaktion, als sie von der Hinrichtung der Attentäterin Fanja Kaplan erfuhr, die im Jahre 1918 versucht hatte, Lenin durch Pistolenschüsse

54 Nikolay Valentinov, Encounters with Lenin, London, New York und Toronto 1968, S.35 und S.94.
55 Nadeschda K. Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, Bd.1, Wien und Berlin 1929, S.62.
56 Barbara N. Jakowlewa, a.a.O., S.16.
57 Cecilija Bobrwoskaja, Die ersten zwanzig Jahre, S.125.
58 Jelena D. Stassowa, Genossin 'Absolut', S.170.
59 A.a.O., S.119; vgl. auch: Alexandra Kollontai, Ich habe viele Leben gelebt, S.107; Nadeschda N. Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, Bd.1, S.73; dies., Erinnerungen an Lenin, Bd.2, Moskau 1933, S. 210 und S.213.
60 A.a.O., Bd.2, S.57; Cecilija Zelikzon-Bobrovskaja, Zapiski Rjadovogo Podpolščika [Aufzeichnungen eines durchschnittlichen Untergrundarbeiters, 1894-1914], 2.Aufl., Moskau 1929, S.62; Cecilija Bobrowskaja, Die ersten zwanzig Jahre, S.107f.; Jelena D. Stassowa, Genossin 'Absolut', S.119; K.I. Zacharova-Cederbaum und S.O. Cederbaum, a.a.O., S.20f. und S.146f.

umzubringen.[61] Lenin spottete gelegentlich über die Naivität von Frauen wie Rosa Luxemburg und deren Hoffnung, eine 'Revolution mit Samthandschuhen' durchführen zu können.[62] Oder man denke an Volkskijs ironischen Kommentar zu einer jungen Genossin, die glaubte, daß Gewaltfreiheit eine notwendige Voraussetzung von Gesellschaftsveränderung sei: "But on the following day, when I demanded an explanation from her, she answered me distractedly: 'I can't bear violence or brutality from anyone. This feeling is stronger than I am. I can't accept the principle that what is wrong for them is all right for us [. . .]. Is it possible that socialism does not purify the heart of man, is it possible that a frightful animal can dwell within a socialist, that it can come to the surface in him? Even the thought of this makes me shudder and everything goes numb inside me.' I told Katya that she should drop revolutionary propaganda and enter a convent. [. . .] If anyone had asked Katya at that time whether cats would still eat mice or whether cocks would still fight in socialist society, she would certainly have answered: No!"[63] – Ausnahmen von der für die Mehrheit der Sozialdemokratinnen typischen Friedfertigkeit bildeten Jakovleva und Zemljačka, die als Mitglieder der Čeka mit ziemlicher Sicherheit auch für Exekutionen politischer Gegner verantwortlich zeichneten.[64]

Streben nach Macht und Ansehen war nicht der wesentliche Motor für die Parteitätigkeit russischer Sozialdemokratinnen. Sie maßen Erfolg nicht am Maßstab persönlichen Einflusses: Kampf um Positionen und Ämter war ihnen fremd, und sie beteiligten sich kaum daran, sondern beobachteten Machtpolitik und taktische Manöver mißtrauisch. Daher zogen sie es vor, im Hintergrund, an der Peripherie der Parteiarbeit zu verbleiben und dort verläßliche, präzise Arbeit zu leisten (typische Vertreterinnen dieser ergebenen Rolle waren Stasova und Krupskaja; letztere opferte sich nicht nur für die SDAPR und die revolutionäre Sache auf, sondern arbeitete auch als Privatsekretärin ihres Ehemannes Lenin, dem sie jeden Wunsch von den Augen ablas und ihm so ein weitgehend ungestörtes Arbeiten ermöglichte).[65] Infolgedessen entwickelten sich typische Arbeitsbereiche für Frauen innerhalb des Parteiapparats. Dies waren: *Technika* (d.h. Einrichtung und Betrieb von Untergrundpressen/Geheimdruckereien, Literaturexpedition, Beschaffung und Versteck von Waffen, Anmietung von Räumen und konspirativen Wohnungen) und *Sekretariatstätigkeiten* bei örtlichen Parteikomitees, den Parteiorganen, beim ZK und bei der Dumafraktion (d.h. Erledigung der Korrespondenz, Entwicklung von Geheimcodes, Einrichtung von Geheimadressen, Buchhaltung, Protokollführung). Außerdem fungierten sie häufig als Übersetzerinnen/Dolmetscherinnen auf internationalen Sozialistenkongressen. Von der Parteizelle eines Stadtteils bis hinauf zum Zentralkomitee, d.h. auf allen organisatorischen Ebenen der russischen Sozialdemokratie, finden wir vor allem immer wieder weibliche Berufsrevolutionäre,die mit diesen sekundären, helfend-unterstützenden Funktionen befaßt waren. Hatten sie sich auf diesen Posten bewährt und ein gewisses Niveau an theoretischen Kenntnissen erreicht, so wurden sie auch zu Tätigkeiten im Bereich von *Agitation und Propaganda* zugelassen. Literarische Aufgaben hingegen blieben meistens Männersache.

61 Zitiert in: Angelica Balabanoff, Impressions of Lenin, Ann Arbor 1964, S.13; und dies., My Life as a Rebel, London 1938, S.187f. Über Kaplan, an deren tatsächlicher Hinrichtung Zweifel bestehen, siehe: MERSH, Bd.15 (1980), S.235-237.

62 Zitiert in: Isabel de Palencia, Alexandra Kollontay. Ambassadress from Russia, New York 1947, S. 93.

63 Nikolay Valentinov, a.a.O., S.9 und S.165f.

64 BSE, Bd.65, S.464; Amy W. Knight, a.a.O., S.235; Richard Stites, a.a.O, S.275 und S.321.

65 Nadeschda N. Krupskaja, Erinnerungen an Lenin, Bd.1, S.71; dies., Mein Leben, S.18; Nikolay Valentinow, a.a.O., S.16.

Allerdings gab es auch objektiv-praktische Gründe für diese Form geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung: Frauen (insbesondere in Begleitung von Kindern) erweckten in der Öffentlichkeit, bei Spitzeln und Geheimpolizei, weniger Argwohn, weibliche Kleidung und Utensilien erleichterten den Transport von illegaler Literatur. Stites[66] und Knight[67] haben darauf hingewiesen, daß Technika und Sekretariatstätigkeiten insbesondere bei den Bolschewiki Frauensache waren, was möglicherweise auf deren hierarchische und zentralisierte Parteistruktur zurückzuführen ist, die von den Mitgliedern strikte Disziplin verlangte, während Eigeninitiative weniger gefragt war. Die Menschewiki hingegen – mit ihrem mehr demokratischen, dezentralisierten Aufbau – scheinen die unabhängigeren, selbstsicheren und geltungsbewußteren Frauen wie Kollontaj, Broido, Akselrod, Radčenko und Zareckaja angezogen zu haben. Trotz nicht zu übersehender fraktioneller Unterschiede waren die Frauen innerhalb der russischen Sozialdemokratie eher ein passives denn ein rebellisches Element. Dienen, Gehorchen und gewissenhafte Pflichterfüllung an dem Platz, an den sie von Männern gestellt worden waren – so läßt sich die typische Rolle von Frauen in der SDAPR vor 1917 beschreiben.

Selbst sahen sich die Sozialdemokratinnen als Träger und Anwälte der humanisierenden Komponente im Parteileben. Diese Haltung korrespondierte hervorragend mit dem Bild, das männliche Genossen von ihnen hatten und mit den Erwartungen, die sie an die Parteifrauen richteten. Natürlich stellten auch viele Männer ihr Leben in den Dienst der Revolution, aber sie wurden eher von der Treue zur marxistischen Ideologie inspiriert als von emotional-persönlichen Motiven. 'Selbstlos', 'der Sache ergeben', 'aufopfernd', 'wie eine Heilige' – das sind die meistgebrauchten Charakteristika, die Sozialdemokraten ihren weiblichen Genossen in der Partei zuschrieben: "Sie repräsentierte den Typus der Revolutionärin, die Turgenev in seinem Gedicht 'Die Schwelle' unsterblich gemacht hat. Sie war bereit, alles für die Sache zu opfern, beanspruchte nichts für sich selbst, schreckte vor keiner 'schmutzigen Arbeit' zurück und erhob keine Ansprüche auf 'Positionen' oder verantwortliche Posten in der Partei."[68] "She was a modest and attractive propagandist of the Kiev Social-Democratic organization, of which I, too, was a member. [. . .] She was not simply the daughter of an intellectual family, but a particular type of Russian girl, who had given herself body and soul to the revolutionary movement. One of the workers once told me: 'Katya is a saint. I can't understand how it is that she lives among us. When she talks to us about life in the socialist system of the future her eyes shine and I feel as if I'm in paradise.' "[69] In den meisten solcher Äußerungen schwingt mehr als ein Unterton männlicher Überheblichkeit mit: Der nicht mehr ganz junge Parteigenosse ergötzt sich an der jugendlichen Frische von Genossinnen, die vor revolutionärem Eifer glühen, während er für die kränkelnde und alternde Krupskaja nur männliche Verachtung übrig hat, die auf deren mangelnde Attraktivität als Frau zurückzuführen ist.[70]

Untersucht man die meistgenannten Attribute der 'idealen Sozialdemokratin' genauer, so kann man feststellen, daß die politisch aktive Frau für dieselben Dienste zuständig ist und für dieselben Tugenden gepriesen wird, die jede andere Frau im Familienleben aufzuweisen hatte. Es scheint, als würde hier die Natur der Frau, das Ewigweibliche beschrieben und

66 Richard Stites, a.a.O., S.274.
67 Amy W. Knight, a.a.O., S.229-248.
68 Vladimir O. Levickij, a.a.O., S.102f.
69 Nikolay Valentinov, a.a.O., S.7f.; Ähnliche Charakteristiken finden sich auch in: G.G. Suškin, Bezvestnye Ženskie Siluety Revoljucionnogo Podpolja Kanuna 1905 goda [Unbekannte Frauengestalten des revolutionären Untergrunds am Vorabend des Jahres 1905], Moskau 1930.
70 Nikolay Valentinov, a.a.O., S.141.

nicht das, was durch Arbeitsteilung zur Gewohnheit wurde. Bildung hieß selbst für die radikale revolutionäre Frau noch immer 'Herzensbildung', Größe immer 'Seelengröße'. Ein grundsätzlich neuer Verhaltenskodex wurde also von den Sozialdemokratinnen im allgemeinen nicht erwartet und auch nicht entwickelt, die gesellschaftliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung setzte sich innerhalb der Sozialdemokratie nahezu ungebrochen fort. So waren es natürlich auch Frauen, die das soziale Leben der Partei durch Organisation von Benefizveranstaltungen zur Auffüllung der Parteikasse oder zur Unterstützung bedürftiger Genossen, durch Organisation von Parteikantinen oder -Cafés in den Emigrantenzentren in der Schweiz förderten und in Schwung hielten.[71] Die Tradition, typisch weibliche Rollen selbst in einer revolutionären Partei zu übernehmen, war so stark, daß darüber der eigentliche 'Störenfriedcharakter' weiblichen politischen Engagements in den Hintergrund trat.
Da die Autorinnen von autobiographischen Texten sich über ihr Privatleben meist nur sehr zurückhaltend äußerten, erfahren wir aus diesen Quellen über ihren Familienstand und die Zahl ihrer Kinder relativ wenig. Dennoch läßt sich als Grundzug festhalten, daß die meisten verheiratet waren, in der Regel mit Parteigenossen aus der gleichen Fraktion. Den Typus der proletarischen Hausfrau als wesentlichen Bestandteil der weiblichen Mitgliedschaft, wie ihn Niggemann für die deutsche Sozialdemokratie nachweisen konnte,[72] finden wir in der SDAPR kaum. Meistens waren beide Ehepartner berufstätig und dazu noch als Parteiaktivisten engagiert oder beide waren Berufsrevolutionäre.
Die gesellschaftlich sanktionierte Rolle einer Hausfrau und Mutter als einzige und dauerhafte Aufgabe lehnten die Sozialdemokratinnen einhellig ab.[73] Dennoch lebten die meisten in Ehegemeinschaften, hatten Kinder und waren privat verantwortlich für Hausarbeit und Kindererziehung (große Ausnahme: der 'Hausmann' Sverdlov!).[74] Nicht selten kam es vor, daß Frauen langjährige Verbannungszeiten zum Gebären eines Kindes 'nutzten', wenn sie auch das Ereignis der Geburt oder überhaupt die Tatsache, daß sie auch Mütter waren, in ihren Erinnerungen nur beiläufig erwähnen.[75] Dies geschieht zumeist in solchen Zusammenhängen, in denen sich die Sprößlinge bei der Parteiarbeit als hinderlich erwiesen.[76] Stellte sich die Entscheidung zwischen Parteiarbeit oder Kinderaufzucht alternativ, so zogen die meisten Berufsrevolutionärinnen die politische Tätigkeit der Mutterrolle vor – auch wenn ihnen das sehr schwer fiel – (z.B. Kollontaj, Armand, Boido, Bobrovskaja) und übergaben die Kinder zur Pflege an ihre Mütter oder an Verwandte und Freunde. Mütter von Parteifrauen haben in vielen Fällen eine äußerst wichtige Rolle als Zuflucht dieser Art gespielt oder führten ständig den Haushalt von Parteiarbeiter-Ehepaaren (z.B. Krupskaja, Broido). Die Partei galt den Berufsrevolutionärinnen als Ersatz für die Stabilität und Sicherheit eines traditionellen Familienlebens: "Whether homeless, without family, or in protest against their families' values,

71 A.a.O., S.83.
72 Heinz Niggemann, a.a.O., S.216-219.
73 Vgl. z.B.: Alexandra Kollontai, Autobiographie . . ., S.16.
74 Klawdija Swerdlowa, a.a.O., S.218. Den 'Normalfall' hingegen schildert plastisch Trockij. Zitiert in: Bertram D. Wolfe, Lenin, Trotzki, Stalin. Drei, die eine Revolution machten, Frankfurt/M. 1965, S. 620.
75 Cecilija Bobrowskaja, Die ersten zwanzig Jahre, S.240; Barbara N. Jakowlewa, a.a.O., S.52; Eva Broido, Wetterleuchten, . . ., S.67; Klawdija Swerdlowa, a.a.O., S.272; Frauen der Revolution, S.243.
76 Cecilija Bobrowskaja, a.a.O., S.162 und S.240. Eva Broido, Wetterleuchten . . ., S.28; Alexandra Kollontai. Ich habe viele Leben gelebt, S.171; Ženščiny Russkoj Revoljucii, a.a.O., S.103 und S.105; Klawdija Swerdlowa, a.a.O., S.339; Jevgenija Adamovič, Vospominanija Starogo Bolševika [Erinnerungen eines alten Bolschewiken], in: Istorija Jekaterinoslavskoj Social-Demokratičeskoj Organizacii 1889-1903 [Geschichte der sozialdemokratischen Organisation von Jekaterinoslav, 1889-1903]. Hrsg. von M.A. Rubach, Jekaterinoslav 1923, S.221-245.

they found in the socialist movement a spiritual home and a social milieu that could replace whatever they had lost, rejected, or never had. The party provided ritual, order, authority, responsibility, friendship, enemies – all the emotional supports and needs of the bourgeois or aristocratic societies that had rejected or been rejected by the revolutionaries."[77] Es darf bezweifelt werden, ob diese hohen Erwartungen erfüllt wurden. Enttäuschungen waren wahrscheinlich nicht zu vermeiden, denn soziales Parteileben spielte innerhalb der SDAPR eine wesentlich geringere Rolle als z.B. in der deutschen Sozialdemokratie.

Fassen wir zusammen: Im Durchschnitt waren die Frauen innerhalb der SDAPR ein junges, hochgebildetes, enthusiastisches und idealistisches Potential an Parteiarbeitern. Dennoch gaben sie sich mit den unbedeutenderen Ämtern, mit der geringeren Rolle zufrieden. Dadurch ließen sie den männlichen Parteigenossen freie Bahn, die Richtung der Parteipolitik zu bestimmen. Sie selbst nahmen nicht an den Machtspielen und taktischen Kämpfen teil; so blieben sie zwar moralisch und integer, gaben ihr Letztes für die revolutionäre Sache, aber die Macht hörte deshalb nicht auf zu funktionieren, und die Parteistruktur änderte sich nicht. Für ihren Verzicht auf 'richtige' Teilnahme an der Politik zahlten die russischen Sozialdemokratinnen einen hohen Preis: Als politische Personen gerieten sie in Vergessenheit (denn, wie Mullaney treffend bemerkte: " . . . those political women who have been most written about have been those who acted most like men."[78] Zu Lebzeiten besaßen sie machtpolitisch wenig Einfluß.

Insgesamt betrachtet waren es jedoch gerade die peripheren, bescheidenen, demütigen und für den Historiker weithin 'unsichtbaren' Tätigkeiten der Frauen, die die SDAPR unter den Bedingungen von Illegalität und Emigration funktionsfähig erhielten. Indem weibliche Parteimitglieder außerdem als moralische Maximalisten, als 'Gewissen der Revolution' auftraten, verliehen sie der sozialdemokratischen Partei auch Idealismus und Stärke – Attribute, die die Bewegung der Narodniki gekennzeichnet hatten. Durch ihre starke Identifizierung mit den Populisten waren es insbesondere die SDAPR-Frauen, die Kontinutät herstellten zwischen den Traditionen der Narodniki und der modernen sozialistischen Partei. Obwohl die SDAPR mit dem Anspruch der Gesellschaftsveränderung auftrat, war die Art und Weise, in der sie auf nationaler und internationaler Ebene ihre Politik betrieb, durchaus traditionell. Die menschlichen Stärken der Sozialdemokratinnen setzten sich in dem von Männern beherrschten Parteiklima nicht durch, sondern schlugen um in Schwächen, in Ineffizienz. Wirksamen, dauerhaften Einfluß auf die politische Entwicklung Rußlands nahmen Frauen daher weder vor noch nach der Revolution von 1917.

Für ihre demütige, gehormsame Tätigkeit in den schweren Jahren vor der Oktoberrevolution wurden die meisten bekannteren Parteifrauen mit einer bescheidenen Karriere in der Frauenpolitik, d.h. mit leitenden Positionen in den örtlichen oder nationalen Ženotdely, den Frauenabteilungen der Partei, 'belohnt'. Doch viele betrachteten diese neue Aufgabe nicht anders als die Erfüllung eines normalen Parteiauftrages; genuines Interesse an Frauenpolitik zeigten längst nicht alle Sozialdemokratinnen. Durch ihren Verzicht auf Machtpositionen innerhalb der SDAPR legten die weiblichen Parteimitglieder somit auch ihr eigenes Schicksal, d.h. die Chance ihrer wirklichen Emanzipation, in die Hände von Männern. Als im Jahre 1929 die Ženotdely von Stalin abgeschafft wurden,[79] endete damit auch die Parteikarriere vieler Frauen, die auf Posten in dem Sektor 'Frauenpolitik' abgeschoben worden waren. Die voll-

77 Ronald Florence, Marx' Daughters. Eleanor Marx, Rosa Luxemburg, Angelica Balabanoff, New York 1975, S.160.
78 Marie M. Mullaney, a.a.O., S.263.
79 Richard Stites, a.a.O., S.343.

ständige Abwesenheit von Frauen in der politischen Führungselite der Sowjetunion spricht seit mehr als 50 Jahren eine deutliche Sprache: Dies war und ist die Quittung dafür, daß Frauen sich auf Männer bzw. männerdominierte Parteien verlassen hatten, damit diese ihre Befreiung durchsetzten. "The way we judge these women and their contributions depends on the glasses we put on to approach them. If success and power as traditionally defined are one's standards for fame and acclaim, then one can legitimately chastise [. . .] Balabanoff, Kollontai, and even Luxemburg for their impracticality, their idealism, and their reluctance to compromise [. . .]. But if the spirit of socialism is the issue, and one's fidelity to that spirit becomes the measure of true success, then they, not Lenin, were the real revolutionaries."[80]

80 Marie M. Mullaney, a.a.O., S.275.

EIN DOKUMENT ZU CLARA ZETKINS VORBEREITUNGEN DER 3. INTERNATIONALEN SOZIALISTISCHEN FRAUENKONFERENZ, GEPLANT FÜR AUGUST 1914 IN WIEN

Von Christl Wickert

Für den im August 1914 in Wien geplanten Kongreß der Sozialistischen Internationale, der infolge des Kriegsausbruchs[1] nicht mehr stattfand, traf Clara Zetkin schon 1913 die ersten Vorbereitungen zu einem Frauenkongreß davor. Sie wollte den Erfolg der 2. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen aus dem Jahre 1910 wiederholen: Die Frauen hatten erstmals internationale Einigkeit demonstriert und Clara Zetkins Vorschlag zum Internationalen Frauentag (für Frauenwahlrecht und Frieden) angenommen.[2] Die erste Konferenz dieser Art hatte 1907 in Stuttgart stattgefunden.[3]

In "Archiv und Bibliothek der Arbeiterbewegung" (ABA) in Kopenhagen fand sich unter der Nr. 33.536/529 ein maschinenschriftliches Manuskript Clara Zetkins vom 5. Dezember 1913 von vier Seiten auf Durchschlagpapier. Der Durchschlag war an den Vorsitzenden der dänischen Sozialdemokratie, Thorwald Stauning,[4] gerichtet, der schon in der Vorbereitung des Kopenhagener Kongresses Clara Zetkin organisatorisch unterstützt hatte (vgl. ABA, Nr. 33. 536/770).

Im Text expliziert Clara Zetkin ihre ablehnende Haltung zur Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Frauen im Kampf um das Frauenwahlrecht. Zu diesem Thema ebenso wie zu Arbeiterinnenschutzbestimmungen und zu den Auswirkungen der Teuerung sollten ihr bis Ende Januar 1914 genauere Vorschläge zu entsprechenden Referentinnen und weiteren Tagesordnungspunkten unterbreitet und inhaltliche Stellungnahmen aus den einzelnen Ländern bis

1 Georges Haupt, Der Kongreß fand nicht statt. Die Sozialistische Internationale 1914, Wien, Frankfurt/M. und Zürich 1967; Karl-Heinz Klär, Der Zusammenbruch der Zweiten Internationale, Frankfurt/M. und New York 1981.

2 Vgl. Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, Jg.21 (1910/1911), H.1 vom 10.10.1910, S.9f., und H.13 vom 27.3.1911, S.200ff.

3 Anna Blos, Die Geschichte der sozialdemokratischen Frauen Deutschlands, in: dies. (Hrsg.), Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus, Dresden 1930, S.7-95, hier S.68-71; siehe auch Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten in Jena vom 14. bis 20. September 1913, Berlin 1913, S.377f. (Beitrag Johanne Reitze).

4 Thorwald August Marinus Stauning (1873-1942), Tabakarbeiter, Vorsitzender der dänischen Sozialdemokratie 1910-1939, Staatsminister 1924-1926, 1929-1942. Siehe dazu: Hans Lyngby Jepsen, Stauning. En Biografi, Kopenhagen 1979.

Ende April 1914 vorgelegt werden. In "Die Gleichheit" wurde im Februar und im Juni 1914 je ein Aufruf zur Teilnahme an der "Dritte[n] Internationale[n] Konferenz sozialistischer Frauen und Arbeiterinnenorganisationen" publiziert.[5] Die Aufrufe enthalten neben Orts- und Terminangaben (Wien, 21.-22. August) auch die vorläufige Tagesordnung der Konferenz.

Einem Schreiben Zetkins an Thorwald Stauning vom 12. Juni 1914 (ABA, Nr. 33.536/529) ist zu entnehmen, daß auch kompetente Genossen als Referenten über den Stand der Frauenrechte in den jeweiligen Heimatländern zugelassen waren. Der Bericht aus Dänemark sollte nach Zetkins Vorstellungen folgende Punkte besonders ansprechen:

- die gesetzlichen Rahmenbedingungen des kommunalen Frauenwahlrechts seit 1908;
- das Wahlrecht zu den Gemeindehilfskassen;
- die Bestimmungen des Arbeiterinnenschutzes und seine Bewertungen unter besonderer Berücksichtigung des Mutterschutzes von seiten der Krankenkassen und
- das Alimentationsgesetz.

In einem Bericht vom 3. Juli 1914, den die führende dänische Sozialdemokratin Nina Bang[6] verfaßt hatte, wurden diese Punkte erläutert.[7] Die Erfahrungen mit der weitaus fortschrittlicheren dänischen Gesetzgebung in Bezug auf Frauenrechte konnten für die Diskussionen und strategischen Überlegungen der deutschen Sozialistinnen nicht unerheblich sein.

Wie Clara Zetkin am 20. August 1914 in einer Postkarte an Stauning schreibt, war der Erste Weltkrieg mitten in den konkreten letzten Vorbereitungen ausgebrochen: "Wilhelmshöhe, 20. August 1914. Geehrter Genosse, Besten Dank für Ihre Benachrichtigung. Natürlich kann aus unserer geplanten Frauenkonferenz nichts werden. Ich hatte alle Korrespondentinnen

5 Vgl. Die Gleichheit, Jg. 24 (1913/1914), H.11 vom 18.2.1914, S.161 (Titelseite) und H.19 vom 10.6.1914, S.289 (Titelseite). Die in: Die Gleichheit veröffentlichten Aufrufe, das dort oder separat publizierte Material zur Tagesordnung der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz, der gedruckte Bericht über die Sitzung des schon 1910 eingesetzten Vorbereitungskomitees vom 20. April 1914 in Berlin sollen in dem Band der Protokolle der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenzen 1907 bis 1915, herausgegeben von Gerd Callesen, in der bei Minkoff-Reprint, Genf, veröffentlichten Reihe "Histoire de la IIe Internationale" 1985 nachgedruckt werden.

6 Nina Henriette Wendeline Bang, geb. Ellinger (1866-1928), Historikerin, Sozialdemokratin, Mitglied des dänischen Reichstages 1918-1928, Unterrichtsministerin 1924-1926. Siehe dazu: Dansk Biografisk Leksikon, Bd. 1, Kopenhagen 1979³, S.414-416.

7 Vgl. ABA, Nr. 33.536/529.
Gemeindehilfskassen gab es in ganz Dänemark außerhalb Kopenhagens. Ein fünfköpfiger Vorstand wurde für jeweils 4 Jahre gewählt, um die gerechte Verteilung von Unterstützungen an Minderbemittelte zu überwachen. Das Stimmrecht war entsprechend dem der Gemeindewahlen.
Mütter durften (laut Fabrikgesetz) im Allgemeinen erst vier Wochen nach der Niederkunft wieder arbeiten. Während dieser Zeit hatten sie Anspruch auf öffentliche Unterstützung, die nicht als Armenhilfe bewertet wurde (und damit zum Verlust des Gemeindewahlrechts geführt hätte). – In Fabriken mit 25 und mehr weiblichen Beschäftigten sollte ein heizbarer Aufenthaltsraum als Stillraum vorhanden sein. – Bestimmte Arbeiten konnten u.U. für Frauen verboten werden.
Das Alimentationsgesetz regelte die Bedingungen, unter denen unverheiratete Mütter Unterstützung a) vom Vater des Kindes, b) aus öffentlichen Kassen (Gemeindehilfskassen) bekommen konnten. So reichte die Vorlage eines Attests einer Hebamme oder eines Arztes über die bevorstehende Geburt, um den potentiellen Vater an der Auswanderung zu hindern. Er konnte zudem zu Zahlungen des Unterhalts für die Mutter einen Monat vor und die ersten Monate nach der Geburt, ebenso wie für die Kosten im Zusammenhang mit der Geburt verpflichtet werden. Im Todesfall fiel der Nachlaß dem Kinde zu. Für das Kind hatte der Vater bis zum vollendeten 18. Lebensjahr 1/2 Jahr im voraus Unterhalt zu zahlen, bei besonderen Anlässen (wie Berufswechsel etc.) konnte er zu zusätzlichen Zahlungen verpflichtet werden. Bei Nichtzahlung drohte dem Vater u.a. der Verlust des Wahlrechts.
Weiterhin gab es Bestimmungen über Unterhaltsbeiträge verheirateter Frauen nach der Scheidung und/oder wenn der Mann seinen Verpflichtungen nicht nachkam. Ebenfalls gab es einen Witwenschutz bzw. einen Schutz der Halbwaisen.
Vgl. dazu auch: Material zur Tagesordnung der dritten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz. Aus Dänemark, in: Die Gleichheit, Jg. 24 (1913/1914), H.23 vom 5.8.1914, S.358ff.

durch ein Zirkular benachrichtigt, das konnte jetzt nicht expediert werden. Ein großer Teil der Vorbereitungsarbeit soll jedoch nicht umsonst gewesen sein. Ich hoffe wenigstens alle Berichte in deutscher Sprache veröffentlichen zu können. Mit herzlichen Grüßen für Sie und alle Clara Zetkin".[8]

Zu einer solchen Veröffentlichung kam es allerdings nicht mehr. Dennoch waren die Konferenzvorbereitungen nicht vergeblich: Clara Zetkins Kontakte als Frauensekretärin der Sozialistischen Internationale waren eng genug, den Berner Anti-Kriegskongreß der Sozialistinnen im April 1915 trotz der Kriegsereignisse relativ schnell zu organisieren.

Lücken im folgenden Quellentext wurden in eckigen Klammern ergänzt, Schreibweise und Zeichensetzung dem heutigen Gebrauch angepaßt. Kursiv gesetzte Worte sind handschriftliche Verbesserungen Clara Zetkins. Die Unterstreichungen hat Clara Zetkin beim Tippen des Manuskripts selbst vorgenommen.

Werte Genossin,

Nachdem es nun entschieden ist, daß im August 1914 ein Internationaler Sozialistischer Kongreß in Wien stattfinden wird, ist auch das Zustandekommen der 3. Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen gesichert. Sie soll dem allgemeinen Kongreß vorausgehen, und die österreichischen Genossinnen werden alles aufbieten, was in ihren Kräften steht, um die gute Vorbereitung der Tagung und ihren Erfolg herbeiführen zu helfen. Für die Genossinnen aller Länder ergibt sich nun die Aufgabe, für eine zahlreiche Beschickung der Konferenz zu sorgen, wie auch für eine möglichst gründliche Beschäftigung mit den Fragen, die erörtert werden sollen. Es handelt sich zunächst darum, eine Verständigung darüber herbeizuführen, welche Fragen auf die Tagesordnung der Konferenz zu stellen sind.

In Anbetracht der vorliegenden Situation und ihrer Aufgaben für die sozialistischen Frauen würde ich – vom Tätigkeitsbericht und den nötigen geschäftlichen Angelegenheiten abgesehen – in erster Linie die nachstehenden Fragen vorschlagen:

21.-22. Aug.

[Datum handschriftlich eingesetzt]

1) Das Frauenwahlrecht.
2) Gesetzlicher Schutz und soziale Fürsorge für Mutter und Kind.
3) Die Verteuerung des Lebensbedarfs.

Was das Frauenwahlrecht anbelangt, so ist meines Erachtens für die bevorstehende Konferenz eine Behandlung der grundsätzlichen, theoretischen Seite nicht mehr notwendig. Seit Kopenhagen hat die Entwicklung der Dinge in unzweideutiger Weise über den gefährlichen, reaktionären Charakter des beschränkten Frauenwahlrechts aufgeklärt, hat sie die letzten Illusionen zerstört, als ob die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen gemeinsam mit den sozialistischen Proletarierinnen den Kampf für das wirklich demokratische Wahlrecht aller Großjährigen führen würden. Deshalb dürfte es kaum noch ein Land geben, wo die Genossinnen die Bestrebungen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen für die Einführung eines Damenwahlrechts gut heißen und unterstützen würden. Die notwendige Klarheit ist da für den Kampf um das volle Wahlrecht aller Frauen als einen bedeutsamen Teil des proletarischen Klassen- und Emanzipationskampfes. Nun aber schieben die Verhältnisse für die Genossinnen immer mehr eine

8 Vgl. auch den Brief Clara Zetkins an Heleen Ankersmit vom 2. Sept. 1914: "Gleich nach der Erklärung des Krieges hatte ich an alle ausländischen Korrespondentinnen ein Zirkular geschickt, daß die Konferenz nicht stattfinden kann. Ich erhielt es jedoch nach 8 Tagen zurück, es war nicht zur Beförderung zugelassen worden. Ich lege es Ihnen nochmals bei, da jetzt Korrespondenz in unverschlossenen Briefen mit den neutralen Staaten erlaubt ist." Zitiert nach Wilhelm Eildermann, Unveröffentlichte Briefe Clara Zetkins an Heleen Ankersmit, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Jg. 9 (1967), H. 4, S. 659-692, hier S. 668.

andere Aufgabe in den Vordergrund. Im Zusammenhang mit dem proletarischen Klassenkampf müssen wir unserem Eintreten für das demokratische allgemeine Frauenwahlrecht eine größere Wucht verleihen, es muß kräftiger werden. Zu diesem Zweck müssen wir uns [Blatt 2] [die Erfahrungen . . .] zunutze machen, wo das Frauenwahlrecht [bereits besteht . . .] in der Praxis beobachtet werden können. Unter [diesen Umständen denke] ich mir die Behandlung der Frauenwahlrechtsfrage [auf der Sozialistischen] Internationalen Konferenz so, daß sie durch [Berichte . . . von einer . . .] 1/2 Stunde von Genossinnen aus solchen Ländern eing[eführt wird.] Das politische Frauenwahlrecht sollte referieren je [eine Geno]ssin aus Finnland, Norwegen und den Vereinigten Staaten. Über [das] kommunale Frauenwahlrecht wären die Berichterstatterinnen vorzusehen [aus] Dänemark, Schweden, Norwegen und England. Mit scheint, daß wir au[f diese] Weise eine sehr fruchtbare Erörterung der Frage in die Wege [leiten, eine] Erörterung, die viele neue Gesichtspunkte und Anregungen in [die Diskussi]onen tragen kann.

Was den zweiten Punkt der Tagesordnung anbelangt, so ist es nicht [ausge-]schlossen, daß wir – wie in Kopenhagen – eine grundsätzliche Ause[inand]ersetzung über die Frage des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes [führen.] Dieser Schutz ist ja ein sehr wichtiger Teil des Schutz[es der] Mutter. In *einigen* Ländern ist die Auffassung und Ste[llung-]nahme der Genossinnen zur Frage des gesetzlichen Arbeiterinnensch[utzes] nicht ganz einheitlich und grundsätzlich klar, und die Behandlung der Frage des gesetzlichen Arbeiterschutzes überhaupt ist ja für den Internationalen Kongreß vorgesehen. Indessen scheint mir, daß wir für unsere grundsätzliche Stellung zum gesetzlichen Arbeiterinnenschutz kein besonderes, allgemeines Referat auf die Tagesordnung zu setzen brauchen. Diese grundsätzliche Auffassung kann bei der Erörterung und Formulierung der einzelnen praktischen Forderungen scharf und klar gegeben werden. Das Weitere dazu können wir der Diskussion überlassen. Sie kann durch eine gute organisatorische Vorbereitung der Konferenz und eine zielklare, feste Leitung in den richtigen Bahnen gehalten werden. Die Behandlung des gesamten Gebiets "Mutter- und Kinderschutz" denke ich mir ähnlich wie die des Frauenwahlrechts. Ich halte auch hier eine sachgemäße Teilung und eine Einleitung der verschiedenen Einzelfragen durch kurze Referate für zweckdienlich. Folgende Gliederung scheint mir empfehlenswert:

a) Gesetzlicher Arbeiterinnenschutz. b) Gesetzliche Versicherung zur Fürsorge für Schwangere, Wöchnerinnen und Säuglinge. c) Kommunale Einrichtungen und Maßregeln, um die Frau des arbeitenden Volks als Hausfrau und Mutter zu entlasten und zu unterstützen und die all-[seitige] Entwicklung [Blatt 3] und Erziehung der Kinder zu fördern. d) Einrichtungen und Maßregeln der proletarischen Selbsthilfe, die diesem Doppelzweck dienen, wie Kinderschutzkommissionen, Ferienspaziergänge etc. Natürlich ist eine andere Gruppierung des Stoffs möglich, auch eine weitergehende Teilung. Bei unserer knapp bemessenen Zeit scheint es jedoch nicht ratsam, zu weit ins Einzelne zu gehen. Als Referentinnen für das ganze Gebiet möchte ich Genossinnen aus Österreich, Deutschland, Holland, der Schweiz *und Italien* empfehlen.

Wenn wir außer der unumgänglichen Behandlung der geschäftlichen Angelegenheiten die beiden ersten Punkte der Tagesordnung gründlich erörtern, haben wir meiner Meinung nach genug zu tun. Immerhin schlage ich noch eine dritte Frage für die Tagesordnung vor. Diese Frage bildet jetzt und voraussichtlich auch in nächster Zeit gerade einen der starken tragenden Pfeiler unserer Agitation unter den Frauen. Es ist die Teuerung.

Ich stelle mir vor, daß wir ihre Behandlung in diese Teile gliedern können: a) Die kapitalistische Produktion als Ursache der Teuerung. b) Die Verschärfung der Teuerung durch Zölle und indirekte Steuern. c) Der Kampf des Proletariats gegen die Teuerung (durch die Sozialdemokratie, die Gewerkschaften und Genossenschaften). An welche Länder die Referate zu verteilen wären, habe ich noch nicht in Erwägung gezogen.

Ich bitte die Genossinnen, mit ihren Organisationen diese Vorschläge zu prüfen. Sie haben bereits im Allgemeinen die Zustimmung der Genossinnen Popp (Österreich) und Zietz (Deutschland) gefunden, mit denen ich schon vor längerer Zeit darüber Rücksprache genommen, bzw. korrespondiert habe. Ich ersuche die Genossinnen ferner, so bald als möglich die Meinungen und Wünsche ihrer Organisationen über etwaige andere oder weitere Vorschläge zur Tagesordnung einzuholen. Die Vorschläge zur Tagesordnung müssen spätestens bis Ende Januar 1914 in meinen Händen sein. Sie werden dann sofort vervielfältigt und den Vertreterinnen aller Länder zugestellt, die mit dem internationalen Frauensekretariat in Verbindung stehen. Nur wenn dieser Termin und dieser Weg eingehalten wird, können die Vorschläge rechtzeitig zur allgemeinen Kenntnis kommen, können die Wünsche und Anregungen aus den einzelnen Ländern rechtzeitig ausgetauscht werden. Im März oder spätestens in der ersten Hälfte April soll dann das Organisationskomitee zusammentreten, das in Kopenhagen zur Vorbereitung der Konferenz eingesetzt worden ist. Es besteht aus der internationalen Sekretärin[9] und je 2 Vertreterinnen der deutschen[10] und der österreichischen[11] sozia- [Blatt 4] listischen Frauen bzw. gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen. Selbstverständlich würde es das Organisationskomitee mit großer Freude begrüßen, wenn die Genossinnen anderer Länder eine Vertreterin zu der Sitzung entsenden wollten. Ihr Zweck ist, auf der Grundlage der bis dahin eingegangenen und geprüften Vorschläge die provisorische Tagesordnung der Konferenz festzusetzen, die Referentinnen für die einzelnen Punkte zu bestimmen, ferner die praktische Gestaltung der Konferenz vorzubereiten. Sie wird sich daher mit all den Anregungen und Vorschlägen beschäftigen, die sich auf diese Dinge beziehen. Ort und Datum dieser Sitzung sind zur Zeit noch unbestimmt. Die Information darüber wird den Genossinnen rechtzeitig zugehen.

Für das Gelingen der Konferenz ist es wichtig, daß die Berichte früh genug einlaufen, um übersetzt und gedruckt zu werden. Sie haben sich auf die Zeit zu erstrecken, die seit der Berichterstattung an die Kopenhagener Konferenz 1910 verflossen ist.

Die Berichte müssen spätestens bis Ende April bei mir einlaufen. Notwendige Nachträge können noch schriftlich oder mündlich auf der Konferenz erfolgen.

Ich hoffe, werte Genossin, daß Sie dieses Schreiben baldigst zur Kenntnis der sozialistischen Frauen- und Arbeiterinnenorganisationen Ihres Landes bringen und für rasche Stellungnahme sorgen.

Mit herzlichen Wünschen für Ihre Arbeit und
ebensolchen Grüßen für Sie und die anderen Genossinnen
Ihre

Clara Zetkin

Wilhelmshöhe, Post Degerloch, den 5. Dezember 1913,
bei Stuttgart.

9 Clara Zetkin.
10 Käte Duncker und Luise Zietz.
11 Adelheid Popp und Käte Kern.

WEIBLICHE ANGESTELLTE IN DEN USA, FRANKREICH UND GROSSBRITANNIEN 1850 BIS 1930 – ARBEITSMARKT, ARBEITSPLATZSITUATION, SOZIALE LAGE, ORGANISATION. EIN LITERATURBERICHT

Von Ursula D. Nienhaus

Das Problem

Rund 30 % aller weiblichen Erwerbstätigen in Europa sind – (nach einer Umfrage der EG-Kommission von 1979 in neun Partnerstaaten)[1] – im Büro, 17 % im Einzelhandel tätig. In den Vereinigten Staaten waren 1982 70 % aller Verkaufs- und 80,7 % aller Büroangestellten weiblich. Hier wie dort gelten die in der Regel niedrig bewerteten Angestelltentätigkeiten vorrangig als *Frauenarbeitsplätze*, ist der entsprechende Teilarbeitsmarkt scharf geschlechtsspezifisch segregiert. In allen hochindustrialisierten Ländern nimmt der Frauenanteil im Angestelltenbereich auch durch Rezessionsphasen hindurch kontinuierlich zu. Zugleich findet eine weitgehende Verschiebung von der sogen. "garantierten" zur "ungeschützten" Lohnarbeit statt (Saisonbeschäftigung, befristete Beschäftigungsverhältnisse, Werkverträge, "Kapovaz" und "Davupep" sowie "Jobsharing" und Heimarbeit).[2] Die Zersplitterung der Beschäftigten, die mit diesen Arbeitsverträgen gegeben ist, verschärft sich mit der Durchsetzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologie. Die Gegenwehr der Betroffenen wird dadurch erschwert, daß sie bisher relativ schwach gewerkschaftlich organisiert sind.
Obgleich angestellte Frauen es in den 1970er Jahren auf überdurchschnittliche Zuwachsraten unter den Gewerkschaftsmitgliedern brachten und Büroangestellte in den USA eine mitgliederstarke Kampforganisation "National Organisation of Workingwomen" gründeten,[3] erschweren weiterhin nicht nur die objektiven Erwerbsbedingungen sondern auch hartnäckige Ideologien über die (gewerkschaftliche) Organisationsunwillig-, bzw. -unfähigkeit von angestellten Frauen die Bemühungen der aktiven Minderheit. Ihnen entgegenzutreten ist umso schwieriger, als die Geschichte weiblicher Angestellter, besonders die Geschichte ihres bewußten und aktiven Handelns, noch so gut wie unbekannt ist, besonders in der Bundesrepublik.
Erst in den letzten Jahren hat die Angestelltengeschichte generell mehr Aufmerksamkeit bei Historiker/inne/n gefunden.[4] Jedoch: "Die Beiträge zum Arbeitsmarkt, zur Familienstruktur und zur Frauenproblematik in der Angestelltenschaft vor 1914", schreibt Jürgen Kocka,

1 Kommission der Europäischen Gemeinschaften. Generaldirektion Information (Hrsg.), Frauen in Zahlen, Brüssel, Januar 1984, S.14; Statistical Abstract of the United States 1984, 104th edition, U.S. Department of Commerce, Bureau of the Census, o.O. o.J., S.419.

2 Vgl. dazu die Beiträge von Barbara Böttger, Carola Möller und Petra Müller, in: Neue Verhältnisse in Technopatria. Zukunft der Frauenarbeit. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg.6 (1983), H.9-10, S.7ff.

3 Gail G. Sansbury, "Now what's the matter with you girls?" Clerical Women Organize, in: Radical America, 14, Nov-Dez. 1980, S.67-75.

4 Jürgen Kocka, Angestellte in der deutschen Geschichte 1850-1980, Göttingen 1981; ders. (Hrsg.), Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem späten 19. Jahrhundert (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 7), Göttingen 1981, S.7-11; a.a.O., besonders: Gregory Anderson, Angestellte in England 1850-1914, a.a.O., S.59-73; Geoffrey Crossick, Angestellte: Überlegungen am englischen Beispiel, a.a.O., S.94-111; Heinz-Gerhard Haupt, Angestellte in der französischen Gesellschaft vor 1914. Einige einführende Bemerkungen, a.a.O., S.112-141; Jürgen Kocka, Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie. Zur politischen Sozialgeschichte der Angestellten: USA 1890-1940 im internationalen Vergleich, Göttingen 1977; Hans-Eckbert Treu, Die Interessenvertretung von Angestellten. Kollektivistische und individualistische Tendenzen am Beispiel der USA, Großbritanniens und der Bundesrepublik, Frankfurt/M. und New York 1982.

"machen deutlich, wie sehr die bisherige Literatur manche Dimensionen der Angestelltensozialgeschichte noch am Rande liegengelassen hat."[5] Besonders in den angelsächsischen Ländern sind aber in der letzten Zeit oft aus der Perspektive von Frauen und mit dem Blick auf weibliche Angestellte etliche, z.T. unveröffentlichte Arbeiten entstanden, die im Rahmen von "feminist studies" oder der "new labor history"[6] Alltag, Kultur und Organisationsbemühungen weiblicher Angestellter vor 1930 thematisieren. Die Diskussion soll im Folgenden unter Einbeziehung einiger Arbeiten aus Frankreich in wesentlichen Zügen vorgestellt und unter Verweis auf die Literatur der Bundesrepublik mit einigen weiterführenden Fragen vorangetrieben werden.

Die amerikanische Diskussion

Schon 1974, auf der zweiten 'Berkshire-Conference" der US-Historikerinnen, referierte Margerie Davies über die Feminisierung der Büroarbeit in den Vereinigten Staaten.[7] Sie bezog ihren Beitrag auf die damals heftig diskutierte These, daß die geschlechtsspezifische Aufteilung des Arbeitsmarktes nicht nur der Angelpunkt für das Verständnis der ungleichen Chancen der Frauen sowie ihrer Lohndiskriminierung sei, sondern daß sie auch die Stabilität des kapitalistischen Systems stütze. Davies wandte sich gegen das Vorurteil, die Schreibmaschine habe die Frauen in die Büros gebracht. Vielmehr versuchte sie zu zeigen, daß die rasch wachsende Nachfrage nach Angestellten einerseits und das große Arbeitskräfteangebot andererseits für die zunehmende Feminisierung der Büros seit 1880 verantwortlich waren.[8] Unter Rückgriff auf ein unveröffentlichtes Manuskript von Elaine Wethington[9] wies sie auch auf die zeitgenössischen Ideologien hin, welche die Ausdehnung von Angestelltentätigkeiten besonders für Frauen kritisierend oder billigend begleiteten. Auf der gleichen Konferenz analysierte Judith Smith den Zusammenhang von Geschlechterrollenideologie und Angestelltenarbeit. Sie interpretierte die Ablenkung langfristiger Berufskarrieren für angestellte Frauen als direkte Reaktion auf die Infragestellung traditioneller Rollenverteilung durch die Frauenbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die kulturellen Definitionen von weiblichen Angestellten stellten sicher, daß die Frauen sich selbst weniger als Arbeiterinnen denn als Frauen verstanden und besonders in den 20er Jahren dem Stereotyp der "Neuen Frau" mit praktischer Familienorientierung entgegentraten.[10]

5 Jürgen Kocka, Angestellte im europäischen Vergleich, S.10.

6 Einen guten Überblick gibt: Gisela Bock, Historisches Fragen nach Frauen, in: Karin Hausen (Hrsg.), Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S.22-61; zusammenfassend zur "New Labor History": Robert Ozanne, Trends in American Labor History, in: Labor History, Jg. 21 (1980), Nr. 2, S.513-521; Michael H. Frisch und Daniel H. Walkowitz (Hrsg.), Working Class America: Toward an Integrated View of Labor in American Life, University of Illinois 1983, S. IX-XVII.

7 Margery Davies, The Feminization of Occupations. A case study of clerical workers. Paper presented to the II. Berkshire Conference on the history of women, Radcliffe College, Cambridge, Mass. 1974 (auch als: dies., Woman's Place is at the Typewriter, in: Radical America, 8, März-April 1979, S.1-28).

8 So auch zuerst für Deutschland: Ursula Nienhaus, Von Schreibmaschinen und "Tippfräuleins". Wie der technische Fortschritt die Frauen emanzipiert, in: Journal für Geschichte, Jg. 2 (1980), H.4, S. 22-27; dagegen Alice Kessler-Harris, Out to Work. A History of Wage-Earning Women in the United States, New York 1982, S.148.

9 Elaine Wethington, The Women's Magazines And the "Business Woman", 1890-1919, Paper, Ann Arbor, Michigan 1973.

10 Judith Smith, The New Woman Knows How to Type: Some connections between sexual ideology and clerical work, 1900-1930, Paper presented to the II. Berkshire Conference on the history of women, Radcliffe College, Cambridge, Mass. 1974; zur Veränderung der Persönlichkeitsnormen jetzt auch: Richard W. Fox und T.J. Jackson Lears, The Culture of Consumption: Critical essays in American History, 1880-1980, New York 1983, S.27.

Dennoch organisierten sich etliche von ihnen in Gewerkschaften, worauf 1969 schon Benjamin Solomon ausdrücklich hingewiesen hatte.[11] Die Soziologin Ruth Feldberg fand in zeitgenössischen amerikanischen Gewerkschafts- und anderen Periodika sowie der Stenographen-Zeitschrift "The Typewriter and Phonographic World" Hinweise auf ein regelrechtes *"Gewerkschaftsfieber"* nach der Jahrhundertwende.[12] Die ersten eigenen Organisationen von Stenographinnen, Typistinnen, Buchhalterinnen und anderen weiblichen Angestellten waren Selbsthilfeeinrichtungen u.a. für billige Mahlzeiten (z.B. 1902 Restaurant von 600 Stenographinnen in Toledo/Ohio). Aber schon 1903 gründeten Kolleginnen in Worcester, Mass. eine regelrechte Frauengewerkschaft. Ortsgruppen nur aus Frauen schickten 1904 aus Washington D.C. und Indianapolis Delegierte zum nationalen Kongreß der AFL. Schließlich entstand 1908 nach 4jähriger Vorbereitung und mit Unterstützung durch Helen Marot von der "Women's Trade Union League" die "Gewerkschaft Nr.1" von Buchhalterinnen und Abrechnungsangestellten in New York. 1911 folgten Frauen in Chicago dem Vorbild. Stenotypistinnen in Kansas und St. Louis kamen dazu. In Boston schlossen sich 1916 Buchhalterinnen und allgemein Büroangestellte zusammen. Erst in den 20er Jahren hörten die Gründungen solcher Frauengewerkschaften auf, ganz ähnlich wie in Deutschland.

Angesichts der bestenfalls mangelnden Aufmerksamkeit für weibliche Angestellte in der männlich dominierten Arbeiterbewegung fand Feldberg es nicht erstaunlich, daß die erste große Organisationskampagne unter den meist jungen, ledigen und im Lande geborenen Angestellten von der *"Women's Trade Union League"* und nicht von einer herkömmlichen Gewerkschaft getragen wurde. Diese Frauen, sowohl aus Arbeiter- wie aus bürgerlichen Familien, verstanden sich als Bindeglied zwischen erwerbstätigen Frauen und Arbeiterbewegung. Sie wollten gelernte wie ungelernte Arbeiterinnen für Gewerkschaften interessieren und zeig-

11 Benjamin Solomon, Project on White-Collar Unionization, o.O. [1969]. Paper held in the University of Chicago Library.

12 Ruth Feldberg, Early Unions Among Clerical Workers: 1900-1930. Paper presented at the Society for the Study of Social Problems Annual Meetings, San Francisco, September 1978; dies., Union Fever. Organizing Among Clerical Workers, 1900-1930, in: Radical America, 14, Mai-Juni 1980, S.53-67; dies. und Evelyn Nakano Glenn, Clerical Work: The Female Occupation, in: Jo Freeman (Hrsg.), Women: A Feminist Perspective, Palo Alto, 2. Aufl., 1979, S.313-338; vgl. schon: Leo Wolman, Women in Trade Unions in 1920 and 1910. The growth of American trade unions 1880-1923, New York 1924, S.98ff; zur Organisierung von Verkäuferinnen in New York nach 1870 sowie zur "Working Women's Society" als Vorläuferin der WTUL: Helen L. Summer, History of Women in Industry in the United States 1910 (= U.S. Bureau of Labor, Report of Condition of Woman and Child Wage-Earners in the United States, Bd.9), Washington 1911, S.273f.; zur Unmöglichkeit erfolgreicher Organisierung von Telefonistinnen wegen der Unternehmerpraktiken: Alice Kessler-Harris, Out to Work, S.100; Elizabeth Faulkner Baker, Technology and Woman's Work, New York und London 1964, S.371; ebd. auch Erwähnung einer separaten Telefonistinnen-Organisation; dazu Parallelen in Canada: Elaine Bernard, The Long Distance Feeling. A history of the telecommunication worker's union, Vancouver 1982, S.18-40; zum gewerkschaftlichen Antifeminismus: Elizabeth Jameson, Imperfect Unions: Class and gender in Cripple Creek 1894-1904, in: Milton Cantor und Bruce Laurie (Hrsg.), Class, sex and the woman worker, Westport und London 1977, S.166-198; George G. Kirstein, Stores and Unions: A Study of the Growth of Unionism in Dry Goods and Department Stores, New York 1950, S.30ff; zu weiblichen Angestellten diverser Beschäftigungen: D. Cheryl Collings, Women at Work in Manhattan, Kansas, 1890-1910, in: Journal of the West, 1982, No.21, S.33-40; Marjorie Murphy, From Artisan to Semi-Professional: White-Collar Unionism Among Chicago Public Teachers, 1870-1930, Ph. D. History, University of California, Davies 1981. Vgl. für Deutschland: Ute Frevert, Traditionelle Weiblichkeit und moderne Interessenorganisation: Frauen im Angestelltenberuf, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg.7 (1981), H.3-4, S.507ff; Ursula Nienhaus, Berufsstand weiblich. Die ersten weiblichen Angestellten, Berlin 1982, S.49ff; Ellen Lorentz, Der Verband für weibliche Angestellte: Von der offensiven Politik um Anerkennung weiblicher Angestelltenerwerbstätigkeit zur defensiven Standespolitik, in: Dokumentation 4. Historikerinnentreffen, März 1983 an der Technischen Universität Berlin, zusammengestellt von der Vorbereitungsgruppe, Berlin 1983, S. 180-194.

ten keine Verachtung für nichtkörperlich arbeitende Frauen. Dennoch erreichten die frühen Organisationsanstrengungen die Masse der weiblichen Angestellten nicht. Sie führten in der Regel – anders als in Deutschland – auch nicht zu langfristig aktiven Gewerkschaften. Gründe dafür sah Feldberg erstens in der unmittelbaren Arbeitsplatzsituation. Wenige Frauen waren auf viele Büros oder – in großen Firmen – Abteilungen zerstreut und zudem oft einem Chef persönlich untergeordnet oder in frühen Schreibpools durch ausgeklügelte Konkurrenzsysteme an einer Solidarisierung untereinander gehindert. Ihre niedrigen Löhne, die angesichts des großen Arbeitskräfteangebots ständig drohende Erwerbslosigkeit und besonders Mangel an freier Zeit schränkten die Organisationsbereitschaft ein. Oft kraß gegensätzliche Zuschreibungen von "Weiblichkeit" und "Respektabilität" verstärkten die Distanz. Zweitens galten Gewerkschaften als Organisationen für Fabrikarbeiter. Ihnen beizutreten hieß, den eigenen Status als Arbeiterin proklamieren; jedoch wurde von den Frauen ausdrücklich nicht erwartet, eine "richtige" Arbeiterin zu sein. Selbst soziale Reformer, welche die Organisierung dieser Frauen unterstützten, betonten ihre Schutzbedürftigkeit, nicht etwa ihre Militanz. Drittens galt in der Arbeiterbewegung die Organisierung von Frauen allgemein und von Angestellten im Besonderen als erfolglos und daher unnötig. Initiativen von Gewerkschafterinnen wurden übergangen, nicht gefördert oder sogar unmöglich gemacht, weil weder die Gewerkschaftsführung noch die Basis in den Bemühungen um weibliche Angestellte einen wesentlichen Beitrag zur Erreichung der eigenen politischen Ziele sah. Die "Women's Trade Union League" dagegen bot den Frauen Versammlungsräume, Organisatorinnen und "Respektabilität". Der langfristige Organisationserfolg blieb aber dennoch aus wegen Mangel an finanziellen Ressourcen, wegen der ökonomischen Zwänge und – vor allem nach 1920 – wegen rabiater Gegenmaßnahmen der Unternehmensführungen. Feldberg zieht aus alledem den Schluß, daß Organisationsfähigkeit und Bereitschaft nicht nur ein Ergebnis objektiver Umstände sind sondern auch ein Resultat der Haltung der Organisatoren und der Öffentlichkeit gegenüber solchen Umständen. Sie fordert, daß die historische Analyse nicht immer wieder das Scheitern gewerkschaftlicher Bemühungen betonen sondern sich auf die Feststellung der Bedingungen konzentrieren soll, die der Organisierung günstig waren und heute noch sind. Denn die Lage weiblicher Angestellter in der ersten Phase der Bürorationalisierung, die Stärken und Schwächen der frühen Organisationsformen und ihre Fehler zu verstehen, kann ihrer Meinung nach heutige Mißerfolge vermeiden helfen.

Wie wichtig solche Überlegungen sind, demonstrierte auch Louise Knapp Howe mit ihrem ausdrücklich der Frauenbewegung verpflichteten Buch "Pink-Collar Workers".[13] Mittels teilnehmender Beobachtung und durch Interviews mit weiblichen und männlichen Gewerkschaftsfunktionären sowie in Gesprächen mit über 200 Frauen beschäftigte sich Howe mit den Arbeitsplätzen in den fünf Tätigkeitszweigen mit absolut weiblicher Beschäftigungsmehrheit: Friseuse/Kosmetikerin, Verkäuferin, Kellnerin, Büroarbeiterin und – meist zusätzlich – Hausfrau. Während männliche Gewerkschafter den niedrigen Organisationsgrad beispielsweise von Verkäuferinnen mit deren "falschem Bewußtsein" erklären – "Sie denken, Gewerkschaften gehören zur unteren Klasse, während sie sich zur oberen Klasse zählen" (S.96), – betonen Gewerkschafterinnen, daß die Organisationsquoten enorm steigen, sobald Frauen weibliche Angestellte organisieren.

13 Louise Knapp Howe, Pink Collar Workers. Inside the World of Women's Work, New York 1977; wie Howe zu den Vorteilen separater Organisation schon: John B. Andrews und William D.P. Bliss, History of Women in Trade Unions, New York 1974 (=Reprint des Report on Condition of Woman and Child Wage-Earners in the United States, Bd.10, Washington 1911), S.201; vgl. auch das Fazit von: Elsa Dixler, Women and Socialist Movements: A Review Essay, in: Feminist Studies, Jg.10 (1984), Nr.2, S.322;

Auf dem Hintergrund dieser Pionierarbeiten sind seitdem in den USA eine Reihe eingehender Studien einzelner Tätigkeitsfelder erschienen sowie einige regional begrenzte Fallstudien. Anita J. Rapone beschrieb in ihrer Dissertation "Clerical Labor Force Formation: The Office Woman in Albany, 1870-1930"[14] unter Benutzung von nationalen und regionalen Zensusdaten, von Enquêten der Regierung oder privater Einrichtungen sowie von populären Broschüren, daß Frauen aller sozialen Schichten sich um Bürotätigkeiten bemühten. Wenn sie aus relativ angesehenen Familien stammten und Töchter bereits im Lande geborener Männer waren, konnten sie sich auf dem bedrängten Arbeitsmarkt aber besser behaupten. Alle weiblichen Angestellten mußten lernen, sich den Anforderungen eines bürokratischen, männerorientierten Arbeitsplatzes anzupassen, scharf zwischen sozialem und Erwerbsverhalten zu unterscheiden sowie Kleidungsnormen zu erfüllen. Ausbildung wurde ihnen anfangs nur von privaten Institutionen angeboten. Deren Curricula wurden zum Vorbild für die im 20. Jahrhundert nachfolgenden Kurse in öffentlichen Schulen. Ihre Ausbildung verstärkte die Tendenz, daß Frauen sich hauptsächlich auf Stenographieren und Tippen ausrichteten. Dennoch boten Angestelltentätigkeiten den Frauen in Albany anfangs mehr Chancen für Aufwärtsmobilität als andere, ihnen offenstehende Erwerbsmöglichkeiten. Sie führten daher in die "Erwerbskultur" von Frauen Aufstiegsorientierung ein.
Ähnlich argumentierte Janice Weiss.[15] Sie analysierte zeitgenössische Kataloge und andere Werbematerialien von rund 100 privaten Schulen aus allen Teilen der USA und formulierte offene Fragen nach der Klientel dieser Einrichtungen sowie nach der Motivation, die Frauen und Männer veranlaßte, dort Ausbildung zu suchen. – Statistische Angaben zum Arbeitsmarkt für weibliche Angestellte in Boston sowie generell in den Vereinigten Staaten, die Fallstudie der "Ayer-Werbeagentur" als Beispiel der Beschäftigungspraktiken einer Einzelfirma, zeitgenössische Literatur über die Prinzipien der "wissenschaftlichen Arbeitsorganisation" und nicht zuletzt eine ausführliche Kritik wissenschaftlicher Literatur zum Thema Büroarbeit und die Heranziehung literarischer Quellen machen die zuerst als Dissertation, dann als Buch erschienene umfassende Arbeit von Margery Davies zu einer faszinierend vielfältigen Lektüre: "Woman's Place is at the Typewriter"[16] beantwortete vier Zentralfragen: – Wie veränderte sich die Angestelltenarbeit nach 1870? – Welche Klassenlage haben männliche und weibliche Angestellte? – Was verursachte die Feminisierung der Büroarbeit? – Welche Konsequenzen hatte sie? Die Antwort: "Der Angestellte des 19. Jahrhunderts war nicht zum Proletarier geworden, er war lediglich eine sie, eine Frau geworden" (S.504). Die Feminisierung der Büroarbeit verschleierte ihre Degradierung und die Proletarisierung der Büroangestellten. "Da-

14 Anita J. Rapone, Clerical Labor Force Formation: The Office Woman in Albany, 1870-1930, Ph.D. New York University 1981.

15 Janice Weiss, Educating for Clerical Work: The Nineteenth-Century Private Commercial School, in: Journal of Social History, Jg.14 (1981), Nr.3, S.407-424; vgl. auch dies., Educating for Clerical Work: A History of Commercial Education in the United States since 1850, Ph.D. Harvard University Graduate School of Education 1978; Susan B. Carter und Mark Brus, The Labor Market and the American High School Girl 1890-1928, in: The Journal of Economic History, Jg. 42 (1982), Nr.1, S.163-171; Reed Ueda, The High School and Social Mobility in a Streetcar Suburb: Somerville, Mass.: 1870-1910, in: Journal of Interdisciplinary History, Jg.14 (1984), Nr.4, S.751-771, bes. S. 754-764.

16 Margery Davies, Woman's Place is at the Typewriter: The Feminization of Clerical Workers and Changes in Clerical Work in the United States, 1870-1930, University Microfilms International, Ann Arbor, Mich. 1979 (gedruckt: Temple University Press 1982); zur Privatsekretärin auch: Mary Kathleen Bénet, The secretarial ghetto, New York 1972 (dt.: Die Sekretärinnen, Frauen im Goldenen Käfig, Frankfurt/M. 1979); Monika Held, Beruf Sekretärin. Reportagen-Protokolle-Analysen. Ein Brigitte-Buch, München 1982; Pierre Couperie, L'image de la sécrétaire dans l'histoire ou images et la band dessinée, in: Pénélope 10, printemps 1984, S.105-120.

durch trug die Feminisierung der Angestellten dazu bei, die Machtstrukturen zwischen den Unternehmern oder Managern und den Beschäftigten zu stabilisieren" (S.497). Das Verhalten weiblicher Angestellter am Arbeitsplatz war nicht Resultat individueller Optionen, sondern struktureller Faktoren. Ihre Lage im "System patriarchaler Autorität" bestärkte sie, ihrer Geschlechtszugehörigkeit mehr Beachtung beizumessen als ihrer Klassenidentifikation, lautete Davies' Fazit.

Während Davies auch die zur Degradierung von Büroarbeit parallel laufende Entwicklung der Tätigkeit von Privatsekretärinnen verfolgte (S.380-473), beschäftigte sich Cindy S. Aaron mit den ersten weiblichen Regierungsangestellten in den USA. Ihr Artikel "To Barter their Souls for Gold"[17] basiert auf der eingehenden Lektüre von 2.000 Bewerbungsakten von Bewerberinnen für die Finanzabteilung (1861-65) sowie die Abteilung für Inneres (1879-1905). Die Entscheidung für die Erwerbsarbeit resultierte aus den ökonomischen und sozialen Unsicherheiten der Mittelklassen. Aus weißen Mittelklassen stammend waren diese Frauen im Land geborene Töchter, Witwen oder Ehefrauen von Ärzten, Rechtsanwälten, Ministern und männlichen Regierungsangestellten. Einige kamen aus alteingesessenen, angesehen Familien, andere aus der neuen Mittelklasse. Die meisten hatten eine weiterführende Ausbildung bekommen. Ihre Erwerbsarbeit begründete sich aus oft durch den Bürgerkrieg verursachtem ökonomischen Druck. Häufig trug ihr Gehalt dazu bei, daß die Familie ihren Status halten oder verbessern konnte. Töchter ermöglichten mit ihrem Verdienst, daß der Bruder eine akademische Ausbildung erhielt. Einige verheiratete Frauen verleugneten ihren Familienstand, um sich bewerben zu können. Manchmal kamen Ehepaare auf der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten für den Mann nach Washington und waren stattdessen genötigt, eine für die Frau zu akzeptieren. Manche Frauen suchten auch ökonomische Unabhängigkeit für sich, z.B. um eine Scheidung zu ermöglichen. Etliche hatten vorher schon schlechter entlohnte Stellen, z.B. als Lehrerin, gehabt. Das jährliche Durchschnittsgehalt von weiblichen Regierungsangestellten – um 900 Dollar – war, obgleich erheblich niedriger als das männlicher Angestellter, eines der höchsten, das Frauen erzielen konnten. Trotzdem riskierten sie einen schlechten Ruf, da Gerüchte über ihre lockere Moral und anzügliche Witze über sie kursierten. Bewerberinnen betonten daher in der Regel ihre Unbescholtenheit und auch andere konventionell von guterzogenen Frauen erwartete Eigenschaften wie Passivität, Zurückhaltung und Hilflosigkeit. Um den konfligierenden Rollenerwartungen gerecht zu werden, bemühten sie sich, die Angestelltenarbeit als Erweiterung häuslicher Verantwortung zu beschreiben: Sie würden erwerbstätig, um ihren notleidenden Familien zu helfen. Als erfolgreich Eingestellte erwarben sie schnell ein neues Selbstbewußtsein. Obgleich sie an ihrem Status als anständige Damen festhielten, wurden sie zugleich stolz auf ihre Fähigkeiten und Erfolge. Sie entwickelten oft eine neue Karrierementalität und begannen, sich selbst nicht mehr als nur vorübergehend Erwerbstätige zu sehen. Wie andere Arbeiter/innen entwickelten sie Sensibilität und Zorn, wenn ihren Fertigkeiten oder Dienstleistungen soziale Anerkennung vorenthalten blieb. Aaron betonte, daß die Erwerbserfahrungen viele Frauen trotz ihrer tatsächlichen oder zugeschriebenen Familienorientierung stark veränderten.

Einem eher traditionellen Erklärungsansatz verpflichtet ist dagegen die wirtschaftsgeschichtliche Studie von Elyce J. Rotella "From Home to Office: U.S. Women at Work, 1870-1930".[18] Beginnend mit einem ausführlichen Überblick über Wandlungen des Erwerbsver-

17 Cindy S. Aaron, "To Barter their Souls for Gold": Female clerks in Federal Government Offices, 1862-1890, in: The Journal of American History, Jg.67 (1981), Nr.4, S.835-853; Bernice M. Deutrich, Propriety and Pay, in: Prologue. The Journal of the National Archives, 2, Fall 1971, S.67-72.

18 Elyce J. Rotella, From Home to Office: U.S. Women at Work, 1870-1930 (= Studies in American History and Culture, Nr. 25), University of Michigan Research Press, Ann Arbor 1981.

haltens, über demographische Entwicklungen und über Tätigkeitsfelder weiblicher Angestellter analysierte Rotella die Entscheidungen für Erwerbsarbeit bei verheirateten und bei unverheirateten Frauen. Sie argumentierte, daß im 19. Jahrhundert das "Familienwirtschaftskonzept" bzw. "Haushaltsüberlegungen" das Erwerbsverhalten und andere ökonomische Entscheidungen *aller* Frauen bestimmten, während im 20. Jahrhundert ledige und verheiratete Frauen sich in ihrer Erwerbsorientierung zunehmend unterschieden. Um ihre theoretischen Überlegungen zu überprüfen, benutzte Rotella Arbeitsmarkt-Querschnittsdaten für 1890 aus 56, bzw. für 1930 aus 72 großen amerikanischen Städten, ehe sie sich auf eine Analyse der Beschäftigungssituation speziell in Angestelltenberufen konzentrierte. Schließlich erklärte sie die zunehmende Feminisierung der Angestelltenarbeit in deutlicher Absetzung vom oben skizzierten Ansatz bei Davies: "Der Trend im Wachstum der Angestelltenzahlen hängt eng zusammen mit der langfristigen Zunahme weiblicher Beschäftigter, aber der Zeitpunkt des Aufschwungs der Angestelltenbeschäftigungen hängt hauptsächlich zusammen mit kurzfristigen Änderungen auf der Nachfrageseite – besonders mit Änderungen der Bürotechnologie in den 1880er und 1910er Jahren" (S.102f.). In einem weiteren Aufsatz: "The Transformation of the American Office: Changes in employment and technology"[19] führte Rotella ihre Zentralthese weiter aus: "Die neue Technologie bewirkte deshalb verstärkte Beschäftigung weiblicher Angestellter, weil sie die firmenspezifischen [im Gegensatz zu den allgemeinen] Qualifikationsanforderungen für Angestelltenarbeit senkte" (S.51). Das große Angebot billiger Frauenarbeitskräfte diente als Anreiz, mechanisierte Techniken und in Zusammenhang damit Beschäftigte mit firmenunabhängiger Qualifikation anzustellen. Die zeitgenössischen Annahmen über die sogen. natürliche Eignung der Frauen paßten sich den Realitäten der gewandelten Beschäftigungsmuster an.

Wie Sarah S. Malino zeigte,[20] galt Ähnliches auch für Verkäuferinnen. Malino verfolgte die Ursprünge und den Charakter angestellter Frauenarbeit in den Läden zwischen 1870 und 1920 und betonte dabei, wie sehr soziale Zuschreibungen gegenüber Frauen sowohl die Politik des Managements als auch die Reaktionen der Frauen vorprägten. Andererseits führte die wachsende Zahl von weiblichem Verkaufspersonal und die Einsicht in die Bedeutung kontinuierlich tätiger Arbeitskräfte das Management bald dazu, ein neues Modell für weibliche Angestellte zu entwickeln: Es unterstützte zugleich traditionell feminine Verhaltensweisen wie moderne Aufstiegsorientierungen und akzeptierte Frauen schließlich als ständige, langfristige Erwerbstätige. Aus Firmenberichten großer Kaufhäuser, aus Angestellten-Zeitungen, aus staatlichen Reformvorschlägen zu Löhnen und Arbeitsbedingungen sowie aus diversen zeitgenössischen Medienkommentaren entwickelte Malino ein anschauliches Bild der Management-Strategien und ihrer Wandlungen, der verschiedenen Tätigkeiten von Frauen in den Läden, ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen und der Kontroversen zwischen Unternehmern, Beschäftigten, Sozialreformern und staatlichen Einrichtungen dazu.

Mit dem Kaufhaus als Erwerbsarbeitsplatz weiblicher Angestellter beschäftigte sich auch Susan P. Benson in mehreren Vorabartikeln zu ihrer im Entstehen begriffenen Dissertation. Sie

19 Elyce, J. Rotella, The Transformation of the American Office: Changes in Employment and Technology, in: Journal of Economic History, Jg.41 (1981), Nr.1, S.51-57.

20 Sarah S. Malino, Faces Across the Counter: A Social History of Female Department Store Employees, 1870-1920, Ph. D. Columbia University 1982; vgl. schon: Elizabeth Beardsley Butler, Women and the Trades: Pittsburgh 1907-08, New York 1909, S.295-311; Erna Olafson Hellerstein (Hrsg.), Victorian Women. A Documentary Account of Women's Lifes in nineteenth-century England, France and the United States, Standford, Ca. 1981, S. 373ff; zum Warenhaus: Peter Samson, The Department Store, it's Past and it's Future. A Review Article, in: Business History Review Jg. 55 (1981), Nr. 1, S.26-34.

schilderte zunächst "das Kaufhaus als Konsumpalast",[21] gleichermaßen öffentliches Ereignis und Touristenattraktion wie Einkaufsmöglichkeit. Wesentlich für eine "Verkaufsmaschine", die um die Jahrhundertwende bereits ebensolche Massen von Beschäftigten auf engem Raum konzentrierte wie große Fabrikhallen, war die am "Babbage-Prinzip" orientierte Raumaufteilung: die Zerlegung in Abteilungen. Jedoch verhielten sich sowohl Kund/inn/en wie Verkäufer/innen anders als in den auf Rationalisierung gerichteten Planungen des Managements vorgesehen. Besonders die weiblichen Angestellten mißachteten das "räumliche Zweiklassensystem": luxuriöse Einrichtungen für die Kundschaft, bestenfalls bescheidene für die Angestellten. "The Customers Ain't God",[22] beklagten sie sich. Auch stärkte die Zergliederung in Abteilungen die oft subversiv genutzte Gruppensolidarität, die dem geplanten Verkaufserfolg des Gesamtgeschäfts entgegenarbeitete, wenn die Verkäuferinnen sich eher abteilungsorientiert verhielten. Da das Management den verschiedenen Abteilungen auch bestimmte Persönlichkeitstypen zuordnete, erweiterte die Personalpolitik die Kluft zwischen den "Departments" noch zusätzlich. Es kam vor, daß Verkäuferinnen vor der Kundschaft Personal und Waren aus anderen Abteilungen herabsetzten. Abteilungsinterne Sprachregelungen unterstützten solche Gruppensolidarität. Verkaufsgeschick und Abteilungsorientierung waren manchmal untrennbar, was sich auch in der strikten Durchsetzung des "stint", d.h. des in der Abteilung normierten Durchschnittssolls der einzelnen Verkäuferin ausdrückte: nicht zu wenig in bezug auf den Ruf gegenüber dem Management, nicht zuviel in bezug auf Arbeitsintensität und kollegiale Solidarität. Die Gruppennormen und Sanktionen für Verletzung der ungeschriebenen Regeln konnten harsch sein und Abweichlerinnen zur Aufgabe der Stelle zwingen. Wie ein gelerntes Handwerk umfaßte Verkaufen neben der Betonung der Gruppensolidarität aber ausdrücklich auch die Wertschätzung und Unterstützung individueller Fähigkeiten und Erfolge, wie Benson mit Beispielen belegt (S.196ff). Erst nach 1910 gelang es dem Management zunehmend, mit Hilfe neuer räumlicher Rationalisierungsmaßnahmen und finanzieller Anreize für Einzelleistungen den Widerstand der Angestellten zu unterlaufen. Und nach dem Zweiten Weltkrieg trieben soziale wie wirtschaftliche Veränderungen drastisch neue Betriebsformen, vor allem Selbstbedienung, hervor. Benson betonte die Rationalisierung des Raumes, um daran zu zeigen, wie die Organisation von Arbeit durch räumliche und architektonisch strukturierte Sozialgefüge bewerkstelligt wurde.[23]
Sie konzentrierte sich dann auf die Beobachtung des Verhaltens der Verkäuferinnen innerhalb der Abteilungen, weil sie sich für "die komplexe Geschichte der Sozialbeziehungen am Arbeitsplatz" interessierte, "wie sie sich durch den täglichen Kontakt zwischen Arbeiterinnen und Managern entwickelten" (S.185). Ihr Ziel ist eine „Labor History", die sich auf die täglichen Interaktionen am Arbeitsplatz mehr konzentriert als auf die formale gewerkschaftliche Organisation und auf dramatische Ereignisse wie Streiks. Sie plädiert für eine Sensibilisierung gegenüber der Doppeldeutigkeit einer gegebenen Situation, einerseits Zwang, anderer-

21 Susan Porter Benson, Das Kaufhaus als Konsumpalast, in: Dollars und Träume, Nr.9, März 1984, S. 110-124.

22 Dies., "The Customers Ain't God": The Work Culture of Department Store Saleswomen, in: Michael H. Frisch, und Daniel H. Walkowitz (Hrsg.), Working-Class America, S.185-211; Susan Porter Benson, The Cinderella of Occupations: Managing the Work of Department Store Saleswomen, 1900-1940, in: Business History Review, Jg. 55 (1981), Nr.1, S.1-25; zwei der wichtigsten Sekundärquellen: Mary LaDame, The Files Store: A Study of Employes' Relation to Management in a Retail Store, New York 1930; Ralph M. Hower, History of Macy's of New York 1858-1919, (= Harvard Studies in Business History, Bd.7), Cambridge, Mass. 1946.

23 Ausführlicher für Büroarbeit in Deutschland: Hans-Joachim Fritz, Menschen in Büroarbeitsräumen. Über langfristige Strukturwandlungen büroräumlicher Arbeitsbedingungen mit einem Vergleich von Klein- und Großraumbüros, München 1983.

seits Chance sein zu können. Für "die Ideologie und Praxis, mit der Arbeiter/innen in ihrer Erwerbsarbeit eine relativ autonome Handlungssphäre für sich abstecken" (S.186f.), schlägt sie den Begriff *"work culture"* vor.[24] Dieses analytische Werkzeug gestattet ihrer Meinung nach auch ein besseres Verstehen der Bewußtseinslagen von Arbeiterinnen, ein oft vernachlässigtes oder mißverstandenes Problem sowohl innerhalb der "Arbeitergeschichte" wie in der "Frauengeschichte". Denn die überwiegende Geschichtsschreibung setzte Arbeiterbewußtsein gleich mit Facharbeiterbewußtsein und schloß so die meisten Arbeiterinnen per se aus. Als wesentliche Determinanten für Frauenbewußtsein dagegen wurden und werden immer wieder Heim und Familie bestimmt, gerade so, als hätten die alltäglichen Erfahrungen als an- oder ungelernte Arbeiterinnen keinen oder nur minimalen Einfluß auf Frauen gehabt. Benson hebt demgegenüber hervor, daß die widersprüchlichen Erfahrungen bei der Erwerbsarbeit selbst von wesentlicher Bedeutung für alle Beschäftigten – Frauen wie Männer – sind.[25] Sie sieht deshalb auch in spontanen, unorganisierten Auflehnungen und Protesten von Arbeiter/inne/n innerhalb wie außerhalb von Gewerkschaften wesentliche Züge des komplexen Arbeiter/innen/lebens. Sie plädiert dafür, in "skill" (Qualifikation) weniger eine objektive, feststehende Kategorie zu sehen als eine Funktion je spezifischer sozio-ökonomischer Bestimmungen. Aus der Analyse von zeitgenössischen Sozialreportagen und Einzelhandelsstudien sowie der Zeitschrift der "Filene-Kooperative" und Einzelhandelsperiodika schließt Benson: Alle Arbeiter/innen, egal welches Qualifikationsniveau ihren Stellen zugeschrieben wird, gestalten ihre Arbeitsplatzerfahrungen so, daß sie das Unternehmerkonzept der Stelle erweitern oder revidieren. Sie entwickeln dabei ein spezielles "working knowledge". Die "Arbeitskultur" von Kaufhaus-Angestellten spiegelte ein Selbstverständnis dieser Frauen als Arbeiterinnen, als Frauen und als Konsumentinnen. Die Komplexität dieses Selbstbewußtseins entsprach den Widersprüchen und der Vielschichtigkeit ihres alltäglichen Lebens. Wenigstens vier Faktoren speisten diese "culture": – die Bedeutung des Verkaufens als Erwerbsarbeit, – die Politik der Kaufhaus-Industrie gegenüber den Angestellten, – die Klassengrundlage von Verkaufen und – seine Geschlechtsgrundlage. Verkäuferinnen teilten mit Millionen anderer amerikanischer Arbeiter/innen eine "Unabhängigkeitsmoral": Arbeiten würden sie, aber nicht (be-)dienen.[26] Sie lehnten Dienstbotentätigkeiten, also bezahlte Hausarbeit, als "Skla-

24 Zum Kultur-Begriff jetzt: Gerald M. Sider, The Raw and the Roasted. Culture and Class in Anthropology and History. A Newfoundland Illustration, New York 1985 (im Erscheinen begriffen), Kapitel I.

25 Ähnlich für Deutschland: Ursula Nienhaus, Berufsstand weiblich, S.170; für Fabrikarbeiterinnen: Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axeli Knapp und Beate Schmidt, Eines ist zuwenig, beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik (= Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Arbeit, Sonderheft 2), Bonn 1984, S.9f.; vgl. auch: Pauline Hunt, Gender and Class Consciousness, New York 1980, S. 180; anders dagegen: Leslie Woodcock Tentler, Wage-Earning Women, Industrial Work and Familiy Life in the United States, 1900-1930, New York und Oxford 1979, S.60-71; für Deutschland: Ute Frevert, Vom Klavier zur Schreibmaschine. Weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisungen am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik, in: Annette Kuhn und Gerhard Schneider (Hrsg.), Frauen in der Geschichte, Wuppertal 1978, S.82-112.

26 Zum Streben nach "Achtbarkeit" von Arbeiter/inne/n generell vgl. schon: Geoffrey Best, Mid-Victorian Britain 1851-1875, New York 1972, S.256-263; David Montgomery, Worker's Control of Machine Production in the 19th Century, in: Labor History, Jg. 17 (1976), Nr.1, S.491f.; zur Verachtung von Arbeitern gegenüber Angestellten: David Lockwood, The Blackcoated Worker. A Study in Class Consciousness, London 1958, S.123; Alf Lüdtke gebraucht für die von Benson skizzierten Aspekte von "work culture" den Begriff: "Eigensinn", vgl. Alf Lüdtke, Alltagswirklichkeit, Lebensweise und Bedürfnisartikulation. Ein Arbeitsprogramm zu den Bedingungen "proletarischen Bewußtseins" in der Entfaltung der Fabrikindustrie, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, Bd.2, Frankfurt/M. 1978, S.311-350; ders., Cash, Coffee-Breaks, Horse-Play: "Eigensinn" and Politics among Factory Workers in late 19th and early 20th century Germany, Paper presented at the

verei" ab; jedoch: Verkaufen beinhaltete eine Menge der ärgerlichen Aspekte von häuslichem Dienst. Dennoch war es eine attraktive Erwerbsarbeit; einer Verkäuferin zollten ihre Vorgesetzten weit mehr Respekt als einer Fabrikarbeiterin, und sei es auch nur, weil die Anwesenheit der Kundschaft ein anständiges Betragen erzwang. Verkaufen war zudem leichter zugänglich als andere Angestelltentätigkeiten, und es gab einigen Frauen bemerkenswerte Aufstiegschancen: Obwohl Männer die höchsten Posten besetzten, waren die Gehälter von Frauen und ihre Aufstiegschancen ins mittlere Management besser als in anderen Erwerbsbereichen. Im besten Fall bewirkte Verkaufen wirkliche Arbeitszufriedenheit, weil es Abwechslung, veränderliche Arbeitsrhythmen, breite soziale Interaktion, Möglichkeiten für Eigeninitiative und selbständiges Handeln, Warenkenntnis und manchmal kreatives Vergnügen beinhaltete. Jedenfalls brachten die Management-Vorstellungen über das Kaufhaus als Ganzes und die Rolle der Verkäuferinnen darin eine sehr plastische Arbeitsumgebung hervor, die Verkäuferinnen weit mehr Verfügungsfreiheit ließ als Fabrikarbeiterinnen. Neue Verkaufsstrategien ermöglichten es geschickten Frauen, die gelernt hatten, Kund/inn/en zu manipulieren, solche Fertigkeiten auch gegen Chefs oder Kolleginnen einzusetzen. Die Verkaufstheke bildete nicht nur eine Barriere zwischen Verkäuferinnen und Kundinnen sondern war auch eine Klassenschranke mit vorwiegend Arbeiterinnen auf der einen und Frauen der Mittelklasse auf der anderen Seite. Verkäuferinnen-Schulungen suchten die sichtbarsten Anzeichen der Unterklassen-Herkunft zu beseitigen und die Angestellten mit eher bürgerlichen Lebensstilen vertraut zu machen. Das ermöglichte den Verkäuferinnen aber auch, sich trotz ihrer untergeordneten Position im Kaufhaus wie Angehörige der Mittel- und Oberklasse zu benehmen. Verkaufs-Qualifikation war zudem geschlechtsspezifisch. Die Qualitäten, die Personalchefs an Verkäuferinnen schätzten, waren dieselben, die in der "Frauenkultur" des ausgehenden 19. Jahrhunderts besonders geachtet waren. Dadurch anerkannten die Chefs quasi deren Wert. Sie ermunterten Frauen, ihre sogen. weiblichen Fähigkeiten aus der häuslichen Sphäre ins Geschäft zu übertragen, die Kundinnen wie Gäste zu behandeln. Aber indem sie diese warenförmige "Schwesterlichkeit" kauften, ergriffen sie eine Doppelaxt: Der "weibliche" Umgang der Verkäuferinnen mit ihren "Schwestern" konnte gerade so gut gegen das Interesse des Unternehmens gewendet wie in seinem Sinn genutzt werden. In Absetzung von ihren Chefs und Kund/inn/en behaupteten sich Verkäuferinnen als Arbeiterinnen; ihren Kundinnen oder Kolleginnen aber durch das gleiche Geschlecht verbunden und besonders in ihrer gemeinsamen Rolle als Konsumentinnen brachten sie sich in erster Linie als Frauen zur Geltung. Oft widersetzten sie sich den klassenspezifischen Geschäftsnormen, der Stechuhr, der Kleidungsvorschrift oder dem Diebstahl-Kontrollsystem. Bei der Auflehnung dagegen konnten sie sich – sehr viel besser als Fabrikarbeiterinnen – zunutze machen, daß das kapitalistische Management selbst sie gelehrt hatte, sich "bürgerlich" zu betragen und entsprechende Achtung zu beanspruchen. Ähnlich wie männliche Facharbeiter eine begrenzte Kontrolle der Fabrikhalle mithilfe ihrer "Männerkultur" erreichten, benutzten Verkäuferinnen Spezifika ihrer "Frauenkultur" im Geschäft zu eigenem Vorteil: Sie brachten zuhause gekochte Mahlzeiten für gemeinsame Essen mit, Plätzchen, Geburtstagsgeschenke usw. In ihren Abteilungen entwickelten sie als reine Frauengruppen enge solidarische Bindungen untereinander und wechselseitige Anerkennung. Die "Filene"-Verkäuferinnen nutzten beispielweise die Firmenzeitschrift, um Kollegen öffentlich vor sexistischen Übergriffen zu warnen oder um das Frauen-

Shelby Cullom Davis Center, Princeton University, April 1982; ders., Images of Industrie, Silences of Work. Domination, Re-Appropriation and "Eigensinn" in German Factories: Some Examples, 1900-1930, Papier zum Round Table III: Anthropology and History. "Herrschaft (Domination) as Social Practice", Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg, Oktober 1983, S.28-30.

wahlrecht zu diskutieren. Dennoch war die Stärke dieser "work culture" zugleich eine Schwäche: Konzentriert auf die Abteilung, auf informellen Regeln und freiwilliger Solidarität beruhend, führte sie kaum zu abteilungsübergreifendem kollektivem Handeln oder gewerkschaftlicher Organisierung. Benson vermutet, daß die Situation der Kaufhausangestellten nicht so sehr einzigartig war als vielmehr ein extremes Beispiel aller Erwerbstätigen im konsumorientierten Kapitalismus: von den sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz veranlaßt, sich als Teil der Arbeiter/innen-Klasse zu verstehen, zugleich aber durch die Angebote des Massenkonsums dazu verführt, sich vom Proletariat abzugrenzen. Darin will sie nicht so sehr ein "falsches Bewußtsein" sehen als vielmehr eine Aufforderung, die Komplexität des Lebens in und zugleich von der Erwerbsarbeit besser zu verstehen. Ihre Artikel sind vor allem deshalb spannende Lektüre, weil sie anschaulich demonstrieren, wie überraschend neues Verstehen auch aus der erneuten Bearbeitung bekannter und keineswegs ungewöhnlicher Quellen resultieren kann, werden sie nur mit neuer Blickweise gegen den Strich gelesen.

Weibliche Angestellte in Frankreich

Während die auf die USA bezogenen Arbeiten die geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes betonen, sich hauptsächlich auf weibliche Büro- und Kaufhausangestellte beziehen, deren "work culture" zu skizzieren versuchen und weibliche Angestellte immer auch als lohnabhängige, von der organisierten Arbeiterbewegung aber diskriminierte Arbeiterinnen verstehen, beschäftigen sich Arbeiten zu weiblichen Angestellten in Frankreich hauptsächlich mit Frauenarbeit bei der Post, im Kaufhaus, bei Banken und Versicherungen. Sie schildern vor allem die Arbeitsbedingungen und die Reaktion der Angestellten darauf.
Die neueren Darstellungen zu Verkäuferinnen[27] gehen nicht wesentlich über die bereits 1911 von André Lainé vorgelegte Studie "La situation des dames employées en magasins de vente à Paris"[28] hinaus. Lainé stellte fest, daß die Pariser Kaufhausangestellten gegenüber der Masse der Verkäuferinnen in den vielen, oft kleinen Spezialgeschäften der Viertel, vor allem in der Provinz, eine relativ privilegierte Minderheit waren. Theresa McBride vermutet, daß Verkäuferinnen nach 1869 zunehmend eingestellt wurden, weil sie als fügsamer galten: In diesem Jahr nutzte der "Louvre" erstmals 100 Mädchen des städtischen Waisenhauses als Streikbrecherinnen. Frauen waren aber auch bereit, billiger zu arbeiten, weil ihrem großen Arbeitskräfteangebot nur wenig andere Erwerbsmöglichkeiten offenstanden. Dennoch scheint zumindest in der Hauptstadt die Feminisierung der Verkaufsarbeit langsamer verlaufen zu sein als in den USA.[29] Laut Claudie Lesselier waren 1910 im "Bon Marché" erst 1.350, im "Louvre" ca. 1.000 und im "Bazar de l'Hôtel de ville" ungefähr 300 Frauen beschäftigt, als Arbeiterinnen, Büroangestellte und – oft teilzeitbeschäftigte – Verkäuferinnen. Letztere stammten hauptsächlich aus Angestellten-, Kleinhändler- und Facharbeiterfamilien. Sie waren in der überwältigenden Mehrheit jung, ledig und aus der Provinz – allerdings nicht so sehr vom Land als aus Kleinstädten – zugezogen. Bei der Anstellung im Kaufhaus wurde von ihnen – anders als bei "Macy's" in New York – bereits Berufserfahrung in

27 Claudie Lesselier, Employées de grande magasins à Paris avant 1914, in: Le Mouvement Social 105 (1978), S.109-126; Theresa McBride: A Woman's World: department stores and the evolution of women's employment, 1870-1920, in: French Historical Studies 10 (1978), S.664-683; Françoise Parent-Lardeur, Les demoiselles de magasins, Paris 1969; vgl. auch: Michael Barry Miller, The Department Store and Social Change in Modern France: The case of the Bon Marché, 1869-1920, Ph.D. University of Pennsylvania 1976; Rosalind H. Williams: Dream Worlds, Mass. Consumption in Late Nineteenth Century France, Berkeley 1982.

28 André Lainé, La situation des femmes employées dans les magasins de vente à Paris, Thèse de droit, Paris 1911.

29 Ralph M. Hower, History of Macy's, S.144ff; Françoise Parent-Lardeur, Les demoiselles, S.62.

den "magasins de nouveautés" erwartet[30] und ein Mindestalter von 17-18 Jahren. Frauen, die älter als 30 waren, hatten es – ähnlich wie in Deutschland – schwer, eine Stelle zu finden. Meist unangekündigte Entlassungen vor allem in der umsatzarmen, "stillen" Jahreszeit führten zu einem starken Personalwechsel. Nur wenige Frauen kamen unter diesen Bedingungen zu längerfristigeren Berufskarrieren. Lainé notierte, daß die Unsicherheit des Erwerbsarbeitsplatzes, – "ein Charakteristikum des Proletariats" (S. 22) – weibliche Handelsangestellte noch mehr belastete als Fabrikarbeiter/innen. Bis 1892 gesetzlich nicht geregelte Arbeitszeiten und viele Überstunden waren die Regel, doch arbeiteten – laut Lesselier, S. 112 – Verkäuferinnen im "Bon Marché" vor 1910 mit 12 Stunden täglich noch erheblich weniger als in den kleineren Geschäften. McBride hebt hervor, daß Näherinnen und Dienstbotinnen mit Neid auf die Angestellten blickten, zumal diese nach den um 1890 einsetzenden Kampagnen für Sonntagsruhe allmählich wenigstens einen erwerbsarbeitsfreien Tag pro Woche hatten. Harte Arbeitsbedingungen mit schlechter Luft, Staub, dem gefürchteten Straßenverkauf bei Hitze wie Kälte und die Arbeitsintensität, vor allem samstags, vor Feiertagen und bei Verkaufs-Sonderaktionen führten zu erschreckenden Sterblichkeitsraten. Wie ihre englischen und deutschen Kolleginnen litten französische Verkäuferinnen sehr oft an Tuberkulose, an Magen- und Erkältungskrankheiten. Das 1900 verabschiedete Gesetz für Sitzgelegenheiten, – ohnehin nur auf Frauen gemünzt und dennoch ein Vorbild für die spätere deutsche Gesetzgebung,[31] – wurde laut Berichten der Arbeitsinspektoren kaum eingehalten; die Chefs verpflichteten die Frauen zu ständiger, sichtbar ausgedrückter Arbeitsbereitschaft. Lesselier betont – ähnlich wie Benson für die USA – die Parallelen zu den Erwartungen an häusliche Dienstbotinnen: aufrechte Körperhaltung, Verbot der Koketterie, strenge Kleidervorschriften: Pariser Kaufhausangestellte mußten schwarze Seiden- bzw. Wollkleider tragen, was ihnen den literarischen Spott "la misère en robe de soie"[32] eintrug.

Den eklatanten Widerspruch zwischen der realen Situation der Verkäuferinnen, – erschließbar aus den Archivalien einiger Kaufhäuser, aus Sozialenquêten und Regierungsdebatten sowie aus den Berichten der Arbeitsinspektoren, – und andererseits ihrem öffentlichen Image betonen alle Arbeiten, wohl auch deshalb, weil sie sowohl Zolas Roman "Au Bonheur des Dames" wie seine vorbereitenden Studien von 1882 als besonders anschauliche Quellen nutzen.[33]

Françoise Parent-Lardeur skizziert auf der Grundlage weiterer zeitgenössischer Literatur verschiedene Verkäuferinnenbilder: "la grisette", "la demoiselle de vente" und vergleicht sie mit anderen Arbeiterinnentypen: "Festgehalten in der Arbeiterklasse nicht nur durch ihre Herkunft sondern auch durch die Lebensbedingungen, die ihnen ihr mageres Gehalt auferlegte, hatten Verkäuferinnen dennoch täglichen Kontakt mit der anderen Welt: mit den Reichen und all ihren Attributen, mit den Luxusgegenständen in den eigenen Händen, die sie nie selbst erwerben konnten" (S.18). So blieben ihnen als Ausweg nur Tagträume und – eine ersehnte Heirat. "Aber diese bedeutete Rückkehr zu ihrem eigenen sozialen Milieu" (S. 37). McBride schließt: "Ihre Endogamie trug dazu bei, eine spezifische Mittelklassen-Kultur [!!] zu begründen" (S.682). Lainé dagegen meinte: Die Verkäuferin heiratet nicht gerne einen Fabrikarbeiter sondern lieber einen Angestellten oder Beamten. Doch suchen sich diese eher Partnerinnen mit Aussteuer. "Daher kennt die Mehrzahl der Verkäuferinnen die Melancholie

30 A.a.O., S.38ff; Michael Barry Miller, The Department Store, S.12ff.

31 Heinz-Gerhard Haupt, Angestellte in der französischen Gesellschaft, S.131; zu England und Deutschland: Ursula Nienhaus, Berufsstand weiblich, S.159-162.

32 Françoise Parent-Lardeur, Les demoiselles, S.17f.

33 Zur Entstehungsgeschichte: Colette Becker, Préface zu Emile Zola, Au Bonheur des dames, (Flammarion), Paris 1971, S.13-34.

eines Lebens als alte Jungfer ohne Liebe und ohne eigenes Heim" (S.119). Aber tatsächlich läßt keine der vorliegenden Arbeiten eigentlich Schlüsse über das Heiratsverhalten zu, weil dafür die sichere Materialbasis fehlt. Überzeugender sind deshalb Verweise auf bittere Arbeitsplatzrealitäten: häufige sexuelle Übergriffe von Vorgesetzten und so unzureichende Löhne, daß den Frauen oft keine andere Wahl zur Existenzsicherung blieb als zusätzliche Prostitution. Für französische Kaufhäuser typisch war ein sehr niedriges fixes Basisgehalt, plus Prozente für die jeweilige Abteilung, plus "la guelte", eine Provision pro verkauftem Artikel, plus – manchmal – Tagesprämien für die Verkäuferin mit dem höchsten Umsatz. Außerdem galt "la ligne", das Verkaufsrecht nach Anciennität, wonach die zuletzt Eingestellten oft erst nachmittags zum Verkaufen kamen, wenn der Kundenandrang von den älteren Kolleg/inn/en nicht bewältigt werden konnte. Anders als bei "Macy's" in New York wurde den französischen Kaufhausangestellten aber ein Rabatt auf Einkäufe im Hause gewährt. Während die Unternehmen einerseits sehr geschickt die Konkurrenz unter den Beschäftigten förderten, waren sie andererseits sehr auf die Pflege "familiärer Atmosphäre" erpicht, die für weibliche Angestellte jedoch hauptsächlich verschärfte Kontrolle bedeutete, wie Lesselier beschreibt. Freie, wenn auch äußerst bescheidene Unterkunft (mit Verbot von Besuchern beiderlei Geschlechts), kostenlose medizinische Versorgung (durch Firmenärzte), Spar- und Versicherungskassen und ein allmählich ausgebautes System "sinnvoller", d.h. Arbeitsenergien erhaltender Freizeitaktivitäten und bei "La Samaritaine" seit den 1890er Jahren sogar ein Betriebskindergarten machten die französischen Kaufhäuser (mit meist katholischen Besitzern) je nachdem berühmt oder berüchtigt.[34] Jedenfalls waren die "philantropischen Maßnahmen" ausdrücklich dazu gedacht, gewerkschaftlicher Organisierung der Beschäftigten vorzubeugen.

Dennoch wehrten sich die Angestellten auch kollektiv. Laut Lesselier wird die vor 1914 in der Regel für unbedeutend gehaltene französische Angestelltenbewegung eher unterschätzt, da die Quellen, u.a. Polizeiberichte, einen Aufschwung spontaner und organisierter Proteste nach 1900 zeigen. McBride notiert, daß Frauen beim Streik gegen die "Galeries Lafayette" im Oktober 1907 ausdrücklich dagegen protestierten, daß sie – zum Schutz ihrer Moral – beim Essen eingeschlossen wurden. Lesselier fand, daß sich am Streik im "Bazar de l'Hôtel de ville" im November 1909 zwar nur wenige Frauen beteiligten, besonders Kassiererinnen; aber immerhin formulierten sie ein eigenes Streiklied. Die eher zurückhaltende Teilnahme von Verkäuferinnen an den öffentlichen sozialen Kämpfen erklärt Lesselier damit, daß sie nur eine Minderheit des Personals stellten, der besonderen familiären und/oder paternalistischen Kontrolle sowie einer doppelten Arbeitslast unterlagen und durch eine massive Weiblichkeitsideologie auf Unterwerfung verpflichtet wurden. Aber – fragt sie, ohne ihre Anregungen soweit auszuführen, wie Benson es tut, – nimmt die oft unterschätzte oder sogar geleugnete Revolte von Frauen nicht auch weniger massive Formen an: verbotenes "Schwätzen", absichtliche Zerstreutheiten, individuelle oder kollektive Auflehnungen gegen Zumutungen der Chefs?

Lainé schätzte, daß insgesamt fünf Gewerkschaften in Paris um 1910 höchstens 3.000 "demoiselles de magasin" organisiert hatten und verwies auf das positive Vorbild Deutschland. Lesselier fand in den Polizeiarchiven einen Hinweis auf die Bildung einer "section féminine" 1910 im 1895 gegründeten "syndikat des employés", dessen Mitglieder vor allem im "Bazar de l'Hôtel de ville" beschäftigt waren. Fraueninitiativen von katholischer und feministischer Seite unterstützten die Forderungen nach Sitzgelegenheiten. Und nach New Yorker Vorbild gründete Mme. Brunhes 1900 in Paris die erste "Ligue Sociale d'Acheteurs", die u.a. durch

34 Michael Barry Miller, The Department Store, S.96, S.106 und S.169.

Aufstellung sogen. weißer Listen auf die Besserung der Lage von (besonders weiblichen) Kaufhausangestellten hinarbeitete. Diese Informationen lassen aber ebensowenig wie die Arbeit von Marie-Hélène Zylberberg-Hocquard über "Féminisme et Syndicalisme en France" genauere Vorstellungen über organisiertes und öffentliches Handeln weiblicher Verkaufsangestellter zu.[35]

Laut Viviane Zouary[36] fanden Frauen bei Banken ab 1852 zeitweilig Anstellung, nachdem die "Banque de France" einen Versuch mit vier entsprechenden Arbeitsplätzen gemacht hatte. Die nur befristet Eingestellten verdienten lediglich 3 Francs pro Tag; wenige Frauen erreichten eine feste Stelle für 4-6 Francs täglich. Sie blieben zudem auf die langweiligsten Arbeiten verwiesen und erhielten separate, meist hygienisch unzureichende Arbeitsräume. Erst nach der Jahrhundertwende nahmen weibliche Bankangestellte in Frankreich Arbeitsplätze in der Öffentlichkeit ein.

Die Schreibmaschine eröffnete französischen Frauen laut Annie Somaga[37] den Weg in die Büros, nachdem Remington 1884 in Paris ein Verkaufsbüro eröffnet hatte und verschiedene private Ausbildungseinrichtungen aus dem Boden schossen. Somaga beschrieb die ökonomischen Gründe für das große Arbeitskräfteangebot von Frauen kleinbürgerlicher Herkunft und stellte für die Zeit von 1900 bis 1925 eine Tendenz zur Proletarisierung fest. Sie behauptete eine elitäre Haltung der gewerkschaftlich organisierten weiblichen Büroangestellten, weil sie versuchten, Kontrolle über den separierten Arbeitsmarkt zu gewinnen.

Auch Zylberberg-Hocquard meint, daß die reinen Frauenorganisationen vor allem solche Angestellte ansprachen, die sich eher durch feministische Doktrin als durch genuin gewerkschaftliche Programmatik angesprochen fühlten, also: erwerbstätige "Kleinbürgerinnen", Arbeiterinnen im Dienstleistungssektor. Die Organisation sei für sie vor allem Mittel des individuellen Aufstiegs und der persönlichen Entfaltung gewesen.[38] Dem am 1.4.1900 durch die Buchhalterin A. Blanche-Schweig gegründeten "syndicat des femmes caissières, comptables et employées aux écritures", das sich besonders um Stellenvermittlung bemühte, um berufliche Bildung, Öffentlichkeitsarbeit und die Einrichtung einer Unterstützungskasse, bescheinigt sie nur wenig Wirkung, weil es 1907 erst 196 Mitglieder hatte. Der mit Unterstützung von Marguerite Durand am 15.9.1899 gegründeten "chambre syndicale des femmes sténodactylographes" stand die Stenographielehrerin Mme. Chotard zusammen mit Malvina Levy vor. Diese Organisation wurde Mitglied der "Bourse du Travail", nahm aber gleichfalls an Kongressen der Frauenbewegung teil. Eine reformistische Gewerkschaft, aber nicht einfach eine der "Klassenkollaboration", suchte sie die Unterstützung wohlsituierter Damen, weil sie davon ausging, daß die von der Gesellschaft diskriminierten Frauen insgesamt solidarischer mit allen Ausgebeuteten seien, meint Zylberberg-Hocqard. Den hauptsächlich gegen die

35 Marie-Hélène Zylberberg-Hocquard, Féminisme et syndicalisme en France, Paris 1978; dies., Femmes et féminisme dans le mouvement ouvrier français, Paris 1981; vgl. auch : Madeleine Guilbert, Les femmes et l'organisation syndicale avant 1914. Présentation et commentaires de documents pour une étude du syndicalisme féminin, Paris 1966.

36 Viviane Zouary, L'apparition des femmes dans les carrières administratives au début du XXe siècle. Etude de presse, Mémoire de maîtrise, Université Paris VII, Vincennes 1981, in: Pénélope 10, printemps 1984, S.57-63.

37 Annie Somaga, Autour des débuts de la dactylographie, les femmes et la machine à écrire, in: Pénélope 10, printemps 1984, S.84-90; vgl. Guy Thuillier, La vie cotidienne dans les ministères aux dix-neuvième siècle, Paris 1976, S.199ff.

38 Marie-Hélène Zylberberg-Hocquard, Féminisme, S.225; dagegen: Auguste Pawlowski, Les syndicats féminins et les syndicats mixtes en France, Paris 1912; vgl. auch: T.B. Caldwell, The Syndicat des Employés du Commerce et de l' Industrie (1887-1919). A Pioneer French Catholic Trade Union of White-Collar Workers, in: Internationl Review of Social History, Jg. 11 (1966), S.228-266.

"roten" Gewerkschaften begründeten katholischen Frauenorganisationen bescheinigt sie eine subtilere "Klassenversöhnungspolitik" als den entsprechenden gemischten oder Männergewerkschaften. Besonders "le syndicat des employées de commerce", das 1898 in Lyon durch Mme. Marie-Louise Rochebillard gegründet wurde, erkannte trotz Ablehnung der C.G.T. – ähnlich den großen deutschen weiblichen Angestelltenorganisationen – implizit den Klassenkampf an, veranstaltete Kurse, unterhielt eine Bücherei, eine Hilfskasse und ein Stellenbüro. Vielleicht wegen seiner autoritären Struktur hatte es 1904 erst 225 Mitglieder. Immerhin veranlaßte es die militanteren gemischteren Gewerkschaften offenbar, sich für die Organisierung weiblicher Angestellter mehr zu interessieren. Zwar hatte schon der Gründungskongreß der C.G.T. 1895 in Limoges von "Arbeitern und Angestellten beiderlei Geschlechts" gesprochen, doch verlautete dann von dieser Seite zu Frauenarbeit und speziell zu weiblichen Angestellten nichts mehr außer gelegentlich massiver Frauenfeindschaft. Jedenfalls erhielt Mme. Rochebillard eine Einladung zum 6. Kongreß der C.G.T. in Lyon 1901. Dort wurde allerdings auch nicht über das Recht der Frauen auf Erwerbsarbeit gesprochen, obgleich sich zumindest eine Feministin immer wieder darum bemühte. Im September 1902 gründete die Nonne Milcent in Paris "le syndicat des dames employées de commerce et de l'industrie", das nur passive Mitgliedschaft erforderte, sich vor allem um eine Invaliden- und Rentenkasse sowie um verbilligte Einkaufsmöglichkeiten für weibliche Angestellte bemühte. 1904 hatte es 274, 1912 dagegen 2.500 Mitglieder.

Aktiver waren offenbar die weiblichen Postangestellten, denen Susan Dimlich Bachrach ihre ausführliche Arbeit widmete.[39] Sie zeigt, daß die Attraktivität einer Beschäftigung bei der Post für männliche Angestellte im Laufe des 19. Jahrhunderts abnahm, weil sich die Stellen ständig vermehrten, die Löhne aber gering blieben und die Aufstiegschancen sanken. Schon im "Ancien Régime" waren Frauen "maîtrises de poste", "factrices" oder "directrices." Als solche arbeiteten sie im Familienzusammenhang; ihre Anstellung erbten sie als Amt von anderen Familienangehörigen. Unter der "Juli-Monarchie" wuchs die Zahl der Directricen in zweitrangigen Poststationen. Bachrach beschreibt nach diesen frühen Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen ausführlich die Arbeit von Postvorsteherinnen auf dem Lande, ehe sie sich den Änderungen der Post- und Telegraphenarbeit von Männern in der Stadt gegen Ende des 19. Jahrhunderts zuwendet. Zwischen 1887 und 1892 kam es unter den männlichen Angestellten zu einer Welle kollektiven Protests, weil sie ihre Aufstiegserwartungen blockiert sahen. Die Feminisierung der städtischen Postbüros folgte, nachdem der Personaldirektor Gody sich 1887 in London über die Erfahrungen mit weiblichen Schalterangestellten informiert hatte. Die Anstellung der ersten Frauen ging allmählich und planmäßig vor sich, beginnend mit den Schaltern in bürgerlichen Pariser Wohngegenden ab 1892. Die Öffentlichkeit reagierte heftig, meist kritisch, aber die Verwaltung betonte die positiven Erfahrungen mit den weiblichen Angestellten. Offen unterstützt wurden diese Experimente nur von Seiten der Frauenbewegung, besonders durch Hubertine Auclert, "La Solidarité des Femmes" und "La Ligue Française pour le droit des Femmes". Diese mußten allerdings mitansehen, daß den "dames employées" – auch bei gleichen Tätigkeiten – sehr viel niedrigere Löhne gezahlt wurden als den Kollegen und daß ihnen deren Karrierewege versperrt blieben. Anders als die Männer wurden die Frauen meist aus der Hauptstadt selbst oder aber aus der umliegenden Region rekrutiert. Sie stammten in der Mehrzahl aus Familien kleiner Beamter, Handwerker oder von Kaufleuten sowie Angestellten aus der Privatwirtschaft. Die Post war für sie attraktiv, weil die Stellen – verglichen mit Fabrik- oder Heimarbeit – kürzere Arbeitszeiten,

39 Susan Dimlich Bachrach, The Feminization of the French Postal Service, 1750-1914, Ph.D. University of Wisconsin, Madison 1981.

durchgängige Beschäftigung, relativ höhere Löhne und bezahlten Krankheitsurlaub boten. Dennoch deckte der Verdienst kaum das Unterhaltsminimum ab. Von der Postverwaltung wurden deshalb schließlich billige Wohn- und Speisemöglichkeiten angeboten. Die von schlimmstem Streß geplagten Telephonistinnen, die sich zudem oft in der Presse beschimpft oder verspottet sahen, – ein Los, das sie mit ihren Kolleginnen in anderen Ländern teilten, – ersuchten häufig um Versetzung in weniger hektische Büros nach. Waren die weiblichen Postangestellten bei ihrer Einstellung zu 83-90 % ledig, so erstrebten doch viele die Ehe; und manche kamen auch relativ früher zur Hochzeit als die Postvorsteherinnen, besonders in der Provinz, nämlich mit durchschnittlich 28 (statt 33) Jahren. Eine "Heiratsschranke" wie in anderen Ländern verhängte die französische Post der niedrigen Geburtenrate wegen nicht. Schließlich richtete sie in Paris sogar einen Babybetreuungsraum ein und gewährte nach 1903 35 Tage Mutterschaftsurlaub. Viele der angestellten Frauen behielten ihre Stellen – anders als die Verkäuferinnen – außerordentlich lange, ungefähr Zweidrittel sogar über 20 Jahre. Nach der gesetzlichen Zulassung von Angestelltenorganisationen im Jahre 1901 beteiligten sie sich auch zahlreich an kollektiven Arbeitskämpfen. Die im November 1900 gegründete "Association générale des agents", die 1902 bereits 87 Gruppen mit 12.419 Mitgliedern in 67 Abteilungen organisiert hatte, ließ ab 1901 Frauen zu ihrem höchsten Organ, dem "conseil d'administration" zu. Denn "die Frauen selbst veranlaßten die 'Association' den Nutzen ihrer Beteiligung und die Bedeutung ihrer Forderungen anzuerkennen" (S. 320). Dennoch: Der z.T. massive Antifeminismus selbst der organisierten Kollegen bestimmte 3 Vorsteherinnen und 6 "dames employées", ab Juli 1900 eine eigene Monatsschrift zur besonderen Förderung der Interessen der weiblichen Angestellten herauszugeben: "L'Union des Dames de la Poste, des Télégraphes et des Téléphones". Die Zulassung von Frauen zur "Association générale" betrachteten sie als ersten Erfolg ihrer Bemühungen. Sie ermunterten die Kolleginnen sehr, der "Association" beizutreten, lehnten aber eine Verschmelzung mit deren Presseorgan "Le Professionnel" hartnäckig ab. Wie fast alle separaten gewerkschaftlichen Frauenorganisationen zu dieser Zeit operierte "L'Union" in engem Kontakt mit Feministinnen besonders um Durands "La Fronde". 1903 wurde die sehr kämpferische Renée Rambaud Chefredakteurin der "L'Union", nachdem sie auf der Generalversammlung der "Association générale" 1902 heftig die Rechte der Frauen verteidigt und durchgesetzt hatte, daß die Gewerkschaft die Erhöhung der Frauenlöhne auf ihre Prioritätenliste setzte. Ihr Drängen auf Mutterschaftsregelungen trug ihr den Spottnamen "Mama des Mutterschaftsurlaubs" ein, auch in der "Association", die sich hartnäckig weigerte, die Lohngleichheit zu fordern.

Obgleich im Mai 1903 von 187 Delegierten zur "Association" 17 Frauen waren, alle aus Paris, verbot die Generalversammlung jede separate Organisation innerhalb der Gewerkschaft. Im Oktober 1908 schloß der "conseil d'administration" die militante Mme. Chabin, Autorin eines 1903 an Presse und Parlament gerichteten 68seitigen Dokuments für Lohnerhöhungen bei den Frauen, zusammen mit anderen Dissidentinnen ganz aus der "Association" aus. Prompt gründeten sie daraufhin die eigene "Association des dames employées", die einen Großteil der kämpferischsten weiblichen Angestellten aus der allgemeinen "Association" anzog. Die Sprecherin der dort verbliebenen Frauen, die Telegraphistin Mme. Pech, ab 1906 als stellvertretende Sekretärin vierthöchste Funktionärin im "conseil d'administration", betrachtete die Frauenorganisation als ernsthafte Konkurrenz, obgleich sie wahrscheinlich nie mehr als 400-500 Mitglieder hatte. Nach 1906 veröffentlichte "L'Union" keine Berichte über die Frauenorganisation mehr und stellte nach 1908 sogar ihr eigenes Erscheinen ein. Offenbar kehrten etliche Aktivistinnen danach in die "Association générale" zurück. Im berühmt gewordenen Streik der Post- und Telegraphenangestellten 1909 spielten sie eine füh-

rende Rolle, besonders ihrer langen politischen Erfahrung wegen: "Ohne die Beteiligung der Frauen hätte der Streik nie stattfinden können, weil Frauen die Telegraphen-, wenn nicht die Schalterdienste hätten offen halten können. Die Hartnäckigkeit und Entschiedenheit der weiblichen Angestellten überraschte die Öffentlichkeit. Gleichzeitig verhalf die Anwesenheit so vieler Frauen unter den Streikenden dazu, die Klagen der Postangestellten in den Augen breiter Teile der Öffentlichkeit stärker zu legitimieren" (S.307).[40]
Dennoch forderte 1914 ein Schreiber der "Association générale" erneut "die Rückkehr der Frauen ins Heim, ihre Befreiung aus den gierigen Klauen des Moloch Kapitalismus" (S.361). Erst die massive Feminisierung aller Verwaltungsränge während des Ersten Weltkriegs überzeugte viele Gegner/innen der Frauenerwerbsarbeit von deren Notwendigkeit. Aber noch heute verdienen Frauen bei der Post in Frankreich wie ihre Kolleginnen sonstwo im Öffentlichen Dienst erheblich weniger als Männer mit vergleichbarer Ausbildung, und sie halten nur sehr wenige höhere Posten. Noch immer argumentieren Verteidiger des status quo mit der angeblichen weiblichen Natur. Die Macht solcher sozio-kultureller Einstellungen wurde – laut Bachrach – von den Aktivistinnen der Jahrhundertwende ebenso unterschätzt wie von ihren Nachfolgerinnen, die auf das erst 1944 erreichte Frauenwahlrecht setzten. Bachrach schließt mit Verweis auf eine ähnliche Argumentation Catherine Bodard Silvers,[41] die meinte, daß die Frauen betreffenden kulturellen Normen in Frankreich noch mehr als in anderen westlichen Ländern die häusliche und untergeordnete Position der Frauen festigen. Ähnlich argumentierte auch James McMillan mit seiner Studie "Housewife or Harlot: The Place of Women in French Society".[42] Andererseits notierte er für 1906 schon 344.000 französische weibliche "white-collar workers", während das deutsche "Reichsarbeitsblatt" für 1907 beispielsweise nur 312.822 weibliche Angestellte zählte.[43] Tatsächlich sind nationale Unterschiede in der objektiven Erwerbsarbeitsmarktlage und mehr noch in der subjektiven Reaktion weiblicher Angestellter auf die insgesamt eher ähnliche Arbeitsplatzsituation im Einzelnen kaum empirisch festzumachen, weil die bisher dafür ausgewerteten Quellen entweder keine vergleichbaren Daten liefern oder die jeweilige Fragestellung auf ihrer Grundlage noch keine sicheren Anhaltspunkte markiert.

Die Literatur zu Großbritannien

Für England und Wales verwies Lee Holcombe[44] auf die Unzuverlässigkeit der Zensus-Daten von 1861-1911. Sie schilderte zunächst die Veränderungen im Einzelhandel während des 19.

40 Siehe auch Michael Crozier, White-Collar Unions. The Case of France, in: Adolf Sturmthal (Hrsg.), White-Collar Trade Unions. Contemporary developments in industrialized societies, Urbana und London 1966, S.90-126, der die Militanz der Angestellten im Öffentlichen Dienst Frankreichs gegenüber denen des privaten Sektors betont.

41 Catherine Bodard Silver, Salon, Foyer, Bureau: Women and the Professions in France, in: M.S. Hartmann und L. Banner (Hrsg.), Clio's Consciousness Raised. New Perspectives on the History of Women, New York 1974, S.72-83.

42 James McMillan, Housewife or Harlot: The Place of Women in French Society 1870-1940, New York 1981.

43 Ursula Nienhaus, Von Töchtern und Schwestern. Zur vergessenen Geschichte der weiblichen Angestellten im deutschen Kaiserreich, in: Jürgen Kocka, Angestellte im europäischen Vergleich, S. 309-330, bes. S. 311f.; zu den Erwerbsquoten in den USA: Joseph A. Hill, Women in Gainful Occupations 1870 to 1920. A Study of the Trend of Recent Changes in the Numbers, Occupational Distribution and Family Relationship of Women Reported in the Census as Following a Gainful Occupation (= Department of Commerce, Census Monographs IX, Washington 1929), Reprint Westport 1978; Margo Anderson Conk, The United States Census and Labor Force Change: A History of Occupation Statistics, 1870-1940, University Microfilms International, Ann Arbor, Michigan 1980.

44 Lee Holcombe, Victorian Ladies at Work. Middle-class working women in England and Wales, 1850-1914, Hamden 1973.

Jahrhunderts, ehe sie zeigte, daß sich allmählich Mädchen aus allen Schichten der Gesellschaft hinter den Ladentheken fanden: 1914 schon circa eine halbe Million, an einem Arbeitsplatz, der von Fabrikarbeiter/inne/n wegen des Anspruchs auf größere Respektabilität (neidisch?) verspottet und verachtet wurde.[45]

Anna Davin betonte in ihrem auf zeitgenössischen Zeitschriften und Autobiographien basierenden Manuskript "Genteel Occupations"[46] die Schwierigkeiten einer Anstellung in den angeseheneren Londoner Geschäften. Frauen ohne Berufserfahrung mußten eine Einstellprämie bis zu 50 Pfund (etwa ein Jahresgehalt) bezahlen, wodurch Arbeitertöchtern solche Stellen versperrt blieben. Die Arbeitsbedingungen, besonders die Länge der Arbeitszeiten, unterschieden sich – laut Holcombe – sehr nach der Art der Läden, nach ihrer Lage und nach ihrer Größe. Ähnlich verschieden waren die Gehälter, wenngleich festzuhalten ist, daß Frauen auch hier nach zeitgenössischen Schätzungen nur 50 bis 70 % der Männerlöhne erreichten. Wie in französischen Kaufhäusern zahlten die Firmen den Verkäufer/inne/n nur einen niedrigen Festlohn, der durch unsichere, jederzeit widerrufbare und der individeuellen Leistung entsprechende Prämien aufgestockt werden mußte. Ebenfalls wie in Frankreich wurden von den niedrigen Löhnen noch Strafgebühren für Vergehen wie Unpünktlichkeit, sogen. Geschäftsfehler, Verhaltensverstöße oder Beschädigungen von Waren abgezogen. Die heftigste Klage englischer Ladenangestellter richtete sich gegen das von aller Art Läden, besonders auf dem Land und in Kleinstädten praktizierte "living-in system", das noch 1908 mehr als die Hälfte aller Angestellten zwang, in schlechten aber scharf kontrollierten Unterkünften, z.T. überfüllten Schlafsälen, der Unternehmen zu hausen und meist auch kaserniert zu essen. Diese Regelung entzog den männlichen Angestellten außerdem das Wahlrecht bei nationalen wie lokalen Wahlen und den Frauen die Teilnahme an den wenigen kommunalen Wahlen, für die sie endlich ein Stimmrecht erkämpft hatten. Auch in England waren Handelsangestellte zumindest zwischen 1895 und 1909 sehr viel stärker von Erwerbslosigkeit bedroht als der Schnitt der Arbeiter/innen. Saisonale Beschäftigungspausen zwangen sie während des Jahres immer wieder dazu, unbezahlten Urlaub zu nehmen. Entlassung kam – wie in Frankreich – in der Regel plötzlich und bedeutete auch Verlust der Unterkunft. Wie in Deutschland erschwerten größere Firmen mit Konkurrenzklauseln eine Wiedereinstellung im Umkreis bis zu dreißig Meilen und bis zu zehn Jahren. Ältere Frauen, – ein gängiger Slogan lautete: "zu alt mit 21!" – fanden sich, wenn ohne Freunde oder finanzkräftige Verwandte, im Arbeitshaus wieder. Hoffnungen auf eine Versorgung durch Ehe erfüllten sich oft nicht, weil lange Arbeitszeiten und strikte Geschlechtertrennung in den Unterkünften soziale Kontakte sehr erschwerten, männliche Angestellte meist keine gute Partie waren und Heirat ohnehin der Zustimmung der Firma bedurfte, die an notwendig höheren "Familienlöhnen" kein Interesse hatte.

Als sich die Handelsangestellten 1891 organisierten, ließ die "National Union of Shop Assistants" [später: "National Amalgamated Union of Shop Assistants, Warehousemen and Clerks" (N.A.U.S.A.)] aus Furcht vor Lohnunterbietung durch Frauen weibliche Angestellte von Anfang an mit gleichen Rechten zu. Allerdings standen viele Kollegen der Organisierung von Frauen äußerst reserviert gegenüber; sehr zu Recht, wie Holcombe meinte, da Frauen sich zunächst kaum aktiv am Gewerkschaftsleben beteiligt, aber trotz ihrer niedrigeren Beiträge gleiche oder sogar höhere Unterstützungsleistungen beansprucht hätten. Erst nachdem – beginnend mit Manchester 1909 – spezielle Frauen-Distrikt-Räte oder Beratungs-Komitees gebildet wurden und ab 1910 jährlich eine Frauen-Vollversammlung parallel zum allge-

45 David Lockwood, Blackcoated Worker, S. 135-138.
46 Anna Davin, Genteel Occupations. Unpublished Paper, London 1979.

meinen Plenum tagte, stieg die Zahl weiblicher Mitglieder von 2.000 oder 8 % 1910 auf 22.289 oder 27 % im Jahr 1914. Gleichzeitig wuchs ihr Einfluß, repräsentiert durch die 1913 als beste Organisatorin ausgezeichnete Isa Davidson und Margaret Spencer Jones, die stellvertretende Herausgeberin von "The Shop Assistant" wurde, sowie durch Mabel Talbot, die zuerst langjährige Delegierte und ab 1919 schließlich sogar erste Präsidentin der Gewerkschaft war. Die bedeutendste, zumindest aber bekannteste Frau in der der "Labour Party" nahestehenden N.A.U.S.A. jedoch war Margaret Bondfield, die Tochter eines Spitzenfabrikarbeiters (und einer Hausfrau?), die 1923 Parlamentarische Sekretärin im Arbeitsministerium und 1929 bis 1931 die erste britische Arbeitsministerin wurde.[47]

Die 1895 auch von Manchester aus gegründete "Amalgamated Union of Co-operative Employees" ließ zwar ebenfalls von Anfang an Frauen mit gleichen Rechten zu, ernannte aber vor dem Ersten Weltkrieg keine Organisatorinnen und richtete auch keine eigene Frauenabteilung ein. Keine einzige Frau wurde je ins nationale Exekutivkomitee gewählt. Obwohl diese Gewerkschaft ab 1896 eine Minimallohnkampagne führte, beschäftigte sie sich erst nach 1906 auf eine ausdrückliche Initiative der "Women's Co-operative Guild" hin mit Frauenlöhnen und erzielte schließlich für ungefähr 12.000 weibliche Angestellte Erfolge. Aber erst 1970 sicherte der "Equal Payment Act" Verkäuferinnen wie vielen anderen Frauen gleiche Löhne durch Gesetz.

Weibliche Büroangestellte tauchten – nach Davin – in London vereinzelt seit den 1860er Jahren auf, vor allem als Kopiererinnen. Die offizielle Statistik von 1871 nannte 31 Rechtsgehilfinnen, darunter wohl 8 Frauen vom "Women's Law Copying Office", das seit den sechziger Jahren auf der Great Portugal Street existierte. Seit den 70er Jahren stellten Anwälte Frauen allmählich direkt ein, mit Gehältern zwischen 50 und 80 Pfund pro Jahr. Schon zehn Jahre später warnte "The Girl's Own Paper" vor dem Überandrang, den u.a. die seit 1859 aktive "Society for Promoting the Employment of Women" hervorgerufen hatte. Laut Holcombe vervierfachte sich zwischen 1861 und 1911 die Zahl männlicher Büroangestellter, während sich die Zahl der Frauen vierhundertfach vermehrte: Die meisten weiblichen Angestellten fanden sich im Handel, noch relativ wenige bei Banken, Versicherungen und bei der Eisenbahn. Schon die Zeitgenossen erklärten die Feminisierung vieler Büroarbeiten mit vielen Gründen: der zunehmenden Mechanisierung und der besonderen Eignung der Frauen für Schreibmaschinenbedienung, ihrer speziellen Begabung für Routinearbeiten oder ihrer – verglichen mit jungen Männern – größeren Arbeitsmotivation bei geringerer Aufstiegsorientierung, sowie ihrer besseren Vorbildung. Denn weibliche Büroangestellte rekrutierten sich in England bis 1914 hauptsächlich aus kleinbürgerlichen Familien, während ihre Kollegen ab spätestens 1898 hauptsächlich aus Arbeiterfamilien stammten und nur Elementarschulen besucht hatten. Die Blätter der Stenograph/inn/envereinigungen klagten seit 1894 über das Lohnunterbieten als Resultat des Überangebots weiblicher Arbeitskräfte, wie Davin notierte.[48]

Die seit 1890 gegründete und bis 1900 nur knapp überlebende "National Union of Clerks" (NUC), organisierte nahezu von Anfang an Frauen als gleichberechtigte Mitglieder (ebenso wie – zumindest nominell – die 1897 gegründete "Railway Clerks' Association"). Aber

47 H.A. Clegg, Alan Fox und A.F. Thompson, A History of British Trade Unions since 1889, Bd.1: 1889-1910, Oxford 1964, S.226 und S.468; Sheila Lewenhak, Women and Trade Unions. An Outline History of Women in the British Trade Union Movement, New York 1977, S.95.

48 Annual Report of the Chief Inspector of Factories and Workshops for the Year 1910, Special Report by Mr. M.H. Robinson and Miss A.M. Anderson on the Hours and Conditions of Work in Typewriting Offices (= Parliamentary Papers, XXII), London 1911.

1914 machten Frauen erst 12 % der gut 12.000 Mitglieder aus, obwohl nach dem Zensus von 1911 21 % der Büroangestellten weiblichen Geschlechts waren. Dennoch lehnten sie 1911 eine separate Frauenorganisation ab und beanspruchten ausdrücklich auch gleiche Beiträge, wie Holcombe betont. 1903 gründete eine Gruppe von Londoner Frauen die "Association of Shorthand Writers and Typists" (AST), die sich 1912 – nach dem Ausschluß der Männerminderheit – in "Association of Women Clerks and Secretaries" umbenannte. Margaret Mulvihill[49] arbeitete die Unterschiede zwischen den Organisationen heraus. Beide betonten die Arbeitsmarktkontrolle als Weg zur Verbesserung sowohl der Arbeitsbedingungen als auch der Löhne. Während sich die NUC aber verstand als ein Zusammenschluß von Kopf- und Handarbeitern im Rahmen der Arbeiterbewegung, betonte die AST die besondere Situation angestellter Frauen als Arbeiterinnen und als Geschlecht. Sie könnten nur in eigenen Organisationen lernen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. 1907 verweigerte die AST ein Zusammengehen mit der NUC, schloß sich aber der "Women's Trade Union League" an.
Laut Barbara Drakes bahnbrechender Studie "Women in Trade Unions"[50] scheiterte die Zusammenarbeit bei der NUC wiederholt an der AST-Forderung nach speziellen Delegierten für Frauen und einer Quotierung der Posten im Exekutivkomitee. Aber die AST, die sich ab 1916 auch ausdrücklich als Gewerkschaft verstand, – zehn Jahre später als ihre deutschen Entsprechungen, – unterstützte die NUC-Forderung nach gleichem Lohn für vergleichbare Arbeit. Sarah Boston[51] berichtet von einer Demonstrationsserie der NUC im Jahre 1913, bei der weibliche Angestellte Masken trugen: "Es ist nicht überliefert, ob aus Angst vor Identifizierung und Bestrafung oder, um dramatische Effekte zu erzielen" (S.79). Als die Regierung während der Demobilisierung nach dem Ersten Weltkrieg vor allem weibliche Angestellte entließ, veranstaltete die "Association of Women Clerks and Secretaries" eine von der Presse als "flapper stunt" (etwa: Backfisch-Schaunummer) diskriminierte Protestveranstaltung. Da der für ihre Beschwerden zuständige Minister, Lloyd George, sich gerade in Frankreich aufhielt, suchten und fanden die Frauen einen Piloten, der bereit war, ihre Delegation nach Frankreich zu fliegen. Als das am Wetter scheiterte, buchten sie 19 Plätze auf einer Fähre und – erreichten schließlich den Empfang, allerdings nicht die Erfüllung ihrer Forderungen.
Davin betont ausdrücklich die moderne und vielfältige Subkultur[52] dieser Frauen; ihre Diskussionsgruppen, Musik-, Theater- und Sportvereinigungen, eine Vielzahl gedruckter lokaler Zeitschriften und Magazine, oft in Stenographie, die sie "evercirculators" nannten. Im Jahr 1900 gründeten weibliche Büroangestellte den "Enterprise Club", der mit bald über 200 Mitgliedern eigene Räume auf der King William Street, ein Restaurant, eine kleine Bücherei sowie ein Informationszentrum für Stellengesuche, Wohnungen und günstige Reisemöglichkeiten unterhielt. Dort veranstalteten die Frauen Konzerte, Sprach-, Stenographier- und Tippkurse, gründeten einen Schachzirkel und einen Hockeyclub. In einer Zeit, als ihre männlichen Kol-

49 Margaret Mulvihill, The White-Bloused Revolution. Privately employed Female Clerks in London, 1890-1914, MA Research Essay, London 1981; R. Silverstone, Office Work for Women: an Historical Review, in: Business History, 18, January 1976, S.98-110; Susanne Dohrn, Tornesch, arbeitet z.Zt. an einer Dissertation zum Thema: Die Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen männlichen und weiblichen Büroangestellten in England 1860-1914, Meta Zimmeck, London, arbeitet an einer Studie über: The Employment of Women in the British Civil Service, 1870-1939.

50 Barbara Drake, Women in Trade Unions (= Trade Union Series, No.6), London 1921, Reprint London 1983, S.171-179; Norbert C. Soldon, Women in British Trade Unions 1874-1976, London 1978, S.33.

51 Sarah Boston, Women Workers and the Trade Union Movement, London 1980, S.79.

52 Anna Davin, Genteel Occupations, S.42ff; vgl. Ursula Nienhaus, Berufsstand weiblich, S.145ff.

legen über die deutsche Konkurrenz lamentierten, unterhielten diese Angestellten offenbar gute Kontakte mit den Kolleginnen in Berlin.[53]

Kaum minder aktiv waren die ersten weiblichen Angestellten im Öffentlichen Dienst. Betty V. Humphreys[54] zeigte auf, daß die ab 1875 zögernd eingestellten Frauen, die als Typistinnen bis 1892 in mindestens 7 Verwaltungen einzogen oder Telefonistinnen bzw. Telegraphistinnen bei der Post wurden, sich ebenfalls schnell organisierten. Schon 1897 forderten die bei der Postsparkasse Beschäftigten eine Lohnerhöhung; 1881 erschienen sie mit ihren Forderungen beim obersten Chef und – waren erfolgreich. Im gleichen Jahr noch wurden etliche Frauen Mitglied der relativ militanten "Postal Telegraph Clerks Association". Nachdem ihre Klagen gegen zu hohe Überstunden bei der Postsparkasse und gegen Reduzierung des Minimallohns um zehn Pfund im Jahr 1897 ergebnislos geblieben waren, gründeten sie 1901 die "Association of Women Clerks", die es um 1906 zu 1.300 Mitgliedern und einer eigenen Zeitschrift "Association Notes" gebracht hatte. 1903 gründeten Stenotypistinnen aus Protest gegen Lohndiskriminierung ihres Geschlechts die "Civil Service Typists' Association", die um 1911 beanspruchte, 90 % der potentiellen 601 Mitglieder organisiert zu haben. "Wegen der Isolierung der Frauen durch die Einstellbedingungen und ihre Beschränkung auf die unteren Dienstgrade gab es in diesen Jahren wenig Anstöße zur gemeinsamen Organisation mit den Männern. Diese technischen Schwierigkeiten und der Antagonismus vieler männlicher Angestellter im Öffentlichen Dienst, welche die Konkurrenz billiger Frauenarbeit fürchteten, veranlaßte die Frauengewerkschaften, eine stark feministische Orientierung zu entwickeln. Während sich die Männer zusammenschlossen, um für bessere Bedingungen zu kämpfen, waren Frauen mit ihren separaten Organisationen gezwungen, zunächst auf gleichen Bedingungen zu bestehen" (S.55). Anders als den Männern gelang es ihnen zwischen 1897 und 1911, ihre Gehälter geringfügig zu steigern. 1913 gründeten sie die "Federation of Women Clerks", die 1916 mit der "Typists' Association" verschmolz zur etwa 3.500 Mitglieder starken "Federation of Women Civil Servants". Diese beteiligte sich an der gemischten "Civil Service Alliance" und stellte dort für etwa 5.500 Frauen 12 Mitglieder im "general council". Während des Ersten Weltkriegs stieg die Zahl der im Öffentlichen Dienst beschäftigten Frauen stark an. Viele wurden allerdings nur befristet eingestellt, wie die "female temporary postmen", die 1918 in Carlisle für Lohnerhöhungen streikten. Andere Frauen gründeten die "Ministry of Labour Temporary Clerks Federation" oder traten der gemischten "Public Services Temporary Clerks Association" bei. Als mit der Demobilisierung in der Industrie Tausende von Frauen entlassen wurden, zeichneten sich in England für weibliche Angestellte im Öffentlichen Dienst mit der Ausdehnung der staatlichen Verwaltung – laut Humphreys – eher Perspektiven für kontinierliche Beschäftigung ab.

Ergebnisse und Perspektiven

Was ergibt sich aus all diesen Darstellungen? Zunächst: Weibliche Angestellte sind – unter bestimmten Umständen – organisierbar, organisationswillig und organisationsfähig; etliche haben sich frühzeitig organisiert. Aber ihre Organisationen unterschieden sich oft von den traditionell als Gewerkschaften der Arbeiterbewegung wahrgenommenen. Diese allgemeine Feststellung – so notwendig sie zur Zurückweisung hartnäckiger Klischees immer noch ist – reicht nicht aus. Für alle Länder gilt: Trotz über Tätigkeitskategorien und sogar Ländergren-

53 Mitteilungen für weibliche Angestellte. Organ des Hilfsvereins für weibliche Angestellte Berlin, Nr. 57 vom 1.3.1901, S.487; a.a.O., Nr.70 vom 1.4.1902, S.597; zum Chauvinismus männlicher Angestellter: Gregory Anderson, Angestellte in England, S.69.

54 Betty V. Humphreys, Clerical Unions in the Civil Service, Oxford 1958, S.55, S.135 und S.235.

zen hinweg insgesamt bestürzend ähnlicher Erwerbsarbeits- und Lebensbedingungen bildeten (weibliche) Angestellte nicht einfach *eine* (Zwischen-)Schicht, sondern sie zerfielen in sehr unterschiedliche Beschäftigungskategorien, für die sie meist selber auch unterschiedliche Bezeichnungen verwendeten, im Gegensatz besonders zur deutschen Sozialpolitik bzw. sozialwissenschaftlichen Forschung, die eher mit Sammelbezeichnungen operiert(e).[55] Die in den zeitgenössischen wie auch in den neueren wissenschaftlichen Arbeiten verwendeten zusammenfassenden Begriffe unterscheiden sich auch nach nationalen Sprachbereichen: Den amerikanischen "clerical workers" oder "office women", – Büroangestellten sowohl in der Privatwirtschaft wie im Öffentlichen Dienst, – entsprechen zwar ungefähr die französischen "employées de bureau" einschließlich der "dames employées" bei der Post sowie die englischen "female clerks and secretaries" zusammen mit den "women civil servants", nicht aber die deutschen "Handlungsgehilfinnen", die sich als Büro-*und* Verkaufsangestellte im Handel ab 1889 früher als ihre ausländischen Kolleginnen organisierten. Da schon die heute oft als Quellen benutzten zeitgenössischen Schriften und zusätzlich die offiziellen Stellen innerhalb der verschiedenen Länder zu unterschiedlichen Zeiten besonders für statistische Zwecke mit je anderen Begriffen und Einteilungen operierten, sind annähernd exakte Bestimmungen des Organisationsgrades bezogen auf die jeweilige Zahl der Beschäftigten in bestimmten Wirtschaftssektoren, vor allem aber der internationale Vergleich, außerordentlich schwierig, wenn nicht zumindest vorläufig unmöglich.

Solange der Forschungsstand in den einzelnen Ländern sehr verschieden bleibt und sich auf teilweise sehr unterschiedliche Beschäftigungskategorien und Fragestellungen (Arbeitsmarktsegmentierung, Arbeitsbedingungen, Organisation, Alltag, Kultur) bezieht, sind vor allem weitere, auf einzelne, empirisch möglichst exakt abgegrenzte Tätigkeitsfelder ausgerichtete Studien nötig, zum Beispiel zur Privatwirtschaft und zum Öffentlichen Dienst; genauer etwa zu weiblichen Postangestellten, d.h. an Schaltern, bei der Sparkasse, in Telefon- und Telegrafenzentralen Beschäftigten. Auf der Basis der vorliegenden Arbeiten ist selbst ein Vergleich etwa französischer und amerikanischer weiblicher Kaufhausangestellter nur begrenzt möglich, weil sich die Darstellungen in Quellenauswertung und Interpretation auf unterschiedliche Zeiträume (hauptsächlich vor und nach 1920) beziehen. Die unterschiedliche Periodisierung ergibt sich wohl zum Teil aus national verschiedenen sozialen und politischen Kontexten der Angestelltengeschichte, die bei einem Vergleich über Ländergrenzen hinweg auch berücksichtigt werden müßten, ausführlicher, als die bereits vorliegenden Arbeiten es tun.

Es ist kritisch im Auge zu behalten, daß die Forschungsperspektive die Formulierung der Untersuchungsergebnisse erheblich mitbestimmt. Nicht nur die politische Orientierung der jeweiligen Autor/inn/en an eher marxistischen oder liberalen Positionen oder ihre Entscheidung für eine explizit frauenorientierte Blickweise auf dem Hintergrund der Frauenbewegung der jeweiligen Länder gilt es zu beachten. Die Fragestellung und Problemstrukturierung müssen immer auch gesehen werden auf dem Hintergrund der national verschiedenen sozialwissenschaftlichen Tradition der Angestelltenforschung. Besonders die deutsche Angestelltensoziologie bezog sich seit dem 19. Jahrhundert ausdrücklich auf einen übergreifenden gesellschaftstheoretischen Bezugrahmen – Angestellte als Puffer gegen sozialistischen Umsturz – anders als die amerikanischen, englischen oder französischen Sozialwissenschaften.[56] Ob-

55 Jürgen Kocka, Angestellter, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhard Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1972, S.110-128; vgl. auch: Werner Mangold, Angestelltengeschichte und Angestelltensoziologie in Deutschland, England und Frankreich, in: Jürgen Kocka, Angestellte im europäischen Vergleich, S.11-38.

56 A.a.O., S.13.

gleich in allen Ländern (weibliche) Angestellte seit spätestens der Jahrhundertwende Gegenstand politischer, sozialreformerischer oder wissenschaftlicher Betrachtung waren, unterschieden sich die spezifischen Inhalte der sozialpolitischen und wissenschaftlichen Diskussion offenbar so sehr, daß die Weiterwirkung solcher Wissenschaftstradition sich auch in den neueren Arbeiten verfolgen läßt, auch oder gerade wenn sie diese nicht ausdrücklich thematisieren. Ein Beispiel dafür ist die Zuordnung des (vermuteten) Heiratsverhaltens französischer Verkäuferinnen entweder zur "Mittelschichts-Kultur" oder zum proletarischen Milieu durch die Amerikanerin McBride oder die Französin Parent-Lardeur. Vergleichende Studien zu Frauen in Angestelltenpositionen sollten deshalb immer auch ausdrücklich reflektieren, wie Wissenschaft über Angestellte jeweils die Datenerhebungen und Deutungen beeinflußt(e). Sie müssen also auch Wissenschaftsgeschichte und -kritik bedeuten. Vorerst läßt sich vorsichtig folgern und fragen:

1. Die auch in der neueren allgemeinen Angestelltenforschung betonten nationalen Unterschiede unter Angestellten (organisationen) und ihrer politischen Orientierung scheinen erheblich weniger ausgeprägt, wenn vor allem auf weibliche Angestellte geschaut wird. Überall setzte die zunehmende Frauenbeschäftigung erst ein, als sich infolge umfassender sozio-ökonomischer Strukturveränderungen im Laufe des 19. Jahrhunderts, zunächst in der kapitalistischen Privatwirtschaft, dann auch im Öffentlichen Dienst, die Zahl der arbeitsteiligen Beschäftigungen so erweitert hatte, daß die dafür traditionell rekrutierten Männer die Nachfrage nicht mehr deckten. Ein relativ besser allgemein qualifiziertes enormes weibliches Arbeitskräftepotential sorgte auf dem dennoch weiterhin geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarkt für die Legitimation niedriger Löhne und ermöglichte Unternehmen und Behörden, die starkem Rationalisierungsdruck unterlagen, finanzielle Einsparungen. Wegen vielfältiger Probleme und Diskriminierungen organisierten sich weibliche Angestellte hauptsächlich seit der Jahrhundertwende und in verschiedenen Beschäftigungszweigen gleichzeitig, als eindeutig austauschbare, abhängig Beschäftigte, nicht als abstiegsbedrohte Privilegierte. Die vielbeschworene "Kragenlinie"[57] war unter ihnen weniger ausgeprägt. Die von der Forschung eher als "Arbeiterinnen" apostrophierten weiblichen Verkaufsangestellten in den fabrikähnlichen großen Kaufhäusern neigten aber – entgegen marxistisch orientierten Erwartungen – offenbar in allen Ländern, besonders aber in Frankreich und den USA, weniger zur Organisierung als Büroangestellte, etwa die ebenfalls an je einem Arbeitsplatz konzentrierten Telefonistinnen? Warum? Oder hinterließen sie nur weniger Zeugnisse, weil sie (wie zumindest in Deutschland und England) in vorwiegend gemischten Gewerkschaften erfaßt, sich den männlichen Kollegen, ihrer Politik und Geschichtstradierung unterordneten?

2. Die mittels traditioneller (allerdings den sozialen Wandlungen angepaßter, äußerst wirksamer) kultureller Normen auf meist routinisierte, mechanisierte, oft neue, sehr disparate, jedenfalls als unqualifiziert geltende Tätigkeiten beschränkten Frauen verhalfen ihren als Gruppe betrachteten männlichen Kollegen dazu, höher bewertete Posten entweder zu behalten oder darin aufzusteigen. Dennoch wurden sie von ihnen zu Sündenböcken der unbegriffenen und oft als Proletarisierungsgefahr verstandenen Wandlungen gestempelt. Je stärker dieser Antifeminismus ausgeprägt war und weibliche Angestellte (wie besonders in Deutschland, Frankreich und den USA) von den zunächst der Arbeiterbewegung fernen Berufsorganisationen der Männer ausschloß oder in ihnen diskriminierte, desto entschiedener orientierten sich weibliche Angestellte aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern in allen Ländern auf separate Interessenwahrnehmung, in informellen Gruppen und/oder formalen

57 Jürgen Kocka, Angestellte im europäischen Vergleich, S.7.

Organisationen. Angeregt bzw. unterstützt wurden sie dabei ausschließlich oder hauptsächlich von oft sozial höherrangigen Aktivistinnen der Frauenbewegung oder durch von diesen gegründete Vereine und Ligen. Oder aber der strikt geschlechtsspezifisch segregierte und oft genug auch räumlich separierte Arbeitsplatz selbst, wie etwa die nur mit weiblichem Verkaufspersonal besetzten amerikanischen Kaufhausabteilungen, veranlaßten sie zu kollektivem Handeln als Frauen, als abhängig Beschäftigte und als Konsumentinnen. Gewerkschaftliche Interessenwahrnehmung resultierte manchmal aus pragmatischer Selbsthilfe, wie zum Beispiel der Sicherstellung billiger, das niedrige Einkommen ausgleichender Mahlzeiten in respektablen, den Ruf nicht gefährdenden Restaurants. Es wäre näher zu untersuchen, wie in den verschiedenen Ländern rein weibliche Gewerkschaften ihre Forderungen über im engeren Sinn tarif- und sozialpolitische Maßnahmen hinaus formulierten, welche Strategien sie damit verfolgten, welche Aktionsformen daraus resultierten, wer sich dabei und dadurch mobilisieren ließ und welche Ergebnisse erzielt wurden, für Frauen (und Männer) und gegebenenfalls generell für abhängig Beschäftigte, besonders für Nicht-Facharbeiter/innen. Sind grobe Unterschiede, die auffallend frühe und langfristig separate Organisierung weiblicher Angestellter Ausdruck markanter nationaler Differenzierung der sozialpolitischen Stellung von angestellten Frauen als abhängig Beschäftigte und/oder Geschlecht, Anzeichen ihrer den jeweiligen Umfeldern entsprechenden erfolgreichen Selbsthilfe oder ihrer instrumentellen politischen Indienstnahme für ganz andere als die eigenen objektiven Interessen?
3. Besonders in der teilweise bei Mulvihill aufgegriffenen englischen soziologischen oder historischen Literatur[58] wird gegen hartnäckige Vorurteile betont, daß keine wesentlichen Differenzen bestehen zwischen Angestellten- und Arbeitergewerkschaften, daß ein Streik nicht einfach als Indikator für das Klassenbewußtsein der Streikenden gelten kann und daß wahrscheinlich keine statistisch signifikante Korrelation besteht zwischen sozialer Herkunft, Alter, Ausbildung und Status einerseits sowie gewerkschaftlicher Organisationsbereitschaft andererseits. Schon Lockwood stellte 1958[59] – auch in Bezug auf die Kategorie Geschlecht – fest, daß der gewerkschaftliche Organisationsgrad sehr abhängig ist von der Konzentration der Beschäftigten an einem Erwerbsarbeitsplatz und *zugleich* von den gewerkschaftlichen Bemühungen um die Organisierung dieser Beschäftigten. Mit ähnlichen Überlegungen erklärten Feldberg, Howe und Porter die nur kurzfristig erfolgreiche oder ausbleibende Organisierung amerikanischer weiblicher Angestellter. Lesselier, Zylberberg-Hocqard und Parent-Lardeur zeigten für Frankreich – wie Frevert im Gegensatz zu Nienhaus für Deutschland – eher die aus kulturellen Zuschreibungen resultierende Passivität bzw. informelle, individuelle Auflehnung der Frauen. Auch Bachrach verwies, trotz Schilderung der aktiven Organisationen weiblicher Angestellter bei der französischen Post, auf solch umfassende Einflüsse, die das Leben von Frauen weit mehr als dasjenige von Männern hindernd bestimmen. Die Arbeiten zu englischen weiblichen Angestellten dagegen betonen deren gewerkschaftliches Engagement, vorrangig in gemischten Organisationen aber – zumindest zeitweise – mit separaten Frauengruppen. Der britische Soziologe Bain[60] resümierte 1970: "weibliche Angestellte scheinen keine Charakteristika zu haben, die sie schwerer organisierbar machen als Männer;

58 David Lockwood, Blackcoated Worker, S.14ff; George Sayers Bain, The Growth of White-Collar Unionism, Oxford 1970; George Sayers Bain und R.J. Price, Who is a White-Collar Employee?, in: British Journal of Industrial Relations X (1972), S.325-339; George Sayers Bain, David Coates und Valerie Ellis, Social Stratification and Trade Unionism. A Critique, London 1973; R.M. Blackburn, Union Character and Social Class. A Study of White-Collar Unionism, London 1967, S.11, setzt sich auseinander mit: F.D. Klingender, The Condition of Clerical Labor in Britain, London 1935.

59 David Lockwood, Blackcoated Worker, S.123ff.

60 Georges Sayers Bain, The Growth, S.43.

oder wenigstens, wenn sie welche haben, ist es Gewerkschaften gelungen, diese Schwierigkeiten zu überwinden" (S.43). Hinzuzufügen wäre: Es ist ihnen vor allem dann gelungen, wenn sie Frauen Frauen organisieren ließen.
Bain stellte darüber hinaus fest, daß dem Anschein nach nicht einmal die öffentliche Meinung über die Gewerkschaftsbewegung, über Rekrutierungsmethoden oder Gewerksstrukturen einen wesentlichen Einfluß auf das Anwachsen gewerkschaftlicher Organisierung hat, wohl aber der Einfluß der Unternehmer/Behördenchefs. Er meinte, daß sich beispielsweise der hohe Organisationsgrad (nicht nur von Frauen) im Öffentlichen Dienst Englands vor dem Ersten Weltkrieg vor allem dadurch erklärt, daß die Behörden die Gewerkschaften mehr als die Privatindustrien als Verhandlungspartner anerkannten, so daß den Angestellten der Beitritt plausibel erschien, weil sie davon konkrete Erfolge erwarteten.[61] Vielleicht galt das nicht nur für England. Zumindest das relativ passive Organisationsverhalten amerikanischer wie französischer Kaufhausangestellter würde auf dem Hintergrund solcher Überlegungen einsichtiger, ebenso vielleicht andererseits aber auch der in den anderen Ländern als beispielhaft geltende hohe Organisationserfolg der großen deutschen Angestelltenorganisationen von Frauen. Zumindest sollte die Hypothese geprüft werden.

61 Ähnlich auch Michel Crozier, White-Collar Unions, S.98, für französische Angestellte im Öffentlichen Dienst.

SO LANGSAM MERKT MAN . . . DIE VORGESCHICHTE DER BUNDESREPUBLIK IM LICHTE NEUERER FORSCHUNGEN*

Von Dieter Emig und Alfred G. Frei

Schonfrist

Die Nachkriegszeit hat Konjunktur. Aufgeschreckt von Demoskopen, die das angebliche Nachlassen deutscher Tugenden wie Fleiß und Pünktlichkeit vermelden, erinnern Politiker gerne an die Nachkriegsjahre, in denen alle zupackten und gemeinsam aufbauten. Schüler strömen zuhauf in Archive und Bibliotheken, um im Rahmen des Wettbewerbs um den Preis des Bundespräsidenten dem "Alltag im Nachkriegsdeutschland" auf die Spur zu kommen. Solange die bundesdeutsche Wirtschaftskonjunktur auf hohen Touren lief, war es um die Nachkriegszeit eher still geworden. Die "Männer, die für uns begannen", schienen in der

* Sammelrezension von:
MARSSOLEK, Inge: Arbeiterbewegung nach dem Krieg (1945-1949). Am Beispiel Remscheid, Solingen, Wuppertal. – Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1983. 299 S.
IREK, Joachim: Mannheim in den Jahren 1945-1949. Geschichte einer Stadt zwischen Diktatur und Republik. Darstellung (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Bd.9). – Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: Kohlhammer Verlag 1983. 235 S.
Mannheim in den Jahren 1945-1949. Dokumente. Bearb. von Joachim IREK. Hrsg. von Jörg Schadt (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim, Bd.10). – Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: Kohlhammer Verlag 1983. 195 S.
"Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll". Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Hrsg. von Lutz NIETHAMMER (künftig zitiert: "Die Jahre . . .") (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd.1). – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1983. 327 S.
"Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schief gegangen ist". Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Hrsg. von Lutz NIETHAMMER (künftig zitiert: "Hinterher merkt man . . .") (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd.2). – Berlin und Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 1983. 360 S.

"Stunde Null" den rechten Weg "vom Chaos zum Staat"[1] gefunden zu haben. Kritikern der Nachkriegsentwicklung wie Wolfgang Abendroth oder Theo Pirker wurde weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Das änderte sich erst Ende der sechziger Jahre, als die sozialliberale Bundesregierung den Kapitalismus für modernisierungs-, und die Studentenbewegung ihn für zerschlagungswürdig befanden. Auf der Suche nach Vorläufern ihrer revolutionären Anstrengung entdeckten von der Studentenbewegung geprägte Wissenschaftler die Arbeiterkämpfe der unmittelbaren Nachkriegszeit wieder. Angesichts von Streiks, Demonstrationen und Hungermärschen in den ersten Nachkriegsjahren erschien ihnen der westdeutsche Kapitalismus als von oben "erzwungen",[2] von Westalliierten und Wirtschaftskapitänen mit Hilfe von kleinmütigen Gewerkschaftsführern und hinhaltenden Parteipolitikern gegen eine kampfstarke Arbeiterbasis durchgesetzt. Aufgrund ihres wissenschaftlichen Blickwinkels von oben deuteten sie den institutionsgeschichtlichen Einschnitt 1945 als eine politisch offene Situation, in der sich restaurative Tendenzen durchsetzten. Der Mythos von der "Stunde Null" erhielt dadurch im Restaurationsgewand noch einige Jahre Schonfrist. Spätestens der von Lutz Niethammer, Peter Brandt und Ulrich Borsdorf 1976 herausgegebene Sammelband über "Arbeiterinitiative 1945"[3] läutete das Ende dieser Schonfrist ein. Die Forschergruppe stieg auf die lokale Ebene hinunter und entdeckte dort zahlreiche Kontinuitäten aus der Weimarer Republik und aus dem Nationalsozialismus. Diese Kontinuitäten trugen wesentlich zum Scheitern gesellschaftlicher Veränderungsversuche quer zu traditionellen Partei- und Organisationsstrukturen bei. Wenngleich die Forschergruppe dieses Scheitern noch vorwiegend politikgeschichtlich analysierte, hatte sie die Bedeutung der lokalen Ebene ins Blickfeld gerückt und die einseitige Fixierung auf Organisationen und Verbände durchbrochen.

Umbruch

Die Thesen von der Allmacht der Besatzungsmächte und der "Stunde Null" waren damit problematisiert. Allerdings zog niemand in Zweifel, daß im Nachkriegsdeutschland "politische Weichenstellungen" vollzogen worden waren, wie im Titel eines Sammelbandes[4] programmatisch verkündet wurde. Um Ursachen und Hintergründen dieser Weichenstellungen auf die Spur zu kommen, waren aber – das hatte die "Arbeiterinitiative 1945" deutlich gemacht – differenzierte Untersuchungen nötig, die vor allem die Möglichkeit boten, politische und gesellschaftliche Entwicklungen in ihren inneren Zusammenhängen zu erfassen. Als erfolgsversprechender Weg bot sich dafür die Beschränkung auf überschaubare regionale Einheiten an. Vor diesem Hintergrund entstanden in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre zunehmend Regional- und Lokalstudien. So regten die Forschungsergebnisse der "Arbeiterinitiative 1945" eine Studie von Inge Marßolek an, die die "Arbeiterbewegung nach dem Krieg" anhand der lokalen Entwicklungen in Remscheid, Solingen und Wuppertal zum Thema hat.

Die Suche nach den Gründen für das Scheitern antikapitalistischer Neuordnungsvorstellungen und den Ansätzen einer autonomen Basisbewegung führt die Autorin rasch zu ihrer zentralen Frage "nach der Vermittlung von Führung und Basis in der Arbeiterbewegung".[5] Durch die

1 Hermann Behr, Vom Chaos zum Staat. Männer, die für uns begannen, Frankfurt/M. 1961.
2 Ute Schmidt und Tilman Fichter, Der erzwungene Kapitalismus. Klassenkämpfe in den Westzonen 1945-1948, Berlin 1971.
3 Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland. Hrsg. von Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt, Wuppertal 1976.
4 Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945-1953. Hrsg. von Heinrich August Winkler, Göttingen 1979.
5 Inge Marßolek, a.a.O., S.13.

bewußte Beschränkung dieser Frage auf die Organisationen der Arbeiterbewegung, d.h. in diesem Falle auf die Ebene der regionalen und lokalen Funktionäre, sind aber auch die Grenzen der Arbeit markiert. Inge Marßolek räumt ein, daß die Beantwortung der Frage nach den möglichen Alternativen letztlich nur geleistet werden kann, "wenn man klärt, welches Potential in der Arbeiterklasse selbst vorhanden war, um eine Arbeiterbewegung von unten her aufzubauen".[6]

Mit ihrer detaillierten und akribischen Beschreibung der Einrichtung der antifaschistischen Ausschüsse, der Gewerkschaften und der Arbeiterparteien im Bergischen Land kann Marßolek jedoch Bausteine für die Beantwortung ihrer zentralen Frage beisteuern. So kann sie zeigen, daß einerseits die allgemeine Situation bei Kriegsende mit ihren fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten zur lokalen Beschränkung der Antifas führte, andererseits aber typische Merkmale benennen. Die Antifas versuchten "klassenunspezifisch" die "Situation bei Kriegsende zu meistern".[7] Sie waren Selbsthilfeorganisationen, die mit der Wiedererrichtung der Verwaltungen durch die Militärregierung wichtige Funktionen verloren, und denen bald personell dadurch der Boden entzogen wurde, daß sich die lokalen Funktionäre auf den Aufbau der jeweiligen Parteien konzentrierten. Marßolek kann auch überzeugend nachweisen, wie in Parteien und Gewerkschaften der "Einheitsgedanke" von den "alten" Funktionären konterkariert wurde und wie Ansätze zur Einheitsfront unter den taktischen Manövern der bereits gegründeten Parteien verkümmern mußten.

Insgesamt dominiert aber der auf Organisationen verengte Blick "von oben", so daß letzten Endes die Entwicklungen in Solingen, Remscheid und Wuppertal als lokale Beispiele dessen erscheinen, was auf gesamtstaatlicher Ebene im großen Rahmen passierte. Unterschiede zwischen den drei untersuchten Gemeinden geraten deswegen auch nur am Rande ins Blickfeld. Erst die Klärung der unterschiedlichen lokalen Voraussetzungen, verknüpft mit der Analyse von Lebensformen und Bewußtseinslagen der Arbeiter, könnte, wie die Autorin selbst ausführt,[8] die Frage nach dem Scheitern der Neuordnungsvorstellungen beantworten – ein Arbeitsprogramm, das die Möglichkeiten einer Einzelstudie allerdings weit übersteigt.

Vor ähnlichen Problemen steht Joachim Irek mit seiner Arbeit über "Mannheim in den Jahren 1945-1949". In der nordbadischen Industriestadt hatte von Anfang an die städtische Verwaltung große politische Bedeutung, da die in anderen Städten aktiven antifaschistischen Ausschüsse in Mannheim nie eine "gesamtstädtische Bewegung" wurden.[9] Im wirtschafts- und sozialpolitischen Bereich trug die gute Zusammenarbeit zwischen Militärregierung und Unternehmern zu einem organisatorischen "Vorsprung der Kapitalseite"[10] bei, der vor allem in den Aktivitäten der "fast unversehrt" weiterarbeitenden Industrie- und Handelskammer zum Ausdruck kam.[11] Die Gewerkschaften wurden vom alten Funktionärskader aus der Weimarer Republik gegründet. Betriebliche Initiativen haben in Mannheim Ireks Quellen zufolge eine geringe Rolle gespielt.[12] Der enge "Kontakt zwischen Mannheimer Unternehmern und amerikanischen Militärs [. . .], die Absorption eines Großteils gewerkschaftlicher Energie für den Wiederaufbau der Organisation und das Fehlen einer Massenbewegung, die einem Wollen auch die nötige Durchschlagskraft verliehen hätte", führten zur Nichtrealisierung der

6 A.a.O., S.14.
7 A.a.O., S.105.
8 A.a.O., S.14.
9 Joachim Irek, a.a.O., S.52.
10 A.a.O., S.57.
11 A.a.O., S.218.
12 A.a.O., S.67ff.

politischen Ansprüche der Gewerkschaften.[13] Irek kann so zeigen, daß die Neuordnungsvorstellungen nicht am Gegensatz zwischen Führern und "Basis" scheiterten.[14]
In seiner ausführlichen Beschreibung der Mannheimer Parteien zeigt Irek die Dominanz der SPD, die seit 1948 den Mannheimer Oberbürgermeister stellte.[15] Die Mannheimer Sozialdemokraten orientierten sich an dem von Kurt Schumacher und seinem Hannoveraner Büro repräsentierten Kurs. Die beiden Arbeiterparteien SPD und KPD arbeiteten in Mannheim – im Gegensatz zu anderen Städten – nicht zusammen.[16] Deshalb konnten sie trotz ihrer Stärke der Mannheimer Kommunalpolitik kein besonderes Profil verleihen. – Mit der gründlichen Zusammenstellung der Wahldaten kann Irek zeigen, daß die Wahlbeteiligung in der Arbeiterstadt zwischen 1946 und 1949 von einem zunächst überdurchschnittlichen auf ein unterdurchschnittliches Niveau absank.[17] Diese interessante Entwicklung bleibt allerdings uninterpretiert. Auch den Hinweis, daß Mannheim unter allen westdeutschen Städten die höchste Säuglingssterblichkeit aufwies,[18] beläßt Irek ohne Erklärungsversuch. Insgesamt wird die wirtschaftliche und soziale Entwicklung nur knapp behandelt. Es gelingt dem Autor aber zu zeigen, daß auch in Mannheim der wirtschaftliche Aufschwung bereits vor der Währungsreform einsetzte und zunächst vor allem zu Lasten des Lebensstandards der abhängig Beschäftigten ging.[19]
Irek liefert mit seiner Darstellung eine detaillierte Chronik der Mannheimer Nachkriegszeit, deren Wert durch einen Dokumentenband noch gesteigert wird. Wie bei Inge Marßolek bleiben jedoch zentrale Fragen offen. Lokale Besonderheiten werden zwar sorgfältig beschrieben, können aber nicht erklärt werden. Wie die Entscheidungen über Zielrichtung und Form des wirtschaftlichen Wiederaufbaus, der die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ersetzte,[20] zustande kam, bleibt unklar. Obwohl Irek sich vom Mythos der Stunde Null distanziert,[21] geht seine Arbeit faktisch davon aus: Die Vorgeschichte der Nachkriegszeit, also Mannheim im "3. Reich" und in der Weimarer Republik, wird nur in wenigen Bemerkungen erwähnt.

Neuorientierung

Solche Defizite möchte eine Arbeitsgruppe um den Hagener Historiker Lutz Niethammer überwinden, die sich die "Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960" vorgenommen hat. Sie setzt sich zum Ziel, "die politische Dimension [. . .] in den Zusammenhang der Alltagswelt" zu stellen und sie "nicht nur in bezug auf ihren Inhalt, sondern auch auf ihre Bedeutung und Wahrnehmung zu thematisieren.[22] Dazu bedient sie sich in einem bislang in der sozialgeschichtlichen Forschung nicht gebräuchlichen Umfang der mündlichen Geschichtsforschung (Oral History). Die in zwei Bänden veröffentlichten Forschungsergebnisse beruhen weitgehend auf 200 lebensgeschichtlichen Interviews, die die Mitglieder der Arbeitsgruppe mit Arbeiterinnen und Arbeitern aus dem Ruhrgebiet geführt haben. Perspektiven und Probleme dieses methodischen Ansatzes lassen sich anhand dreier Beiträge des ersten Bandes beispielhaft veranschaulichen:

13 A.a.O., S.80.
14 A.a.O., S.89, S.114 und S.145.
15 A.a.O., S.176ff.
16 A.a.O., S.100 und S.142ff.
17 A.a.O., S.183.
18 A.a.O., S.213f.
19 A.a.O., S.216f.
20 A.a.O., S.223.
21 A.a.O., S.18.
22 "Die Jahre . . .", a.a.O., S.12.

Auf die "Suche nach Nachbarschaften, die nicht zertrümmert wurden", macht sich Bernd Parisius in seinem Aufsatz über "Mythos und Erfahrung der Nachbarschaft".[23] Diese Suche erbringt allerdings nur wenige Wegweiser für die weitere Forschung. Zahlreiche, meist nur kurz zitierte Interviewpassagen, das Hin-und-Herspringen zwischen dem detaillierten Bericht über einzelne Lebensgeschichten und der allgemeinen Rede von "den Interviewpartnern"[24] tragen wenig zur Beantwortung der eingangs gestellten Frage nach der "Gegenwelt der Arbeiter"[25] und den Ursachen sozialdemokratischer Hegemonie im Ruhrgebiet bei. Der Artikel erbringt durchaus Anstöße, zerstört vorgängige Ansichten. Zur Entwicklung von Thesen für die weitere Diskussion wären allerdings präzisere Angaben über Art und Anzahl der geführten Interviews sowie weitere Daten zur sozialstrukturellen und politischen Verortung der untersuchten Wohnsiedlungen notwendig gewesen.

Besser gelingt dies in dem Beitrag von Ulrich Herbert über " 'Die guten und die schlechten Zeiten'. Überlegungen zur diachronen Analyse lebensgeschichtlicher Interviews."[26] Der Autor gibt zunächst genaue Angaben über Art und Reichweite seiner Interviews und stellt dann fünf Lebensgeschichten vor. Eine intensive Auswertung und Interpretation erbringt interessante Thesen (beispielsweise zu den "guten" dreißiger Jahren als lebensgeschichtlichem Leitbild, das für die Nachkriegszeit eine große Rolle spielte) und Vorschläge für lebensgeschichtliche Zeiteinteilungen, die in künftigen Forschungsarbeiten weiter diskutiert werden können. – Der Beitrag von Alexander v. Plato " 'Ich bin mit allen gut ausgekommen'. Oder: war die Ruhrarbeiterschaft vor 1933 in politische Lager gespalten?"[27] verknüpft von vornherein politische und sozial-wirtschaftliche Daten aus der Sekundärliteratur mit eigenen Befragungsergebnissen, die er zumeist in längeren Passagen vorstellt. Unklar sind allerdings die Kriterien, nach denen der Autor Interviewpartner stellvertretend für "die Ruhrarbeiterschaft" zu Wort kommen läßt. Trotzdem gelingt ihm überzeugend der Nachweis, daß sich die Forschung weder mit einer Perspektive "von oben" (Statistiken, Wahlergebnisse, amtliche Quellen) begnügen darf, noch die historische Entwicklung allein "von unten" betrachten sollte. Strukturen *und* Erfahrungen bestimmen sowohl den Alltag als auch die Politik.

Im ersten Band hatte der Herausgeber "Volkskontinuität als verdrängte Vorgeschichte"[28] der Bundesrepublik beschrieben und die "geringe Tiefenwirkung politischer Orientierungen" in der Weimarer Zeit und im Nationalsozialismus betont. Auch in der Nachkriegszeit sei "die Distanz zwischen Lebenswelt und Politik" erhalten geblieben.[29] Die Erfahrungen der NS-Zeit und des Krieges hätten zu einem Stau neuer Qualifikationen und Erwartungen, zu einer Sehnsucht nach Ruhe und Frieden und zum individuellen Durchschlagen als Lebensmaxime geführt. Politisch hätte dies eine relative Offenheit gegenüber neuen, den Alltagsbedürfnissen entsprechenden Orientierungen bewirkt. In dieser Orientierungsoffenheit spielte der "heimliche Lehrplan" der Nachkriegszeit eine entscheidende Rolle. Lutz Niethammer untersucht diesen "Lehrplan" im zweiten Band unter dem subtil-doppeldeutigen Titel "Privat-Wirtschaft". Auf dem Lehrplan standen vor allem die Fächer 'Markt' und 'Kleinfamilie'. Die in der unmittelbaren Nachkriegszeit geforderte "individuelle Durchsetzungskraft am zwar illegalen aber unumgänglichen Schwarzen Markt" führte zu einer endgültigen "Akzeptanz des Marktes".[30] Für

23 A.a.O., S.297-325.
24 A.a.O., S.308.
25 A.a.O., S.298.
26 A.a.O., S.67-96.
27 A.a.O., S.31-65.
28 A.a.O., S.8.
29 A.a.O., S.13.
30 "Hinterher merkt man . . .", a.a.O., S.94.

kurze Zeit entstand der Eindruck, als ob in der "Schule des Marktes"[31] auch diejenigen mithalten könnten, die statt über Kapital und politischen Einfluß über handwerkliche und organisatorische Fähigkeiten verfügten. Die Währungsreform von 1948 als "*das* politische Ereignis in der Erfahrungsgeschichte der Nachkriegszeit"[32] setzte diesem kurzen Traum ein Ende und verschaffte den entscheidenden wirtschaftlichen und politischen Machträgern wieder ihre nur scheinbar entschwundene Bedeutung.[33] Die ohnmächtige Verbitterung gegen die Folgen der Währungsreform änderte an der erfolgreichen Vermittlung des Lernziels Markt nichts mehr.

Da in der Nachkriegszeit "zur Organisation des Überlebens eine Selbsthilfegruppe notwendig war", wurde der "Fluchtpunkt Familie" zum "Kern eines heimatlichen Selbsthilfenetzes".[34] Auf diesem Lernfeld mußte sich der heimliche Lehrplan jedoch mit der Theorie begnügen. Die mangels Alternativen aus der materiellen und psychischen Nachkriegsverunsicherung erwachsende "kindliche Familienhoffnung"[35] stellte zunächst nur eine "konkrete Utopie dar, die erst noch eingeholt werden mußte". Die Lähmungskrise der Nachkriegsgesellschaft war aber der letzte große "Schub zur Internalisierung sozialer Kontrolle durch die Substrukturierung der Gesellschaft durch kleinfamiliale Sozialisations- und Ordnungszellen".[36]

Ausgehend von der im ersten Band herausgearbeiteten Orientierungsoffenheit gehen die Autoren der weiteren Beiträge des zweiten Bandes der Frage nach, wie in der Nachkriegszeit die Sozialdemokratie die im Ruhrgebiet zuvor tonangebenden Kommunisten und Katholiken aus ihren Positionen verdrängen und ihrerseits eine hegemoniale Stellung erlangen konnte. Sie arbeiten drei zentrale Rahmenbedingungen heraus:

1. der "Wiederaufbauboom und seine Verlängerung in ein auf ständiges Wachstum angelegtes Sozialsystem, denn das ermöglichte nach Krieg und Zerstörung subjektive Zufriedenheit ohne speziellere Sinngebung";
2. die „diffuse Auflösung politischer Orientierungen in der Arbeiterschaft", die mit den Gewerkschaften als wirtschaftlicher Gegenkraft auf "eine bürgerliche Regierung" traf;
3. die "Konzentration auf das Familien- und Arbeitsleben" und "eine Vertretungsbedürftigkeit in öffentlichen Belangen",[37] wobei aufsteigende sozialdemokratische Basiseliten, wie die Betriebsräte in Hütten und Zechen,[38] eine entscheidende Rolle spielten.

Allerdings: "Keine der genannten drei Bedingungen gilt heute noch ohne weiteres; [. . .] für die sozialdemokratische Hegemonie an der Ruhr" scheint "eine kritische Phase bevorzustehen", in der "der Mangel an einer besonderen, die Solidarität fördernder kultureller Dimension deutlich werden"[39] könnte.

Die Forschungen der Arbeitsgruppe sind nicht nur wegen dieser Problemstellung "von einer unmittelbaren politischen Aktualität".[40] Fragt man weiter, so werden die Dimensionen dieser Aktualität deutlich: Wenn der demokratische "Gründungsmythos" der Bundesrepublik "in Markt und Wachstum geronnen" ist,[41] wenn "materielle Möglichkeiten"[42] das schnelle

31 A.a.O., S.64.
32 A.a.O., S.82.
33 A.a.O., S.95.
34 A.a.O., S.39f.
35 A.a.O., S.93.
36 A.a.O., S.54f.
37 A.a.O., S.14.
38 Vgl. a.a.O., S.277ff.
39 A.a.O., S.15.
40 "Die Jahre . . .", S.15.
41 "Hinterher merkt man . . .", S.83.
42 A.a.O., S.95.

Bekenntnis der Deutschen zur Demokratie herbeiführten und wenn "die Legitimation der Gesellschaftsordnung in der Bundesrepublik weithin mit einem Zwang zum Wachstum verkettet worden"[43] ist, dann stellt sich die Frage: Was geschieht, wenn das wirtschaftliche Wachstum nicht mehr garantiert ist und wenn sozialstaatliche Sicherungen brüchig werden? Ist die westdeutsche Demokratie somit überhaupt in der Lage, "die Unausweichlichkeit der Herrschaftsalternative Wachstum oder Faschismus [. . .] in Zweifel zu ziehen"?[44]

Vorschläge

So langsam merkt man, daß die Erforschung der Nachkriegszeit etwas mit der gegenwärtigen Krise des "Modell Deutschland" zu tun hat. Um die aktuellen Probleme des bundesrepublikanischen Wachstumsmodells zu verstehen, ist es notwendig, seine Herausbildung und Durchsetzung in den Jahren vor und nach der Währungsreform zu analysieren und zu fragen, welche der aktuellen Krisenerscheinungen schon in der Entstehungsphase dieses Wachstumsmodells angelegt waren. Ohne diese Analyse bleiben auch alternative Entwicklungskonzepte, deren Erarbeitung auf der Tagesordnung steht, in der dünnen, ahistorischen Luft hängen. Gerade darin liegt die besondere Bedeutung der Nachkriegsgeschichte, von der bei der Diskussion über Forschungsperspektiven auszugehen ist. – Aus der Vorstellung und Kritik der Arbeiten von Marßolek, Irek und der Niethammer-Gruppe ergeben sich vier zentrale Konsequenzen:

1. Arbeitsformen

Trotz intensiver Quellenarbeit bleiben die Untersuchungen von Marßolek und Irek auf der – für sich genommen – verdienstvollen Ebene "sozialistischer Heimatgeschichte" der Arbeiterbewegung[45] bzw. im Fall Ireks einer detaillierten Stadtchronik stehen. Der "teilweise deskriptive Charakter"[46] der Arbeiten ist angesichts der Materialfülle verständlich, von den ungenützten analytischen Möglichkeiten, die in den Arbeiten liegen, her betrachtet aber bedauerlich. Dies führt zu der Überlegung, daß solche Möglichkeiten in kollektiven Arbeitsformen und durch die Organisation der Forschung in Arbeitsgruppen wesentlich besser genutzt werden können. Die Notwendigkeit von Forschergruppen und verbindlichen Diskussionszusammenhängen ergibt sich zudem aus den folgenden Überlegungen.

2. Zeiträume

Die Nachkriegsjahre müssen in der Forschungspraxis im Zusammenhang ihrer Vorgeschichte und ihrer Nachgeschichte gesehen und analysiert werden. Setzt eine Untersuchung erst mit dem Jahr 1945 ein, kann sie die folgenden Weichenstellungen nicht erklären. Bricht sie schon vor der endgültigen Durchsetzung des bundesrepublikanischen Wachstumsmodells ab, kann sie nicht nachzeichnen, wie die Nachkriegsweichenstellungen die westdeutsche Gesellschaft geformt haben. In diesem Zusammenhang darf man auf den inzwischen angekündigten dritten Band der Niethammer-Gruppe sehr gespannt sein.

3. Methoden

Die Untersuchungen der Niethammer-Gruppe zeigen, daß mit der Mündlichen Geschichtsforschung Beschränkungen traditioneller Methoden überwunden und weiterreichende analyti-

43 "Die Jahre . . .", S.9.
44 A.a.O., S.10.
45 Detlev Peukert, Zur Regionalgeschichtsschreibung der Arbeiterbewegung, in: Das Argument, Jg.20 (1978), S.546-565, hier S.558.
46 Joachim Irek, a.a.O., S.19.

sche Möglichkeiten eröffnet werden können. Eine Methodenvielfalt, die methodische Schwerpunktsetzungen allerdings nicht ausschließt, scheint deshalb am fruchtbarsten. Kollektive Mobilisierungs- und Handlungszusammenhänge, die – wie Niethammer selbst einräumt – bei der Mündlichen Geschichtsforschung in den Hintergrund treten,[47] müssen weiter vor allem auf der Basis schriftlichen Materials untersucht werden – wo dies überhaupt vorhanden ist. Die Mündliche Geschichtsforschung kann aber bisher vernachlässigte sozial-, generations- und geschlechtsspezifische Erfahrungen und Mentalitäten ins Blickfeld der Forschung rücken. Daneben sollte sich die zeitgeschichtliche Forschung auch an die Analyse gegenständlicher Quellen wagen. Der heimliche Lehrplan der Nachkriegsjahre hat sich nach kurzer Zeit in Waren und Räumen materialisiert. Aus der Analyse dieser vergegenständlichten Vorstellungen und ihrer Folgen für die Lebensgestaltung sind wichtige Anhaltspunkte für das Verständnis der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu erwarten.

4. Theorien

Lokal- und Regionalstudien können gesellschaftliche Entwicklungen in ihren inneren Zusammenhängen deutlich machen. Sie müssen deshalb auch die Möglichkeit bieten, theoretische Konzepte mit hohem Erklärungsanspruch für die Analyse fruchtbar zu machen und empirisch zu überprüfen. Auch wenn aus pragmatischen Gründen in künftigen Arbeiten unsere ersten drei Maximalforderungen nicht in jedem Fall eingelöst werden können, sollte auch und gerade in kleineren Studien nicht darauf verzichtet werden, mit Hilfe von bereitstehenden Erklärungsansätzen Fragestellungen zu formulieren und so zur gesellschaftstheoretischen Thesenbildung beizutragen. Zur Erarbeitung von Fragestellungen und zur kritischen Überprüfung scheinen uns folgende Theoriekonzepte fruchtbar zu sein:
Um die Besonderheit des Wachstumsmodells nach dem Zweiten Weltkrieg zu erfassen, birgt in der *ökonomischen Theorie* der Erklärungsvorschlag von Michel Aglietta[48] wichtige analytische Möglichkeiten. Ausgehend von einer Untersuchung der US-amerikanischen Entwicklung beschreibt er ein "fordistisches" Modell intensiver Akkumulation, das ermöglicht, die von der Niethammer-Gruppe herausgearbeiteten zentralen Ergebnisse der Nachkriegszeit (Kleinfamilie, Markt, Wachstumshoffnung) in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für das bundesrepublikanische Wachstumsmodell zu erfassen und weiterzuverfolgen. Wirtschaft kann mit Hilfe von Agliettas Theorie als gesellschaftlich bedingt und Gesellschaft bedingend untersucht werden. Einleuchtend ist auch sein methodischer Vorschlag eines "va-et-vient" (Hin-und-Her) zwischen theoretischem Konzept und historischer Analyse, die das Konzept laufend hinterfragen und weiterentwickeln soll.
Die *politikwissenschaftliche Theorie* bestimmte Ende der siebziger Jahre die Konturen eines spezifischen export- und wachstumsorientierten "Modells Deutschland".[49] Das historisch-analytische Fundament dieser Theorie war jedoch mit wenigen Ziegeln rasch aufgemauert – ausgehend von den in der Gegenwart analysierten Problemstellungen wäre zu fragen, inwie-

47 "Die Jahre ...", S.14.

48 Michel Aglietta, Régulation et crises du capitalisme. L'expérience des Etats-Unis, Paris 1976, 2.Aufl., Paris 1982; vgl. auch Robert Boyer und Jacques Mistral, Le temps présent: La crise, in: Annales ESC, Jg.38 (1983), S.83-506 und S.773-788, und Burkart Lutz, Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. und New York 1984.

49 Vgl. die Beiträge in: Leviathan, Bd.1 (1979); z.T. in Anlehnung an Michel Aglietta: Joachim Hirsch, Der Sicherheitsstaat. Das Modell Deutschland, seine Krise und die neuen sozialen Bewegungen, Frankfurt/M. 1980; Josef Esser, Wolfgang Fach und Werner Väth, Krisenregulierung. Zur politischen Durchsetzung ökonomischer Zwänge, Frankfurt/M. 1983.

weit Krisenphänomene bereits in der Vorgeschichte des "Modells Deutschland" angelegt und aufgrund der Analyse dieser Vorgeschichte zu begreifen sind.

Anstöße, um die Wechselbeziehung zwischen individuellem Alltagsleben und gesellschaftlicher Makrostruktur präziser zu fassen, bieten neuere Entwürfe *soziologischer Theorie*.[50] Gab es in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine vorübergehende Aufwertung lebensweltlicher Deutungs- und Handlungsmuster? Wie setzte sich die "Kolonialisierung der Lebenswelt"[51] in Vorgeschichte und Entwicklung des bundesrepublikanischen Wachstumsmodells durch? Welche kulturellen und politischen Folgen hatte diese Durchsetzung? Sind Bruchstellen schon in der Nachkriegszeit erkennbar?

Um das Weiterwirken des "deutschen Staatsfetischismus" nach 1945[52] zu verstehen, um individuelle und kollektive Faschismusverarbeitung in ihrer Bedeutung für die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung zu erkennen, können *psychologische Theorien*, die von einer kritischen Psychoanalyse ausgehen,[53] wichtige Hilfestellungen leisten. Gerade Oral History-Untersuchungen, die sich auf begrenzte Personenkreise beziehen, können dadurch theoretische Fruchtbarkeit erhalten.

Es versteht sich, daß nicht in jeder künftigen Forschungsarbeit alle diese und vielleicht noch andere Theorieansätze angewandt und überprüft werden können. Schon das exemplarische Einbringen von Theorieteilen kann aber beim Durchdringen der Materialfülle und beim Entwickeln von Fragen nützlich sein. Nur durch kritische und weitreichende Fragen kann die in der Nachkriegszeit herausgebildete und heute brüchig werdende "soziale Logik" des bundesrepublikanischen Wachstumsmodells erfaßt werden. Die Lokalstudien der siebziger Jahre haben dazu Vorarbeiten geleistet, die Niethammer-Arbeitsgruppe hat wichtige Schritte in diese Richtung gemacht. Die immer dringender werdende Suche nach einer demokratischen Alternative zum herrschenden Wachstumsmodell macht es nötig, an diesen Arbeitsergebnissen anzuknüpfen, um so durch Analyse und Kritik der alten Wachstumslogik die Grundlagen für die Erarbeitung einer neuen "sozialen Logik" bereitzustellen.

50 Jürgen Habermas, Zur Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde, Frankfurt/M. 1981; zur Fruchtbarkeit für die historische Forschung vgl. Detlev Peukert, Arbeiteralltag – Mode oder Methode?, in: Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung. Hrsg. von Heiko Haumann, Berlin 1982, S.8-39; ders., Glanz und Elend der "Bartwichserei", in: Das Argument, Jg.25 (1983), S.542-549; ders., Neuere Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie, in: Historische Anthropologie. Hrsg. von Hans Süssmuth, Göttingen 1984, S.57-72; kritisch dazu: Alf Lüdtke, Kolonisierung der Lebenswelten – oder: Geschichte als Einbahnstraße ?, in: Das Argument, Jg.25 (1983), S.536-541.

51 Jürgen Habermas, a.a.O., Bd.2, S.522.

52 Helmut Dahmer, Psychoanalyse unter Hitler – Rückblick auf eine Kontroverse, in: Psyche, Jg.38 (1984), S.927-942, hier S.929.

53 Noch immer grundlegend: Alexander Mitscherlich und Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967; zu aktuellen Kontroversen: Helmuth Dahmer und Lutz Rosenkötter, Jasager und Weißwäscher, in: Psyche, Jg.37 (1983), S.1146-1153; Helmut Dahmer, Die Sinngebung des Sinnlosen, in: Die Zeit, Nr.44 vom 26. Oktober 1984, S.57f.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (64)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiet" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.
Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaft, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für deren wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben.
Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
11.2 Schlagwörter zum Inhalt als Suchbegriffe für Register
12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie die Rückseite des Projekt-Fragebogens am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 12.8.1985

Abkürzungen und Verzeichnis der ausgewerteten Zeitschriften

AdsD Archiv der sozialen Demokratie
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

FES Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

IMS Informationen zur
modernen Stadtgeschichte
Deutsches Institut für Urbanistik
Straße des 17. Juni 112
D-1000 Berlin 12

Info informationen projektteam
geschichte der arbeiterbewegung
Albertgasse 23
A-1080 Wien

I. PROJEKTVERZEICHNIS

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

–

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

–

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

0 85-146
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Pädagogik, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1
2.1 KLEINAU, Elke; Karolinenstr. 5a, H.8, 2000 Hamburg 6
2.2 Prof. Dr. Johannes Gröll; Dr. Juliane Jacobi-Dittrich
5 Beginn: 3/80, Ende: 4/85
6 Diss.
8 Graduiertenförderung (1.3.-30.9.1980)
9 **"Der soziale Fortschritt vollzieht sich entsprechend den Fortschritten in der Befreiung der Frau". Frühe sozialistische Theorien zur Frauenemanzipation (1789-1850)**
10.1 1789-1850
10.2 Frankreich, Großbritannien
11.1 Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, inwieweit das Emanzipationskonzept der frühen Sozialist/inn/en, das im Gegensatz zu späteren sozialistischen bzw. kommunistischen Frauenemanzipationstheorien den gesamten weiblichen Lebenszusammenhang, d.h. Beruf und Familie, umfaßt, zur Entwicklung einer feministisch-sozialistischen Utopie beitragen kann, die die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse im Bereich der Produktion und der individuellen Reproduktion tranzendiert
12 Veröffentlichung geplant. – **Kleinau, E.: Anna Wheeler. Portrait einer frühen Femi-**

nistin und Sozialistin, in: Wiener Historikerinnen (Hrsg.): Die ungeschriebene Geschichte. Himberg b. Wien: [o.V.] 1984

13 **Kleinau, E.: "Der soziale Fortschritt vollzieht sich entsprechend den Fortschritten in der Befreiung der Frau". Frühe sozialistische Theorien zur Frauenemanzipation (1789-1850).** Diss., Univ. Bielefeld 1985

14 Feministischer Geschichtsforschungsansatz

16 Primärquellen: theoretische Schriften der Frühsozialist/inn/en (und zeitgenössischer Gegner/innen), Zeitungen, Zeitschriften, Autobiographien; Sekundärquellen: theoretische Schriften/Artikel über den Frühsozialismus, Biographien

0 85-147

1 Univ. München, Sozialwissenschaftliche Fak., Institut für Kommunikationswissenschaft, Karolinenplatz 3, 8000 München 2

2.1 KAUSCH, Michael; Fürstenfelder Str. 25, 8080 Fürstenfeldbruck; Tel. 08141/5415

2.2 Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbucher

5 Beginn: 1/85, Ende: 7/86

6 Eigenprojekt des Bearb., Diss.

8 Graduiertenförderung

9 **Frühe Kritische Theorie der Populärkultur. Theorie und empirische Forschung**

10.1 1928-1955

10.2 Deutschland, USA

11.1 Rekonstruktion einer frühen dialektischen Theorie der Vermittlung als Medientheorie; Populärkultur als "sozialer Kitt"

12 **Kausch, M.: Erziehung und Unterhaltung. Leo Löwenthals Theorie der Massenkommunikation.** Göttingen: Sovec-Verlag 1985

14 Sekundäranalyse; Archivforschung; Theorie

16 National Archives of the USA; Max Horkheimer Archiv, Frankfurt a.M.

0 85-148

2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam

4 Abgeschlossen

6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz; Referat auf dem Ninth Annual Symposium on German and Austrian Exile Literature, University of New Hampshire, Durham, N.H., USA, 7.-10.3.1985

9 **"Erziehungsdiktatur" oder "Erziehung durch Demokratie"? Zum Konzeptionswandel im amerikanischen Exil nach 1940**

10.1 V.a. 30er und 40er Jahre (bis 1945)

10.2 V.a. Frankreich und die USA

11 Die Skizzierung der Konzeption(en) der Erziehung von der Aufklärung über die Menschen- und Bürgerrechtserklärungen Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Marxismus des 19. Jahrhunderts und deren mögliches Weiterwirken in der Weimarer Republik leitet über zur Frage nach "Traditionen" in Entwürfen des Exils in Frankreich, um die dann die verschiedenen, z.T. komplexen Gründe für den Konzeptionswandel im amerikanischen Exil herauszuarbeiten

12 Veröffentlichung in dem Sammelband über das Ninth Annual Symposium on German and Austrian Exile Literature

0 85-149

2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam

4 Abgeschlossen

6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz, Referat auf dem Symposium "Was soll aus Deutschland werden?", Marburg, 5.-8.6.1985

9 **Erziehung nach Hitler. Richtlinien für ein neues Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. Vergleich zwischen Ideen der deutschen Volksfront (1937) und des Council for a Democratic Germany (1945)**

10.1 Dreißiger und vierziger Jahre

10.2 Frankreich/Tschechoslowakei und USA

11.1 Voraussetzungen für ein neues Schul- und Erziehungswesen; Rückgriffe auf "Traditionen" (z.B. Comenius, Pestalozzi) und Bewegungen (z.B. Weltfriedensbewegung); Einfluß des Asyllandes, der (Welt)Situation, neuer Bewegungen (z.B. Vereinte Nationen)

12 Veröffentlichung in dem Sammelband über das Marburger Symposium im Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 85-150

1 Univ. of Maryland Baltimore County, 5401 Wilkins Ave., Department of History, Baltimore, Maryland 21228, USA

2.1 LEVINE, Norman, Prof. Dr.

5 Beginn: 9/83, Ende: 12/87

6 Monographie

8 Stipendium: 1983-1984: Fulbright Kommission, Theaterplatz, 5300 Bonn 2; Sommer 1985: Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, 1000 Berlin 38

9 **Friedrich Engels: The Keeper of the Keys**

10.1 1820-1895

10.2 Europa

11.1 To show the differences between Marx and Engels; a biography which will point out differences between the two men, present a different interpretation than Gustav Meyer

16 Use of the MEW and MEGA; newspapers of the time, basically Germany 1890; work out of original Marx manuscripts not yet published in Amsterdam as well as yet unpublishes manuscripts of Engels; use of DDR libraries; use of newspapers and jounals at Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn

0 85-151

2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam

4 Abgeschlossen

6 Lexikalische Beiträge
8 Bearb.
9 **"Karl Frank" – "Willi Münzenberg" – "Wilhelm Pieck" – "Otto Wels" – "Volksfront"**
10.1 Ende des 19. Jahrhunderts, v.a. 20. Jahrhundert
10.2 Deutschland; Exilländer; Frankreich-Spanien-Chile, Italien
12 Veröffentlichung in: "Lexikon des Sozialismus". Köln: Bund-Verlag 1985/86

0 85-152
2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz; Referat auf dem Symposium "Die Niederlande und das österreichische Exil", Leiden, 26./27. 4.1985
9 **Karl Kautsky in den Niederlanden**
10.1 1884-1938 (für Luise Kautsky bis 1944)
10.2 Niederlande
11 Aufnahme und Leben im Exil (1938ff); die Beziehungen Kautskys zu niederländischen Sozialisten seit 1884
12 Veröffentlichung in dem Sammelband über das Symposium im Verlag Rodopi, Amsterdam
16 IISG, Amsterdam: Archiv Kautsky, Kautsky-Familienarchiv, Ae niederländischer Sozialisten; (niederländische) Zeitungen und Zeitschriften; Gemeente Archief Amsterdam

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 85-153
2.1 ULLRICH, Volker, Dr.; Eppendorfer Landstr. 74, 2000 Hamburg 20
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **Zwischen Alltag und Organisation. Neue Beiträge zur Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung**
11.1 Literaturbericht
12 Veröffentlichung in: Neue politische Literatur, H. 2, Jg. 25 (1985)

0 85-154
1 Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2
2.1 NOTZ, Gisela; Propsteistr. 2 a, 5330 Königswinter 21
4 Laufend
6 Auftragsforschung; Aufsatz
7 Ministerium für Bildung und Wissenschaft, Land Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
8 Friedrich-Ebert-Stiftung; Ministerium für Bildung und Wissenschaft, NRW
9 **Zur ehrenamtlichen sozialen Arbeit**
10.1 Vom Beginn der Industrialisierung an
10.2 Deutschland
11.1 Historische Bedeutung der ehrenamtlichen Arbeit; ehrenamtliche Arbeit zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit; subjektive und gesellschaftliche Bedeutung sowie Bedeutung für die Betroffenen; Erarbeitung von Gestaltungsvorschlägen für die Verbesserung, gemeinsam mit den Betroffenen
12 Veröffentlichung im Rahmen des Sammelbands der Referate des Historikerinnenkongresses, Bonn 1985
13 **Notz, G.: Zur Gestaltung ehrenamtlicher sozialer Arbeit.** Zwischenbericht, 1984
14 Literaturanalyse; Gruppengespräche; Einzelinterviews; teilnehmende Beobachtung; Aktionsforschung

0 85-155
1 Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Stauffenbergstr. 11-13, 1000 Berlin 30; Tel. 2615085 oder 2616042
2.1 MEYER, Sibylle; Sigmaringerstr. 9, 1000 Berlin 31; SCHULZE, Eva; Brandenburgische Str. 16, 1000 Berlin 31; BUSSEMER, Ulrike; ORLAND, Barbara
5 Beginn: 10/84, Ende: 9/87
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.
7 Stiftung Volkswagenwerk, Hannover
8 Stiftung Volkswagenwerk, Hannover
9 **Zur Sozialgeschichte der Haushaltstechnik mit Schwerpunkt im 20. Jahrhundert**
10.1 Letztes Drittel des 19. Jahrhunderts bis 1973
11.1 Haushaltstechnik, Technikgeschichte, Familiensoziologie, historische Familienforschung, Haushalte, Hausarbeit

0 85-156
1 Univ. Bremen, FB 11, Forschungsschwerpunkt "Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik", Bibliothekstr., Postfach 330440, 2800 Bremen 33
2.1 ANDERSEN, Arne; OTT, Renè, Dr.; c/o Univ. Bremen, FB 11, Postfach 330440, 28 Bremen 33
5 Beginn: 11/84, Ende: 11/86
6 Geförderte Forschung
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 **Ingenieurwissenschaftliche Risikoperzeption und -auseinandersetzung in der Hochindustrialisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Hütten- und Maschinenbauindustrie 1870-1900**
10.1 Letztes Drittel des 19. Jahrhunderts
10.2 Deutschland
11.1 Wahrnehmung von und Auseinandersetzung mit gesundheitlichen und ökologischen Risiken durch Ingenieure; wissenschaftlich-technische Lösungsvorschläge und politisch-institutionelle Optionen so-

wie praktische und literarische Tätigkeit von Ingenieuren auf diesem Gebiet; Feststellung von Risikopotentialen

12 **Andersen, A. und R. Ott: Kranke und Verletzte auf Georgsmarienhütte bei Osnabrück. (1869-1900). Vorläufige Untersuchungen zu Methode und Aussagekraft betriebsbezogener Medizinalstatistik im späten 19. Jahrhundert,** in: Arbeitspapiere des Forschungsschwerpunkts "Reproduktionsrisiken, soziale Bewegung und Sozialpolitik" Nr. 50, Arbeitstagung "Industrielle Pathologie in historischer Sicht", Bremen [o.V.] 1985

13 Vgl. Ergebnisbericht des Forschungsschwerpunkts "Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik". Universität Bremen 1985, S.253-257

14 Primäranalytische Untersuchung auf der Basis von Fachliteratur, Behördenakten und evtl. Nachlässen

16 Zeitgenössische Fachliteratur; Archivalien

0 85-157

1 FU Berlin, FB Kommunikationswissenschaften, Institut für Publizistik

2.1 ROBERTSON, Ann, B.Sc.; Friedbergstr. 47, 1000 Berlin 19; Tel. 030/3224932

2.2 Prof. Dr. Harry Pross

4 Laufend

5 Beginn: 75, Ende 7/86

6 Diss.

8 Bearb.

9 **Zur Frage der gesellschaftlichen Bedingtheit der Karikatur. Eine vergleichende ideologiekritische Untersuchung der satirischen Zeitschriften "Der Wahre Jacob" und "Simplizissimus"**

10.1 1884-1933 (Schwerpunkt: 1918-1923)

10.2 Deutschland

11.1 Untersuchung u.a. der ideologischen Annäherungen zwischen "Wahrer Jacob" und "Simplizissimus"; Feststellung von Verschiebungen in den hierarchisch-gedachten Wertvorstellungen und der Wandel der Vermittlungsformen (Transformation in der Bildsymbolik)

14 Theoretischer Ansatz

16 Statistische Untersuchungen; Interviews von Zeitgenossen (begrenzt); Originaleinsicht und Dokumentation

0 85-158

2.1 SOLTAU, Heide; Altonaer Str. 58, 2000 Hamburg 6

5 Beginn: 1/81, Ende: 12/85

6 Diss., Aufsatz

8 Bearb.

9 **Erotik und Altruismus. Emanzipationsvorstellungen der Radikalen Helene Stöcker**

10.1 1890-1933

10.2 Deutschland

11.1 Theorie und Praxis der radikal-bürgerlichen Frauenbewegung; Sexualität, Mutterschaft; Arbeit

12 **Soltau, H.: Trennungs-Spuren. Frauenliteratur der zwanziger Jahre.** Frankfurt/M.: extrabuch-Verlag 1984

14 Sozialgeschichtlich-psychohistorisch; Auswertung von Aufsätzen und Zeitschriften

16 Aufsätze, Zeitschriften

0 85-159

1 Univ. Köln, Historisches Seminar

2.1 ENGELBERTH, Rainer; Distelkamp 3, 5223 Nümbrecht

2.2 Prof. Dr. Otto Dann

4 Laufend

5 Beginn: 84/85

6 Diss.

8 Bearb.

9 **Gewerkschaften in der Provinz 1945-1974. Organisations- und Funktionsentwicklung am Beispiel der DGB-Kreisausschüsse Oberberg, Euskirchen-Schleiden, Rhein-Sieg sowie der Einzelgewerkschaften unter besonderer Berücksichtigung der IG-Metall**

10.1 1945-1974

10.2 DGB-Kreise Oberberg, Euskirchen-Schleiden, Rhein-Sieg sowie Rheinisch-bergischer Kreis

11.1 Vergleichende historische Analyse der gesellschaftlichen Organisations- und Funktionsentwicklung (DGB und Einzelgewerkschaften) in Landkreisen, die z.B. folgende Spezifika aufweisen: geringe Bevölkerungsdichte, keine oder nur geringfügige Dominanz der Sektoren "Gewerbe" und "Dienstleistungen" gegenüber dem Agrarsektor, geringe Industriedichte; Ziel ist eine gewonnene Theorie, die den DGB sowie die Einzelgewerkschaften anhand ihrer Funktionsentwicklung seit 1945 typologisiert; These: von der (auch politischen) Kampforganisation zum Interessenverband sowie zur perfekten Versicherungsgesellschaft der Arbeitnehmer

12 **Engelberth, R.: Der Wiederaufbau der Gewerkschaften im Oberbergischen Kreis 1945-46,** hrsg. von der IG-Metall-Verwaltungsstelle Gummersbach. Gummersbach: [o.V.] 1980

13 **Engelberth, R.: Die Anfänge einer organisierten Arbeiterbewegung im Oberbergischen Kreis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.** Staatsex., Univ. Köln 1984

16 Materialien im Besitz der gewerkschaftlichen Organisationen; Ae

0 85-160

1 Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2

2.1 ALBRECHT, Willy, Dr.; Holunderweg 28, 5309 Meckenheim

4 Laufend

6 Eigenprojekt der FES; Monographie

7 FES

8 FES

9 **Die Entwicklung des Sozialistischen Deutschen Studentenverbandes (SDS) von 1945/46 bis 1960/61**

10.1 1945-1961
10.2 Westzonen/BRD und Westberlin
11.1 Verhältnis des SDS zur SPD; Verhältnis des SDS zu anderen Studentenverbänden; Hochschulpolitik und allgemeine Politik
16 Ae; Interviews

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

–

b) 1890-1914

0 85-161
1 FU Berlin, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung, Hittorfstr. 2-4, 1000 Berlin 33; Tel. 8383058
2.1 KAELBLE, Hartmut, Prof. Dr.; VOLKMANN, Heinrich, Prof. Dr.
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 FU Berlin
9 **Streiks und Einkommensverteilung im späten Kaiserreich**
10.1 1890-1914
10.2 Deutschland; Preußen, Sachsen, Württemberg
11.1 Auswirkungen von Streiks auf die Verteilung des Einkommens zwischen ca. 1890 und 1914; Zieldiskussion der Gewerkschaften und praktische Streikauswirkungen an Regionalbeispielen Preußens, Sachsens und Württembergs
12 **Kaelble, H. und H. Volkmann: Streiks und Einkommensverteilung im späten Kaiserreich,** in: Bergmann, J., J. Brockstedt, H. Kaelble, H.-J. Rupieper, P. Steinbach und H. Volkmann: Arbeit, Mobilität, Partizipation, Protest. Opladen: [o.V.] 1985
14 Auswertung von Zeitungen und Massendaten
16 Zeitungen; Statistische Materialien; Ae

0 85-162
1 Univ. Freiburg i.Br., Historisches Seminar, Neuere und Neueste Geschichte, Werthmannplatz, 7800 Freiburg i.Br.
2.1 GRABHERR, Stephan
2.2 Priv.Doz. Dr. Ulrich Kluge
4 Abgeschlossen
6 M.A.
8 Bearb.
9 **Interessenvertretung der Arbeiterschaft und Staat. Das Beispiel der Arbeiterkammer von 1890-1911**
10.1 1890-1911
10.2 Deutschland
12 Veröffentlichung geplant
13 **Grabherr, St.: Interessenvertretung der Arbeiterschaft und Staat. Das Beispiel der Arbeiterkammer von 1890-1911.** M.A., Univ. Freiburg i.Br. [o.J.]
16 Statistische Materialien, zeitgenössisches gedrucktes Material

0 85-163
1 Univ. München
2.1 BECKSTEIN, Hermann; München
2.2 Priv.Doz. Dr. Klaus Tenfelde
5 Ende: 9/85
6 M.A.
9 **Regionale städtische Interessenvertretung im wilhelminischen Deutschland. Studien zur Geschichte des preußischen und bayerischen Städtetages 1896-1914**
10.1 1896-1914
10.2 Deutschland; Bayern, Preußen
16 Statistiken; zeitgenössische Periodika; Städtetagsprotokolle; Archivalien
19 IMS, H. 1/1985

c) Weltkrieg und Revolution

–

d) Weimarer Republik

0 85-164
1 Deutsches Institut für Urbanistik Berlin, Straße des 17. Juni 112, Postfach 126224, 1000 Berlin 12, Tel. 030/391031
2.1 ENGELI, Christian, Dr.; c/o Deutsches Institut für Urbanistik Berlin
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **Volksbegehren und Volksentscheid im Kommunalverfassungsrecht der Weimarer Republik**
10.1 1918-1933
10.2 Deutschland
12 Veröffentlichung im Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 1985
19 IMS, H. 1/1985

e) 1933-1945

0 85-165
1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Zeitgeschichte, Rotenhausgasse 6, A-1090 Wien
2.1 GLOCK, Silvia
4 Laufend
6 Diss.
9 **Frauen im KZ**
10.1 Ca. 1933-1945
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

–

g) B R D

–

h) D D R

–

III. Regionale und lokale Darstellungen

0 85-166
1 Univ. Köln, Historisches Seminar
2.1 RÜTHER, Martin; Titusstr. 2, 5000 Köln 1; Tel. 0221/387175
2.2 Prof. Dr. Otto Dann
5 Ende: 5/86
6 Diss.
8 Bearb.
9 Aufgaben und Tätigkeit der Betriebsräte 1945-1952. Das Beispiel Köln
10.1 1939-1952
10.2 Köln, Rheinland, NRW
11.1 Gesamtes Spektrum der Betriebsratsarbeit: Versorgung der Belegschaften; Konstituierung der Betriebsräte bis BRG 22; betriebliche Mitbestimmung (Betriebsvereinbarungen); Betriebsratswahlen und Betriebsparteigruppen; Entnazifizierung [S.a. Proj.-Nr. 82-132 (1/84)]
13 Rüther, M.: Betriebsräte in der Kölner Nachkriegszeit (1945-1948). Ex., Univ. Köln 1983
16 Archivmaterial; Betriebsratsprotokolle; Befragungen; Zeitungen etc.

a) Regional

–

b) Lokal

0 85-167
1 FU Berlin, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung, Babelsberger Str. 14-16, 1000 Berlin 31
2.1 GLAESSNER, Gert-Joachim, Priv.Doz. Dr.; LEHNERT, Detlef, Dr.; SÜHL, Klaus
5 Beginn: 7/85, Ende: 7/87
6 Geförderte Forschung; Monographie
8 Bearb., FU Berlin
9 Arbeiterkultur in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert
10.1 19. und 20. Jahrhundert
10.2 Berlin
11.1 Als Beitrag zur 750-Jahr-Feier Berlins soll die Entstehung, die Blütezeit und der Niedergang einer eigenständigen Arbeitersubkultur in der alten Reichshauptstadt dargestellt werden
13 Glaeßner, G.-J.: Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung. Methodische Vorüberlegungen zu einem Forschungsprojekt. Berlin: Zentralinstitut für Sozialwissenschaftliche Forschung 1985
14 Politisch-soziologische Analyse; Interviews
16 Ae; Archivalien; statistische Materialien; Zeitungen

0 85-168
1 Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Stauffenbergstr. 11-13, 1000 Berlin 30; Tel. 030/2615085
2.1 MEYER, Sibylle; Sigmaringerstr. 9, 1000 Berlin 31; SCHULZE, Eva; Brandenburgische Str. 16, 1000 Berlin 31
5 Beginn: 10/82, Ende: 3/84
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
7 Senator für Gesundheit, Familie, Soziales; An der Urania 12, 1000 Berlin 30
8 Senator für Gesundheit, Familie, Soziales
9 Zur Situation unvollständiger Familien in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Berlin
10.1 1930-1960
10.2 Berlin
11.1 Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf die Familie; Diskrimierungserfahrungen der Witwen und Alleinstehenden; Wiederaufbau durch Frauenarbeit
12 Meyer, S. und E. Schulze: "Wie wir das alles geschafft haben". Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945. 3. Aufl. München: Beck 1985. – **Meyer, S. und E. Schulze: "Allein war's schwieriger und einfacher zugleich." Veränderung gesellschaftlicher Bewertung und individueller Erfahrung alleinstehender Frauen in Berlin 1943-1955,** in: Kuhn, A. und A. Freier (Hrsg.): Frauen in der Geschichte. Düsseldorf: Schwann Vlg. 1984
14 Biographische Interviews; Zeitschriftenanalyse
16 Amtliche Statistik; Bild-Ae

0 85-169
1 Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Stauffenbergstr. 11-13, 1000 Berlin 30; Tel. 030/2615085
2.1 MEYER, Sibylle; Sigmaringerstr. 9, 1000 Berlin 31; SCHULZE, Eva; Brandenburgische Str. 16, 1000 Berlin 31
5 Beginn: 3/84, Ende: 10/85
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt der Bearb.
7 Senator für Gesundheit, Familie, Soziales; An der Urania 12, 1000 Berlin 30
8 Senator für Gesundheit, Familie, Soziales
9 Zur Situation vollständiger Familien in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Berlin
10.1 Ca. 1930-1960
10.2 Berlin
11.1 Veränderungen der Familienstruktur durch die Auswirkungen des Krieges; biographische Erfahrungen von Männern und Frauen in Kriegs- und Nachkriegszeit
12 Meyer, S. und E. Schulze: Von Liebe sprach damals keiner. Familienalltag in der Nachkriegszeit. München: Beck 1985. 200 S. – **Meyer, S. und E. Schulze: "Als wir wieder zusammen waren ging der Krieg im Kleinen weiter". Kontinuität und Wandel in männlichen und weiblichen Biographien und deren Auswirkungen auf familiale Strukturen in der Nachkriegszeit,** in: Niethammer, L. und A. v. Plato (Hrsg.): "Jetzt kriegen wir andere Zeiten". Auf der Suche nach Volkserfahrungen in nachfaschistischen Ländern. Berlin und Bonn: Dietz Verlag 1985

14 Biographieforschung (30 Interviews)
16 Statistik; Zeitschriften; zeitgenössische Untersuchungen

0 85-170
1 FU Berlin
2.1 BOHLEBER, Wolfgang; Berlin
2.2 Prof. Dr. Martin Jaenicke
4 Laufend
6 Diss.
9 **Das Subventionsdilemma der staatlichen Wohnungsbauförderung**
10.1 1945-1969
10.2 Berlin (West)
11.1 Die Berliner Wohnungsbaupolitik in den Jahren 1945 bis 1969
19 IMS, H. 1/1985

0 85-171
1 FU Berlin
2.1 HANAUSKE, Dieter; Berlin
2.2 Prof. Dr. Henning Köhler
5 Ende: 12/86
6 Diss.
9 **Die Wohnungspolitik in Berlin (West) 1945-1961**
10.1 1945-1961
10.2 Berlin (West)
11 Die Berliner Wohnungspolitik in den Jahren 1945-1961 unter besonderer Berücksichtigung der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft
16 U.a. Registraturen des Senators für Bau- und Wohnungswesen und von gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften
19 IMS, H. 1/1985

0 85-172
2.1 ULLRICH, Volker, Dr.; Eppendorfer Landstr. 74, 2000 Hamburg 20
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **Der Januarstreik 1918 in Hamburg, Kiel und Bremen**
10.1 1918
10.2 Bremen, Hamburg, Kiel
11.1 Vergleichende Studie zur Geschichte der Streikbewegungen im Ersten Weltkrieg
12 Veröffentlichung in: Zeitschrift für Hamburgische Geschichte, Bd. 71 (1985)
16 LA Schleswig, StA Hamburg, StA Bremen

0 85-173
1 Univ. Bremen
2.1 ANDERSEN, Arne; Gothaer Str. 51, 2800 Bremen
2.2 Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg, Prof. Dr. Peter Kuckuk
5 Ende: 6/85
6 Diss.
9 **"Lieber im Feuer der Revolution sterben, als auf dem Misthaufen der Demokratie zu verrecken!" Die KPD in Bremen von 1928-1933. Ein Beitrag zur Bremer Sozialgeschichte**
10.1 1928-1933
10.2 Bremen
11.1 U.a. Erstveröffentlichung eines Rundschreibens des ZK der KPD von Ende Januar/Anfang Februar 1933
12 Veröffentlichung 1986 in der Reihe 'Veröffentlichungen des Staatsarchivs Bremen'
13 **Andersen, A.: "Lieber im Feuer der Revolution sterben, als auf dem Misthaufen der Demokratie zu verrecken!" Die KPD in Bremen von 1928-1933. Ein Beitrag zur Bremer Sozialgeschichte.** Diss., Univ. Bremen 1985
16 BA Koblenz, StA Bremen

0 85-174
2.1 WERNER, Kerstin; Bückeburgerstr. 55, 2800 Bremen
4 Laufend
5 Beginn: 10/84, Ende: Teilergebnisse 5/85
6 Eigenprojekt der Bearb.
8 Bearb.
9 **Arbeit und Erwerbstätigkeit der Frauen auf dem Land im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts am Beispiel eines hessischen Dorfes**
10.1 Erstes Drittel des 20. Jahrhunderts
10.2 Oberhessen (hessisches Hinterland)
11.1 Es sollen die Verknüpfung der Arbeits- und Lebensverhältnisse mit der sozialen Herkunft, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Erwerbstätigkeit der Frauen außerhalb der Landwirtschaft untersucht werden
14 Oral history; Interviews mit Frauen aus H., einem Dorf im sog. "Hessischen Hinterland"; Vergleich der ermittelten Aussagen mit zeitgenössischen Darstellungen und wissenschaftlichen Untersuchungen
16 Interviews; zeitgenössische Darstellungen; Sekundärliteratur

0 85-175
1 Univ. Paderborn
2.1 BÜKER, Wolfgang; Lippstadt
2.2 Prof. Dr. Dieter Riesenberger
5 Ende: 2/85
6 Diss.
9 **Die Machtergreifung in Lippstadt und der demokratische Wiederbeginn**
10.1 Ca. 1933-1945
10.2 Lippstadt
12 Veröffentlichung geplant
16 StadtA, HStA Düsseldorf, Kirchliche Ae
19 IMS, H. 1/1985

0 85-176
2.1 BOEHART, William, Dr.; Schwarzenbek
5 Ende: 86
6 Monographie
9 **"Vom Dorf zur Stadt". Entwicklung der Gemeinde Schwarzenbek von ihrer korporativen Entstehung im Jahre 1874 bis zu ihrer Selbständigwerdung im Jahre 1950 (Ausamtung)**
10.1 1874-1950

10.2 Schwarzenbek
11.1 Monographie zur Stadtgeschichte
16 StadtA Schwarzenbek, KreisA Herzogtum Lauenburg (Ratzeburg), LandesA Schleswig-Holstein
19 IMS, H. 1/1985

0 85-177
2.1 GENUNEIT, Jürgen; Stuttgart
5 Ende: 8/85
6 Eigenprojekt des Bearb.
9 **Vor- und Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Ulm und Neu-Ulm (1890-1925)**
10.1 1890-1925
10.2 Ulm und Neu-Ulm
16 StadtA Ulm, StA Ludwigsburg, HStA Stuttgart, BA Koblenz, Berlin Document Center
19 IMS, H. 1/1985

0 85-178
1 Univ. Saarbrücken, Historisches Institut, Abt. Neuzeit
2.1 HAHN, Hans-Werner, Dr.; Saarbrücken
2.2 Prof. Dr. Elisabeth Fehrenbach
5 Beginn: 6/84
6 Habil.
9 **Beharrung und Wandel in einer Stadtgesellschaft. Sozial- und verfassungsgeschichtliche Studien zur Geschichte Wetzlars von 1648-1870**
10.1 1648-1870
10.2 Wetzlar
16 StadtA Wetzlar; Akten Preußischer Behörden und des Reichskammergerichts
19 IMS, H. 1/1985

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Österreich

0 85-179
1 Univ. Wien, Institut für Zeitgeschichte
2.1 AUGENEDER, Sigrid; Arnezhoferstr. 9/17, A-1020 Wien
4 Laufend
6 Diss.
9 **Die Veränderung von Frauenarbeit und Frauenbewußtsein im Ersten Weltkrieg**
10.1 1914-1918
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33

0 85-180
1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Zeitgeschichte, Rotenhausgasse 6, A-1090 Wien
2.1 ERNEGGER, Michael
2.2 Prof. Dr. Erika Weinzierl
4 Laufend
6 Diss.
9 **Sozialpolitik im Ständestaat**
10.1 Ca. 1934-1938
10.2 Österreich
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33

0 85-181
2.1 ERHART, Benedikt, Dr.; Michael-Gaismair-Str. 8, A-6020 Innsbruck
5 Ende: 7/86
6 Eigenprojekt des Bearb.
9 **Geschichte der Christlichen Arbeiterbewegung in Tirol. 1852-1965**
10.1 1852-1965
10.2 Tirol
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33

USA

0 85-182
1 Hochschule Lüneburg, Fach Geschichte, Postfach 2440, 2120 Lüneburg
2.1 KROHN, Claus-Dieter, Dr.; Weidenstieg 9, 2000 Hamburg 20
5 Beginn: 4/83, Ende: 10/86
6 Geförderte Forschung; Monographie
8 DFG; Rockefeller Foundation
9 **Deutsche Exil-Ökonomen in den USA nach 1933 und der New Deal**
10.1 1933-1950
10.2 USA
11.1 Analyse des Transfers spezifischer ökonomischer Theorieansätze von Deutschland in die USA nach 1933 und deren Einfluß auf die Formulierung der New Deal Ideologie
12 **Krohn, C.-D.: An Overlooked Chapter in Economic Thought. The New School's Effort to Salvage Weimar's Economy,** in: Social Research 50/1983. – **Krohn, C.-D: Gegen den Dogmatismus in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Zur wissenschaftlichen und politischen Biographie Adolph Lowes,** in: Hagemann, H. und H.D. Kurz (Hrsg.): Beschäftigung, Verteilung und Konjunktur. Festschrift für Adolph Lowe. Bremen: [o.V.] 1984. – **Krohn, C.-D.: Die USA und die Flüchtlinge aus Hitler-Deutschland,** in: Exil-Jahrbuch 3/1985. – **Krohn, C.-D.: Deutsche Exil-Ökonomen in den USA nach 1933,** in: Srubar, I. (Hrsg.): Die deutsche Sozialwissenschaftliche Emigration 1933-45 und ihre Wirkung. München: [o.V.] 1985
13 **Krohn, C.-D.: Deutsche Exil-Ökonomen und der New Deal,** in: Pfanner, H. (Hrsg.): Cross Cultural Influences in Exile. Bonn: Veröffentlichung ca. 1986. – **Krohn, C.-D.: "Let us be prepared to win the peace". Nachkriegsplanungen emigrierter deutscher Sozialwissenschaftler,** in: Koebner, Th. (Hrsg.): Was soll aus Deutschland werden? Zukunftsprogramme und Vergangenheitsbewältigung in Literatur, Presse und Politik 1939 bis 1949. Frankfurt/M.: Veröffentlichung ca. 1986
14 Historisch-wissenssoziologische Analyse
16 Ökonomische Literatur; private Nachlässe; Akten der Roosevelt-Administration und einschlägiger Wissenschaftsorganisationen in den USA

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 85-183
1 TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 10
2.1 KRUSE, Wolfgang; Reichenberger Str. 115, 1000 Berlin 36
2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup
5 Beginn: 1/85, Ende: 12/86
6 Diss.
8 Stipendium NaFöG (Nachwuchsförderungsgesetz), Senat der Stadt Berlin
9 **Der "Geist von 1914" und die deutsche Sozialdemokratie**
10.1 1914-1918
10.2 Deutschland, Österreich
11.1 Allgemein: Untersuchung des Verhältnisses von bürgerlicher Weltkriegsideologie und sozialdemokratischer Weltkriegsideologie und -Politik. Besonders: Erklärung der Entscheidung für Kreditbewilligung und Burgfrieden; Wirkung des Einheitserlebnisses bei Kriegsbeginn und der Burgfriedenideologie in der Sozialdemokratie; sozialdemokratische Beiträge zur Burgfriedenideologie; Analyse der SPD-Politik in Krieg und Revolution auf dem Hintergrund der Weltkriegsideologie; Folgewirkungen des "nationalen Sozialismus"; Vergleich der Entwicklung im Deutschen Reich und in Österreich
13 **Kruse, W.: Der "Geist von 1914" und die deutsche Sozialdemokratie.** M.A., TU Berlin 1983
14 Ideologiekritische Untersuchung des Denkens der Weltkriegszeit und analytische Aufklärung der Wirkungen auf die Sozialdemokratie und ihre Politik
16 Broschüren; Protokolle; Tageszeitungen; Zeitschriften; zeitgenössische Schriften

0 85-184
1 Rijksuniv. Utrecht, Instituut voor Geschiedenis, Afdeling Ekonomische en Sociale Geschiedenis, Vakgroep Geschiedenis, Padualaan 14, NL-3508 TB Utrecht
2.1 HEERMA VAN VOSS, Lex
5 Ende: 10/85
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Rijksuniv. Utrecht; Bearb.
9 **The International Federation of Trade Unions and the attempt to maintain the eight-hour working day (1919-1929)**
10.1 1919-1929
10.2 West-Europa
11.1 What was the influence of the International Federation of Trade Unions on the maintenance of the eight-hour day during the twenties? What measures were taken to defend this important demand which had been granted after World War I? Where these effective?
13 **Heerma van Voss, L.: The International Federation of Trade Unions and the attempt to maintain the eight-hour working day (1919-1929).** Paper for the conference on "Internationalism in the Labour Movement before 1940". IISG, Amsterdam 1985

0 85-185
2.1 LAMMERS, Karl Christian; c/o Univ. Kopenhagen, Institut für Geschichte; LAURIDSEN, John; LAURSEN, Johnny N.; c/o Univ. Aarhus, Institut für Geschichte; SIDENIUS, Niels Christian; SØRENSEN, Curt; c/o Univ. Aarhus, Institut für Politikwissenschaft
4 Laufend
6 Eigenprojekt der Bearb.
9. **Die "Demokratie-Diktatur"-Problematik in dem zentraleuropäischen Sozialismus 1925-1935 mit besonderem Hinblick auf die politische Theorieentwicklung**
10.1 1925-1935
10.2 Zentraleuropa
11.1 Beschreibung und Vergleich der Auffassungen von dem Problembereich Demokratie-Diktatur in den sozialdemokratischen und kommunistischen Bewegungen in der Zeit von 1925 bis 1935; Untersuchung der Entwicklung einer politischen Theorie (unter Einbeziehung der Theorieentwicklung in der österreichischen Sozialdemokratie) [S.a. Proj.-Nrn. 80-318, 80-319 (4/82) und 84-028]
13 Ausführliche Projektbeschreibung: Aarhus Universitet, Institut for Statskundeskab, Universitetsparken, DK-8000 Aarhus C
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33

II. NACHTRÄGE

0 2314,3046
1 Univ. Wien
2.1 SCHWAGER, Ernst, Dr.
2.2 Prof. Dr. Wandruszka
6 Diss.
9 **Die politische Emigration der Österreicher in Frankreich 1938-1945**
10.1 1938-1945
10.2 Österreich, Frankreich
12 **Schwager, E.: Die österreichische Emigration in Frankreich 1938-1945** (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 74). Wien: Böhlau-Verlag 1984. 192 S.
13 **Schwager, E.: Die politische Emigration der Österreicher in Frankreich 1938-1945.** Diss., Univ. Wien 1979. Standort: Bibl. des AdsD
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 2449
1 Śląski Instytut Naukowy w Katowicach, ul. Graniczna 32, PL-40-147 Katowice, Polen
2.1 ZIELIŃSKI, Władysław, Doc.dr. hab.; ul. Kotlarza 11a/m.25, PL-40-147 Katowice, Polen
4 Abgeschlossen
9 **Polski ruch socjalistyczny w Niemczeck (1890-1914)** [Die polnische sozialistische Bewegung in Deutschland (1890-1914)]
10.1 1890-1914
10.2 Preußisches Teilungsgebiet Polens
12 **Zieliński, W.: PPS. Geneza i powstanie Polskiej Partii Socjalistycznej zaboru Pruskiego (1890-1893)** [Genese und Entstehung der Polnischen Sozialistischen Partei im preußischen Teilungsgebiet (1890-1893)]. Katowice: Śląski Instytut Naukowy 1979. 200 S. – **Zieliński, W.: Polska Partia Socjalistyczna zaboru pruskiego 1890/1893-1914** [Die Polnische Sozialistische Partei im preußischen Teilungsbegiet 1890/1893-1914]. Katowice: Śląski Instytut Naukowy 1982. 425 S. (3/85)

0 3028
1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Zeitgeschichte, Rotenhausgasse 6, A-1090 Wien
2.1 STUBENVOLL, Karl, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die christliche österreichische Arbeiterbewegung 1918 bis 1934**
10.1 1918-1934
10.2 Österreich
13 **Stubenvoll, K.: Die christliche österreichische Arbeiterbewegung 1918-1934.** Diss., Univ. Wien 1982. 618 S.
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 3193
1 Univ. of Toronto
2.1 TILLY, Louise A., Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **The Working Class of Milan**
10.1 1881-1911
10.2 Mailand
13 **Tilly, L.A.: The Working Class of Milan, 1881-1911.** Diss., Univ. of Toronto 1974. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 3674
2.1 GRÜTTNER, Michael, Dr.; c/o TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 10; Tel. 030/3143253-54
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Soziale Lage, Arbeitskämpfe und Organisationsbestrebungen der Hamburger Hafenarbeiter vom Ausgang des Sozialistengesetzes bis zum Ersten Weltkrieg**
10.1 1886-1914
10.2 Hamburg
12 **Grüttner, M.: Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1886-1914** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 63). – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1984, 331 S. – **Grüttner, M.: Basisbewegung und Gewerkschaften im Hamburger Hafen seit 1896/97,** in: Mommsen, Wolfgang J. und Hans-Gerhard Husung (Hrsg.): Auf dem Wege zur Massengewerkschaft. Die Entwicklung der Gewerkschaften in Deutschland und Großbritannien 1880-1914. Stuttgart: Klett-Cotta 1984, S.152-170 (Englische Ausg. im Druck). – **Grüttner, M.: Unterklassenkriminalität und Arbeiterbewegung. Güterberaubungen im Hamburger Hafen 1888-1923,** in: Reif, Heinz (Hrsg.): Räuber, Volk und Obrigkeit. Studien zur Geschichte der Kriminalität in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S.153-184. – **Grüttner, M.: Arbeiterkultur versus Arbeiterbewegungskultur. Überlegungen am Beispiel der Hamburger Hafenarbeiter 1888-1933,** in: Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Studien zur Arbeiterkultur. Münster: F. Coppenrath Verlag 1984, S.244-282. – **Grüttner, M.: "Alle Reeder stehen still . . .". Dokumente zum Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896/97,** in: Hassis, Helmut G.: Spuren der Besiegten, 3 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984; Bd.3, S.869-887. – **Grüttner, M.: Hafenarbeiter,** in: Plagemann, Volker (Hrsg.): Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt. München: Verlag C.H. Beck 1984, S.110-112. – Weitere Teilveröffentlichungen: S. IWK, Jg. 19 (1983), H.4, S.607, 2. Sp., Proj.-Nr. 3674
13 **Grüttner, M.: Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1886-1914.** Diss., Univ. Hamburg 1983 (3/85)

0 3730
1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Zeitgeschichte, Rotenhausgasse 6, A-1090 Wien
2.1 MALLE, Johann, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Beziehungen zwischen der Kommunistischen Partei Österreichs und der Kommunistischen Partei Jugoslawiens**
10.2 Österreich, Jugoslawien
13 **Malle, J.: Die Beziehungen zwischen der KPÖ und der KP Jugoslawiens.** Diss., Univ. Wien 1981
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 5134
1 Univ. Salzburg, Institut für Geschichte, Mirabellplatz 1, A-5020 Salzburg; Tel. 44-5-11/474
2.1 ARDELT, Rudolf G., Dr.
4 Abgeschlossen
6 Habil.
9 **Friedrich Adler. Biographie**
10.1 1900
10.2 Österreich
12 **Ardelt, R.G.: Friedrich Adler. Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende.** Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984. 323 S.
13 **Ardelt, R.G.: Friedrich Adler. Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende.** Habil., Univ. Salzburg 1982
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 79-0016
1 Univ. of California, Los Angeles
2.1 PELED, Yoav, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Nationalism and Socialism in the Political Theory of Socialist Zionism**
10.1 1893-1906
10.2 Rußland
13 **Peled, Y.: Class, Nation and Culture. The Debate over Jewish Nationality in the Russian Revolutionary Movement, 1893-1906.** Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1982. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 79-0069
1 Univ. of Massachusetts, Amherst, Mass. 01002, USA
2.1 GOLDBERG, Richard, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **The International Behavior of the French Communist and Socialist Parties, 1968-1975**
10.1 1968-1975
13 **Goldberg, R.: The International Relations of the French Communist and Socialist Parties 1968-1975.** Diss., Univ. of Massachusetts 1982. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 79-0106
1 Columbia Univ.
2.1 ROSENBLOOM, Steven Joel, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Organized Labor and the Politics of Employment. The Case of the Comprehensive Employment and Training Act**
10.2 USA
13 **Rosenbloom, St. J.: The AFL-CIO and the Politics of Employment. The Case of the Comprehensive Employment and Training Act of 1973.** Diss., Columbia Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 79-0110
1 Stanford Univ., Palo Alto, California, USA
2.1 MARKS, Gary W., Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Trade Unions in Politics. A Comparison of the British and West German Trade Union Movements**
10.1 19. und frühes 20. Jahrhundert
10.2 England, Deutschland, USA
13 **Marks, G.W.: Trade Unions in Politics. Trade Union Political Activity and its Development in Britain, Germany and the United States in the 19th and early 20th Centuries.** Diss., The Stanford Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 81-133
1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Zeitgeschichte, Rotenhausgasse 6, A-1090 Wien
2.1 ZIMMERMANN, Hannes, Dr.
2.2 Prof. Dr. Erika Weinzierl
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Lohn- und Preisabkommen in Österreich 1947-1951**
10.1 1945-1951
10.2 Österreich
13 **Zimmermann, H.: Wirtschaftsentwicklung in Österreich 1945 bis 1951. Am Beispiel der Lohn-Preis-Abkommen und des Marshallplans.** Diss., Wien 1983. 400 S.
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 81-157
1 Univ. Wien, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
2.1 LICHTBLAU, Albert, Dr.
2.2 Prof. Dr. Feldbauer
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Wohnungspolitik der Christlichsozialen und Sozialdemokraten in Wien bis 1914**
10.1 1892-1919
10.2 Wien
12 **Lichtblau, A.: Wiener Wohnungspolitik 1892-1919** (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 19). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1984. 172 S.
13 **Lichtblau, A.: Die Wohnungspolitik der Christsozialen und Sozialdemokraten in Wien bis 1914.** Diss., Univ. Wien 1980
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 81-163
1 Univ. Wien, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
2.1 HAHN, Sylvia, Dr.; Lerchenfelderstr.

67/31, A-1070 Wien; Tel. 933790
2.2 Prof. Dr. Feldbauer
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Lebensweise und Bewußtseinsbildung der Metallarbeiter in Wiener Neustadt 1890-1914/18**
10.1 1890-1914
10.2 Wiener Neustadt
13 **Hahn, S.: Fabrikordnung. Zu den Bedingungen industrieller Arbeit und berufsspezifischen Bewußtseins. Am Beispiel der Wiener Neustädter Lokomotivfabrik und der Daimler-Motoren-Gesellschaft 1890-1914.** Diss., Univ. Wien 1984. 288 S.
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 81-618
1 Univ. Köln
2.1 JUNG, Werner; Dürener Str. 102, 5000 Köln 41; Tel. 409012
2.2 Prof. Dr. Otto Dann
5 Ende: 6/85
6 Diss.
9 **Nation und Internationalismus bei August Bebel**
12 Veröffentlichung geplant
13 **Jung, W.: Patriotismus und Internationalismus bei August Bebel.** Diss., Univ. Köln 1985 (3/85)

0 81-630
1 IISG Amsterdam
2.1 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam
4 Laufend
6 Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 **Paul Hertz, Dokumentation aus Nachlaß, mit biographischer Einleitung**
10.1 1933-1961
10.2 Tschechoslowakei, Frankreich, USA, Deutschland (3/85)

0 82-036
1 Univ. Wien, Institut für Publizistik, Universitätsstr. 7, A-1010 Wien
2.1 ROBACH, Brigitte, Dr.
2.2 Prof. Dr. Lunzer
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Julius Braunthal**
13 **Robach, B.: Julius Braunthal als politischer Publizist. Ein Leben im Dienste des Sozialismus.** Diss., Univ. Wien 1983
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 82-116
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1
2.1 SCHÜREN, Reinhard, Dr.
2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Industrialisierung und Arbeiterschaft in zwei Dörfern des Baumwollindustriebezirks im westfälisch-niederländischen Grenzraum während des 19. Jahrhunderts**
10.1 19. Jahrhundert (1830-1914)
10.2 Deutsch-niederländischer Grenzraum
12 **Schüren, R.: Staat und ländliche Industrialisierung. Sozialer Wandel in zwei Dörfern einer deutsch-niederländischen Textilgewerberegion 1830-1914** (= Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 5). Dortmund: Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte 1985. IX, 242 S.
13 **Schüren, R.: Industrialisierung, Urbanisierung und sozialer Wandel im deutsch-niederländischen Grenzgebiet. Zwei Webdörfer im 19. Jahrhundert.** Diss., Univ. Bielefeld 1982 (3/85)

0 82-144
1 Univ. Wien
2.1 STEGER, Gerhard, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Zum Verhältnis von Christentum und Sozialismus in Österreich**
12 **Steger, G.: Der Brückenschlag. Katholische Kirche und Sozialdemokratie in Österreich.** Wien und München: Jugend und Volk 1982. 368 S. – **Steger, G.: Christ und Gesellschaftliche Verantwortung. Am Beispiel der Katholischen Sozialakademie Österreichs 1958-1980.** Mit einem Vorw. von P.Dr. Alois Riedlsperger SJ (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 36). Wien: Europaverlag 1984. VII, 219 S. (3/85)

0 82-286
1 Univ. Wien, Institut für Publizistik, Universitätsstr. 7, A-1010 Wien
2.1 BAUER, Manfred, Dr.
2.2 Prof. Dr. Lunzer
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Friedrich Adler als Publizist und Austromarxist in den Jahren 1918-1960**
10.1 1918-1960
10.2 Österreich, Schweiz, Europa
13 **Bauer, M.: Friedrich Adler als Publizist des Austromarxismus und der internationalen Bewegung.** Diss., Univ. Wien 1983
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 82-288
1 Univ. Wien, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fak., Hohenstaufengasse 9, A-1010 Wien
2.1 PANZENBÖCK, Ernst, Dr.
2.2 Prof. Dr. Peter Gerlich
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Anschlußideen bei Bauer und Renner**
10.1 1899-1945

10.2 Österreich, Deutschland
12 **Panzenböck, E.: Ein deutscher Traum. Die Anschlußidee und Anschlußpolitik bei Karl Renner und Otto Bauer** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 37). Wien: Europaverlag 1985. XIII, 231 S.
13 **Panzenböck, E.: Die Anschlußidee und ihr Wandel bei Karl Renner und Otto Bauer.** Diss., Univ. Wien 1983 (3/85)

0 82-317
1 The State Univ. of New York at Buffalo
2.1 PETERSON, Walter Frederick, Dr.; 133 Park Place, Brooklyn, N.Y. 11217, USA
2.2 Prof. Dr. Georg Iggers
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **The German Left-Liberal Press in Exile. Georg Bernhard and the Circle of Emigré Journalists around the Pariser Tageblatt-Pariser Tageszeitung 1933-1940**
10.1 1933-1940
13 **Peterson, W.F.: The German Left-Liberal Press in Exile. Georg Bernhard and the Circle of Journalists around the Pariser Tageblatt-Pariser Tageszeitung 1933-1940.** Diss., The State Univ. of New York at Buffalo 1982. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 82-356
1 Univ. Wien, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fak., Institut für Politikwissenschaft, Universitätsstr. 11, A-1090 Wien
2.1 KÖPL, Regina, Dr.; Tel 8648484
2.2 Prof. Dr. Peter Gerlich
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Frauen in der SPÖ**
10.2 Österreich
13 **Köpl, R.: Frauenpolitik der SPÖ. Reformpolitik im Spannungsfeld bürgerlich-patriarchalicher Hegemonie und sozialdemokratischer Partizipationsstrategie.** Diss., Univ. Wien 1983
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 82-366
1 Univ. Wien, Institut für Publizistik, Universitätsstr. 7, A-1010 Wien
2.1 ZIEHRER, Brigitte, Dr.
2.2 Prof. Dr. Lunzer
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Agitation der sozialdemokratischen Frauenbewegung in der Ersten Österreichischen Republik 1918-1934**
10.1 1918-1934
10.2 Österreich
13 **Ziehrer, B.: Die sozialdemokratische Frauenpresse in der Ersten Österreichischen Republik 1918-1934.** Diss., Univ. Wien 1984
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 82-378
1 Univ. Salzburg, Institut für Österreichische Geschichte
2.1 PFEISINGER, Gerhard, Dr.; Aichholzgasse 3/8, A-1120 Wien
2.2 Prof. Dr. Ernst Hanisch
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Die Revolution von 1848 in Graz**
10.1 1948
10.2 Graz
13 **Pfeisinger, G.: Die Revolution von 1848 in Graz.** Diss., Univ. Salzburg 1985
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 83-006
1 Univ. Wien, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fak., Institut für Politikwissenschaft, Universitätsstr. 11, A-1090 Wien
2.1 KÖSTEN-TSCHIDA, Ingrid, Dr.; Große Neugasse 40/10, A-1040 Wien
2.2 Prof. Dr. Peter Gerlich
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Faschismusanalyse bei Otto Bauer**
13 **Kösten-Tschida, I.: Darstellung und kritische Reflexion der Faschismus-Analysen Otto Bauers.** Diss., Univ. Wien 1984
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 83-046
1 Univ. Bremen, Bibliotheksstr., 2800 Bremen 33
2.1 BOLLMANN, Joachim, Dr.; Contastr. 4, 2000 Hamburg 20
2.2 Prof. Dr. Manfred Hahn
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Klassentheoretische/Klassenanalytische Versuche der KPD unter den Aspekten von Kapitalismus und Faschismus in der Periode 1929 bis 1933**
10.1 1929-1933
10.2 Deutschland
13 **Bollmann, J.: Klassentheoretische/klassenanalytische Versuche der KPD in der Periode 1929-1933, untersucht unter den Aspekten von Kapitalismus und Faschismus.** Diss., Univ. Bremen 1984. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 83-096
1 Univ. Wien, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fak., Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
2.1 SIEDER, Reinhard; APPELT, Erna; McLOUGHLIN, Barry; SAFRIAN, Hans; SCHÖFFMANN, Irene; VIETHEN, Eva; Tel.: Dr. R. Sieder 0222/436141-86
4 Abgeschlossen
5 Ende: 84
6 Geförderte Forschung

9 **Wandel der Familienstrukturen (Oral-History-Projekt)**
10.1 1900-1939
10.2 Wien
11.1 S.a. Proj.-Nrn. 3071 und 85-099
12 **Sieder, R.: Housing Policy, Social Welfare and Family Life in "Red Vienna", 1919-1934,** in: Oral History. The Journal of the Oral History Society 1/1985. – **Sieder, R.: Gassenkinder.** (Exkurs über die sozialdemokratische "Kulturreform"), in: Aufrisse. Zeitschrift für politische Bildung. Hrsg.: Verein Kritische Sozialwissenschaft und Politische Bildung, Kaiserstr. 91/2/24, A-1070 Wien. 4/1984, S.8-21
13 Endbericht: **Sieder, R., E. Appelt, B. McLoughlin, H. Safrian, I. Schöffmann und E. Viethen: Zur Alltagsgeschichte der Arbeiterschaft in Wien. Von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg.** [O.O., o.J.] – Teile des Endberichts sind in Form von Aufsätzen veröffentlicht
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 83-112
1 Univ. of Illinois, Urbana, Illinois 61801, USA
2.1 DUBOWOJ, Sina Maria, Dr.; 514 S. Willis Ave., Champaign, Illinois 61802, USA
5 Ende: 85
6 Monographie
9 **The Balkan Socialist Labor Movement and the Trade Union International, 1903-1919**
10.1 1903-1919
10.2 Weltweit
13 **Dubowoj, S.M.: The Schism in the Bulgarian Socialist Movement and the Second International 1900-1914.** Diss., Univ. of Illinois at Urbana-Champaign 1982. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 83-125
1 Univ. Frankfurt/M., Institut für Sozialforschung, Senckenberganlage 26, 6000 Frankfurt/M.; Tel. 069/573478
2.1 DEUTSCHMANN, Christoph, Dr., u.a.
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung, Eigenprojekt der Bearb.
8 DFG
9 **Wirtschaftliche und soziale Determinanten der Arbeitszeitpolitik**
10.1 Mitte 19. Jahrhundert bis Gegenwart
10.2 Deutschland/Bundesrepublik Deutschland
12 **Deutschmann, Chr.: Der Weg zum Normalarbeitstag. Die Entwicklung der Arbeitszeiten in der deutschen Industrie bis 1918** (= Studien des Instituts für Sozialforschung Frankfurt am Main). Frankfurt/M. und New York: Campus 1985. 311 S.
13 Zwischenbericht: **Schudlich, Edwin: Wirtschaftliche und soziale Determinanten der Arbeitszeitpolitik,** in: "Mitteilungen des WSI" (3/85)

0 83-138
1 Univ. Bremen, Postfach 330440, 2800 Bremen 33
2.1 SCHÖLER, Ulrich: Argelanderstr. 158, 5300 Bonn 1
2.2 Prof. Dr. Detlev Albers
6 Diss.
9 **Sozialdemokratie und Russische Revolution dargestellt im Rahmen der Beiträge Otto Bauers und Karl Kautskys**
10.1 1917-1938
10.2 Österreich, Deutschland
12 **Schöler, U.: Otto Bauer – nein danke? Austromarxismusdiskussion und historische Bezüge für eine Standortbestimmung marxistischer Sozialdemokraten.** Hrsg.: Jungsozialisten HSG der Universität Bremen. Bremen: [o.V.] 1984. 89 S.
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 84-027
2.1 WINKLER, Heinrich August, Prof. Dr.; c/o Univ. Freiburg, Historisches Seminar, Mittlere und Neuere Geschichte, Werthmannplatz, 7800 Freiburg i.Br.
4 Laufend
9 **Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik**
10.1 1918-1933
10.2 Deutschland
11.1 Angelegt auf 3 Bde.
12 **Winkler, H.A.: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Bd. I: 1918-1924** (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Gerhard A. Ritter). Berlin und Bonn: Dietz Verlag 1984. 786 S. – **Winkler, H.A.: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Bd. II: 1924-1930** (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Gerhard A. Ritter). Berlin und Bonn: Dietz Verlag 1985. 895 S. (3/85)

0 84-075
1 Univ. Wien, Rechtswissenschaftliche Fak., Institut für Politikwissenschaft
2.1 BERGER, Karin, Dr.; Andreas-Hofer-Gasse 53, A-2340 Mödling; Tel. 02236/86993
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Frauenindustriearbeit im Nationalsozialismus in Österreich und Zusammenhang zum faschistischen Frauenbild**
10.1 1938-1945
10.2 Österreich
12 **Berger, K.: Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus, Österreich 1938-1945** (= Österreichische Texte zur Gesellschafts-

kritik, Bd. 21). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1984. 265 S.
19 Info, 10. Jg. (1985), Nr. 32/33 (3/85)

0 84-179
2.1 STÖCKER, Rainer; Rembergstr. 61, 5800 Hagen
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung 1924 bis 1933**
10.1 1924-1933
10.2 Hagen, NRW
11.1 Verhältnis SPD-KPD angesichts der Bedrohung durch den Faschismus
12 **Stöcker, R.: Seid einig! Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung. Bd.II: 1924-1933** (= Geschichte im Klartext). Essen: Klartext-Verlag 1985 (Viehofer Platz 1, 4300 Essen) 1985
13 **Stöcker, R.: Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung 1930-1933.** Staatsex. [o.O.] 1983 (3/85)

0 84-183
1 Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung; c/o Klaus Schönberger, Heilbronner Str. 29, 7142 Marbach a.N.; Tel. 07144/8683
2.1 Bearbeiterkollektiv; c/o Klaus Schönberger
5 Beginn: 5/84, Ende: 12/86
6 Eigenprojekt der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung; Monographie, Aufsatz, Ausstellung
8 Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung
9 **Alltag im Faschismus in Dorf und Kleinstadt**
10.1 1933-1945
10.2 Marbach a.N., Benningen, Murr, Steinheim, Erdmannhausen etc.
12 **Beck, St. und K. Schönberger: Von "Spartania" nach "Germania". Das Ende der Weimarer Republik und die Machtübergabe 1933 in Marbach a.N.** (= Schriften der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt, Bd.1) Marbach: [o.V.] 1984. – **Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung (Hg.): 'Furchtlos und Treu'. Die Geschichte des Marbacher Kriegerdenkmals. Unter Mitarb. von St. Beck, Helga Ertelt, Philip Mann und Klaus Schönberger und einem Vorw. von K.-H. Fingerhut** (= Schriften der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt, Bd. 2). Marbach: [o.V.] 1985. 115 S. (3/85)

0 85-037
1 TU Berlin, FB 1, Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichte, FG Neuere Geschichte, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 12
2.1 MEYER, Marianne; Kloppstockstr. 2, 1000 Berlin 21; Tel. 3912272
2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup
5 Beginn: 6/85, Ende: 10/85
6 Staatsex.
8 Bearb.
9 **Gewerkschaften und Wahlen in der Endphase der Weimarer Republik. Untersuchungen auf der Grundlage der 'Gewerkschaftszeitung' des ADGB** (Themenänderung)
10.1 1930-1933
10.2 Deutschland (3/85)

0 85-071
1 Univ. München
2.1 BIRNBAUM, Michael, Dr.
2.2 Prof. Dr. Thomas Nipperdey
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Das Münchener Handwerk im 19. Jahrhundert**
10.1 1799-1868
10.2 München
13 **Birnbaum, M.: Das Münchener Handwerk im 19. Jahrhundert (1799-1868). Beitrag zur Politik, Struktur und Organisation des städtischen Handwerks im beginnenden Industriezeitalter.** Diss., Univ. München 1984. Standort: Bibl. des AdsD
19 FES (3/85)

0 85-138
1 Stadtarchiv Dortmund, Betenstr. 28, 4600 Dortmund 1
2.1 HÖGL, Günther, Dr.; Wernerstr. 29, 4600 Dortmund 72
4 Abgeschlossen
6 Dokumentation; Aufsatz
8 Stadtarchiv Dortmund
9 **Die Reorganisation der sozialistischen Arbeiterbewegung in Dortmund unter der britischen Besatzungsherrschaft 1945-1949**
10.1 1945-1949
10.2 Dortmund
12 **Dortmund im Wiederaufbau 1945-1960. Eine Dokumentation des Stadtarchivs Dortmund.** Gesamtkonzeption und wissenschaftliche Leitung: Günther Högl. Bearb.: Günther Högl, Peter Döring, Manfred Keuler (Stadtarchiv Dortmund) und Wilfried Reininghaus (Westfälisches Wirtschaftsarchiv). Gesamtred.: Gustav Luntowski. Dortmund: Verlag Ruhfus 1985. 396 S. (3/85)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

AUMANN, Nancy Jo: From Legality to Illegality. The German Communist Party in Transition 1930-1933. Diss., The Univ. of Wisconsin at Madison 1982. Standort: Bibl des AdsD [FES]

BICCA, Luiz: Marxismus und Freiheit. Versuch einer Bestimmung möglicher Verhältnisse auf der Grundlage der Philosophie Ernst Blochs. Diss., Univ. Tübingen 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

BLUMBACH, Helmut: Arbeiterkultur und gewerkschaftliche Organisation bei ghanaischen Eisenbahnarbeitern. Sozialwissenschaftliche Interpretation von Lebenserinnerungen. Diss., GH Paderborn 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

BOBROFF, Anne Louise: Working Women. Bonding Patterns and the Politics of Daily Life. Russia at the End of the Old Regime. 2 Bde. Diss., Univ. of Michigan 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

BRUNDAGE, David Thomas: The Making of Working-Class Radicalism in the Mountain West, Denver/Colorado 1880-1903. Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1982. Standort: Bibl des AdsD [FES]

CHOI, Eui-Chul: Mao Zedong, Zhou Enlai and the Bureaucracy. Diss., Univ. of Illonois at Urbana-Champaign 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

CLEMENS, Russel Joseph: A History of the United Brotherhood of Carpenters and Joiners in Missouri, 1881-1981. Diss., Univ. of Missouri at Columbia 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

CURTIS, Frederick Augustus IV: The Value of African Labor. Power in South Africa, 1948-1978. Diss., Univ. of Massachusetts 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

DRAPER, Alan Lloyd: A Rope to Sand. The AFL-CIO Committee on Political Education, 1955-1967. Diss., Columbia Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

FERREL, Geoffrey: The Brotherhood of Timber Workers and the Southern Lumber Trust 1910-1914. Diss., Univ. of Texas at Austin 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

FISHBACK, Price van Meter: Employment Conditions of Blacks in the Coal Industry 1900-1930. Diss., Univ. of Washington 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

GOLDEN, Miriam Anna: Austerity and its Opposition. Italian Working-Class Politics in the 1970s. Diss., Cornell Univ. 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

GRAHAM, Glennon: From Slavery to Serfdom. Rural Black Agruculturalists in South Carolina 1865-1900. Diss., Northwestern Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

GRESSNER, Albert: Die Entstehung der bayerischen Gewerbeaufsicht. "Arbeiterschutz" und "Arbeiterverhältnisse" bis 1914. Diss., Univ. Regensburg 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

HALPERN, Martin: The Disintegration of the Left-Center Coalition in the UAW, 1945-1950. 2 Bde. Diss., Univ. of Michigan 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

HEILMANN, Linda Abramson: Industrial Unemployment in Germany 1873-1913. Diss., The Univ. of California at Berkeley [o.J.]. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

HELMBOLD, Loise Rita: Making Choises, Making Do. Black and White Working Class Women's Lives and Work during the Great Depression. Diss., Stanford Univ. 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

KALTINICK, Arnold: Socialist Municipal Administration in Four American Cities, 1910-1916 (Milwaukee, Schenectady, New Castle, Pa., and Conneaut, Conn.). Diss., New York Univ. 1982 Standort: Bibl. des AdsD [FES]

KAZIN, Michael: Barons of Labor. The San Francisco Building Trades, 1866-1922. Diss., Stanford Univ. 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

KIRST, Wolf-Dieter: Rhetorische Analyse akustisch dokumentierter Reden Kurt Schumachers. Textband zur Analyse. Diss., Univ. Saarbrücken (o.J.). Standort: Bibl. des AdsD [FES]

KNOBEL-ULRICH, Rita: Die Reaktionen der Sowjetunion auf den Eurokommunismus. Diss., Univ. Hamburg 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

KURTH, Michael McClinton: The Growth of Unionism in the Public Sector. Diss., Virginia Polytechnic Institute and State Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

LANGERWERF, Etienne A.A.: The Belgium Labour Courts. Evolution of their Activities. Diss., Univ. Antwerpen 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

LOCKE, Mary Lou: "Like a Machine or an Animal". Working Women of the Late Nineteenth Century Urban Far West in San Francisco, Portland and Los Angeles. Diss., Univ. of California, San Diego, 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

MAJKOWSKI, Wladyslaw: Marx' Theory of Social Classes in view of the Polish Workers' Movement after World War II. Diss., Loyola Univ. of Chicago 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

MANN, Patricia S.: Marx and the Social Permutation of Ideology. Diss., Yale Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

MATTHEWS, William Carl: The German Social Democrats and the Inflation. Food, Foreign Trade and the Politics of Stabilization 1914-1920. Diss., Univ. of California at Riverside 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

McIVOR, Anthony David: Spanish Labor Policy during the Dictablanda of Primo de Rivera. Diss., Univ. of California, San Diego, 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

MIDDLEBROOK, Kevin Jay: The Political Economy of Mexican Organized Labor, 1940-1978. Diss., Harvard Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

MINK, Gwendolyn Rachel: The Alien Nature of American Labor. Immigration Nativism and the Logic of Labor Politics in the United States 1870-1925. Diss., Cornell Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

NAPLES, Michele Irene: The Structure of Industrial Relations, Labor Militance and the Rate of Growth of Productivity. The Case of US Mining and Manufacturing 1953-1977. Diss., Univ. of Massachusetts 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

NELSON, Joseph Bruce: Maritime Unionism and Working-Class Conciousness in the 1930s. Diss., Univ. of California at Berkeley 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

PRENTICE, Robert William: Class Theory and American Politics. Diss., Michigan State Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

RACHLEFF, Peter Jay: Black, White and Gray. Working-Class Activism in Richmond, Virginia, 1865-1890. Diss., Univ. of Pittsburgh 1981. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

RASMUSSEN, Kenneth Allen: August Bebel and the Psycho-historical Origins of German Social Democracy, 1863-1879. Diss., Univ. of California at Los Angeles, 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

ROGGENKAMP, Georg Heinrich Wilhelm: Germans and Gastarbeiter. A Study of Prejudice. Diss., Syracuse Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

SEREGNY, Scott Joseph: Professional and Political Activism. The Russian Teachers Movement 1864-1908. 3 Bde. Diss., The Univ. of Michigan 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

SHELTON, Cynthia Jane: The Mills of Monayunk. Early Industrialization and Social Conflict in the Philadelphia Region. Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

SINGER, Alan Jay: "Which side are you on?" Ideological Conflict in the United Mine Workers of America 1919-1938. Diss., Ruthers Univ., The State Univ. of New York, 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

SMITH, Ruth Lynette: The Individual and Society in Reinhold Niebuhr and Karl Marx. Diss., Boston Univ., Graduate School, 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

SOTIRIADIS, Pantelis: Basis-Überbau und die Differenz zwischen bürgerlicher und proletarischer Revolution. Diss., FU Berlin 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

TENGLER, Heinz Frieder: The Historical Novel in German Exile Literature (1933-1945). Central Characters as Counterfigures and Analogues to Fascist (and other) Dictators. Diss., Univ. of California, San Diego, 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

TRUCHIL, Barry Elliot: Capital-Labor Relationships in the United States Textile Industry. The Post-World-War II Period. Diss., State Univ. of New York 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

VOOS, Paula Beth Vogel: Labor Union Organizing Programs 1954-1977. Diss., Harvard Univ. 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

VORKIES, W. Francis: Marx and Moses on Money. The Monetary Theories of two Opposing Economies. Diss., Univ. of Colorado at Boulder 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

WATERHOUSE, David L.: The Failure of Working-Class Politics in America. The Case of the Progressive Movement of 1924. Diss., Univ. of California at Los Angeles 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

WENNINGER-RICHTER, Michaela: The National Socialist Electoral Breakthrough. Opportunities and Limits in the Weimar Party System. A Regional Case Study of Franconia. Diss., City Univ. of New York 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

NEUE LITERATUR

Bibliographie "Widerstand". Hrsg. von der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e.V. Bearb. von Ulrich CARTARIUS mit einer Einleitung von Karl Otmar Freiherr von Aretin. – München, New York, London und Paris: Saur 1984. 326 S.

– Von den Schwierigkeiten, "phantasievoll" eine Bibliographie zu benutzen –

Die Erstellung einer Bibliographie "Widerstand" ist, angesichts der Fülle neuerer Publikationen sicherlich wünschenswert und notwendig. Wenn ein solches Unterfangen initiiert wird

von der Hinterbliebenenorganisation der Verschwörer des 20. Juli, der Forschungsgemeinschaft 20. Juli e.V., und die Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung dies fördert, so handelt es sich hierbei um ein Projekt, das mit ungewöhnlich reichlichen Ressourcen ausgestattet ist.
Um so enttäuschender ist das Ergebnis. In seiner knappen Einleitung führt Karl Otmar Freiherr von Aretin aus, daß eine Bibliographie zum Widerstand durch die Auswahl der Titel keine eindeutige Definition dessen, was Widerstand war, leisten kann. Dies ist sicher richtig. Bedenklich stimmt es jedoch, wenn von Aretin im folgenden auf dem Stand der Widerstandsforschung der 50er Jahre argumentiert, d.h. Widerstand im wesentlichen beschränkt auf die Verschwörer des 20. Juli 1944. Den Widerstand der Arbeiterbewegung streift er in zwei Sätzen. Neuere Forschungsergebnisse, wie sie u.a. vom "Bayernprojekt" vorgelegt wurden, nimmt von Aretin nicht zur Kenntnis. Nun kann man voraussetzen, daß er diese Ansätze kennt, schließlich hat er selber einen Aufsatz in einem Bd. des "Bayernprojekts" publiziert. Diese neueren Untersuchungen zum Alltag im NS-Regime zeigen für nahezu alle Bereiche auf, daß diese Gesellschaft nicht so monolithisch war, wie es den Anschein hatte – und widerlegen damit wesentliche Thesen von Aretins.
So hätten die Kirchen als Institution durchaus oppositionelle Haltungen decken können, statt, wie nur allzu oft geschehen, Oppositionelle in ihren Reihen zu maßregeln oder gar dem Regime auszuliefern. Es wurde auch kein Offizier der Wehrmacht gezwungen, sich an den Gemetzeln der Einsatzkommandos zu beteiligen, geschweige denn deren Leitung zu übernehmen. Das Aufspüren einer Vielzahl von innergesellschaftlichen Konflikten im NS-Staat offenbart, daß das Regime sich scheute, gegenüber den Kirchen, gegenüber der Wehrmacht, gegenüber der Industrie hart durchzugreifen. Hier war gerade für konservative Kreise ein relativ großer Handlungsspielraum geblieben, der jedoch nur selten genutzt wurde.
Daß die historische Widerstandsforschung sich bis in die 60er Jahre ausschließlich auf den 20. Juli 1944 konzentrierte, war weniger ein Problem der unübersichtlichen Quellenlage zum Arbeiterwiderstand als eine Widerspiegelung der politischen Verhältnisse im allgemeinen und an den Universitäten im besonderen. Und es war keineswegs erst die "neomarxistische Studentenbewegung" (S.11), die sich kritisch mit dem militärischen Widerstand auseinandersetzte, sondern es waren – neben einigen Dissertationen – die von der Friedrich-Ebert-Stiftung initiierten Untersuchungen über den Arbeiterwiderstand in Dortmund, Essen und Duisburg.
Nun sagt die Kritik an der Einleitung ja noch nichts über die Brauchbarkeit der Bibliographie aus. Es wurden über 6000 Titel erfaßt, und zwar sowohl zum deutschen wie zum europäischen Widerstand. Aber, obwohl die Bearbeiter diese Bibliographie so breit anlegten, orientieren sie sich nicht an anderen, bereits vorliegenden Bibliographien, die alle nach Sachgebieten geordnet sind. Die einzige Systematik in dieser Bibliographie ist das Alphabet. So finden sich, um ein Beispiel zu geben, hintereinander Veröffentlichungen zum Einsatz von Antifaschisten an der ukrainischen Front, zum kommunistischen Widerstand in Dessau, zum Bistum Hildesheim, zur "Weltbühne" und ein Entwurf einer Regierungserklärung; Titel, die nur die Tatsache miteinander verbindet, daß die Verfassernamen, bzw. Titel mit "En" beginnen. Um diesen Nachteil wettzumachen, so von Aretin, sei bei der Anlage der Register großzügig verfahren worden: Allerdings solle der Benutzer seine "Phantasie einbringen" (S.12). Für wahr: Das Sachregister bezieht sich auf die Begriffe, die im Titel genannt werden. So steht z.B. unter Arbeiterbewegung, SPD, Strategie e i n e Titelnummer, eine weitere zum Schlagwort Programmatik! Was in welches Register aufgenommen wurde, scheint eher dem Zufall überlassen worden zu sein. Im Ortsregister findet man Arbeiten zum regionalen Widerstand, einige von ihnen werden dann auch im Sachregister unter Widerstand, regional aufgeführt, andere nicht. Unter welchem Schlagwort sich Romane oder Emigrationsliteratur verbergen könnten, habe ich unter Bemühung aller meiner Phatasie nicht herausfinden können. Einigermaßen beruhigt war ich, daß Alfred Andersch, "Sansibar oder der letzte Grund", 1957, Zürich 1972, dann doch nicht im Ortsregister unter 'Sansibar' auftaucht.
Spekulieren darf der Benutzer offenbar auch über die inhaltlichen Auswahlkriterien. Immerhin, einen Hinweis gibt von Aretin: "Nicht aufgenommen wurden kleine, ganz unkritische Zufallsschriften" (S.12). So weit, so gut, doch finden sich allein zum 30. Jahrestag des 20. Juli 1944 (1231) zwei Spalten Zeitungsartikel, von der "Aachener Volkszeitung" über den "Schwarzwälder Boten" bis hin zur "Zeit". Vergeblich sucht man hingegen den umfassenden, den neuesten Forschungsstand resümierenden Artikel von Klaus J. Bade , "Vom

Mythos zum Alltag. Widerstand in der NS-Zeit. Ein Geschichtsbild wandelt sich", in: "Die Zeit", Nr. 51, vom 11.12.1981.
Der Verdacht einer gewissen Einseitigkeit wird allenfalls gemildert durch den Eindruck mangelnder Sorgfalt. Um nur einige Beispiele zu nennen: So schreibt sich Klaus Mammach nun mal mit zwei "m" (0557), das Buch "Widerstand und Verweigerung in Deutschland" wurde nicht nur von Richard Löwenthal herausgegeben, sondern auch von Patrik von zur Mühlen (3492) und das von den Engländern in der Lübecker Bucht bombardierte Schiff, auf dem sich Häftlinge des KZs Neuengamme befanden, hieß Cap Arcona nach der Spitze der Insel Rügen und nicht Ancona (1852 und S.308).
Daß im Abkürzungsverzeichnis neben 'BRD' und 'DDR', neben 'v.a.' und 'Ders.' auch 'Frhr' erwähnt wird, zählt zu den eher komischen Aspekten. Völlig verlassen hat mich meine Phantasie, als ich mir überlegte, was das Buch von Bogislav von Archenholz, "Die verlassenen Schlösser im Deutschen Osten", Berlin 1980 (0168) in einer Bibliographie "Widerstand" zu suchen hat.

Inge Marßolek

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945. Vol. II: **The Arts, Sciences, and Literature.** General Editors: Herbert A. STRAUSS and Werner RÖDER. – München, New York, London und Paris: K.G. Saur 1983. XCIV, 1316 S.

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. III: **Gesamtregister.** Unter der Leitung von Werner RÖDER zusammengestellt von Sybille CLAUS, Daniel NIEDERLAND und Beatrix SCHMIDT. – München, New York, London und Paris: K.G. Saur 1983. XX, 281 S.

Drei Jahre nach der Veröffentlichung des vom Institut für Zeitgeschichte unter der hauptverantwortlichen Leitung von Werner Röder erarbeiteten ersten Bdes, in dem mehr als 4000 Männer und Frauen aus "Politik, Wirtschaft, Öffentliche[m] Leben" erfaßt sind,[1] legt der Verlag die Bde 2 – in zwei Halbbänden, A-K und L-Z – und 3 vor. Bd 2, in englischer Sprache – "Arts, Sciences, and Literature" – wurde in New York von der Research Foundation for Jewish Immigration unter der Leitung von Hannah Caplan und Belinda Rosenblatt zusammengestellt, Bd. 3, zweisprachig die Register enthaltend, wiederum im Institut für Zeitgeschichte in München.
In der äußeren Einteilung folgt Bd. 2 dem ersten Bd., d.h. "Prefaces" des jeweiligen Direktors der beiden zusammenarbeitenden Institute (Curt C. Silberman, New York, und Martin Broszat, München); "Introductions"; am Ende (hier also im zweiten Teilbd.) Benutzungshinweise wie Abkürzungsverzeichnisse, auch für die akademischen Grade; Zuordnung von Universitäten zu Städten und – wohl für die amerikanischen Bürger – von meist außeramerikanischen Städten zu Ländern; Liste der in Kurztiteln referierten Literatur (die allerdings manche Lücken aufweist, so fehlt z.B. das sehr wohl bei einigen Biographien erwähnte Buch der Rezensentin); Liste von Pseudonymen und – neu und hilfreich – ein ausführliches Glossar.
Gab es in Bd. 1 nur *eine* Einleitung und hatten diese Werner Röder und Herbert A. Strauss gemeinsam verfaßt, so zeichnet sich Bd. 2 durch sieben Beiträge aus, wobei "Standards for Inclusion, Editorial Policy" und "Acknowledgements" mit den Dankbezeugungen an Institutionen und Personen ungezeichnet sind. Strauss und Röder breiten jeweils ihren Anteil an der "Einleitung" von Bd. 1 aus, dabei gibt erstgenannter eine mit Statistiken über die Emigration aus Deutschland und Österreich und die Einwanderungen in andere Länder auch quellenmäßig gut belegte anschauliche Übersicht über "Jews in German History: Persecution, Emigration, Acculturation" (S.XI-XXV), während Röder "The political Exiles: their Policies and their Contribution to Post-War Reconstruction" ebenfalls mit einigen ausführlichen Tabellen, deren Herkunft oder Basis allerdings nicht genau angegeben werden, unterstützt (S.XXVII-XL). Horst Möller läßt in seinem Einleitungsbeitrag "From Weimar to Bonn: The Arts and the Humanities in Exile and Return 1933-1980" (S.XLI-LXVI) am Beispiel von ausgewählten Namen, die aber nicht alle auch biographisch erfaßt sind (z.B. der Historiker Walter Markov in der DDR), eine Reihe von Disziplinen und Sparten Revue passieren, auch charakterisiert

1 Siehe die Besprechung von Werner Müller in: IWK, Jg. 17 (1981), S.270ff.

er kurz Wissenschaftler und Künstler, die im Dritten Reich geblieben sind. Seine These vom großen Einfluß ehemaliger oder selbst nie zurückgekehrter Emigranten auf das wissenschaftliche und künstlerische Leben in beiden deutschen Staaten, mit Schwerpunkt freilich BRD, erscheint mir so, für sich genommen, ohne Berücksichtigung von Zeit(punkt), Art und Umständen und ohne Vergleich zu denen, die 'drinnen' geblieben sind, sich kompromittiert oder angepaßt oder bedeckt gehalten oder mehr oder weniger kritisch entwickelt haben, überzogen – siehe z.B. die Liste der Emigranten, die zwischen 1952 und 1980 in den "Orden pour le mérite für Wissenschaft und Künste" aufgenommen worden sind (S.LXV); wie lauten die anderen Namen? Strauss, noch- und nicht letztmals, beschreibt und zählt unter dem Titel "The Migration of the Academic Intellectuals" (S.LXVII-LXXVII) nicht nur die Hilfsorganisationen und institutionellen Unterkommen für emigrierte oder in der Emigration ausgebildete Wissenschaftler, sondern er entwickelt auch Begriff und Prozeß der "acculturation", determiniert "Kulturpolitik" in der Emigration als Fortsetzung von Weimarer parteipolitischen oder weltanschaulichen (religiösen) Positionen und spricht der "Exilliteratur" zu, sie reflektiere jener gegenüber "new problems, such as the popular front policies of the mid-1930s, propaganda activities against the Third Reich, or the shape of postwar Allied policies towards Germany" (S.LXXI). Und schließlich zeigt und erläutert Strauss 17 Tabellen, die den Versuch darstellen, mit Hilfe von Stichproben, in die rund jede siebte Biographie des vorliegenden Bd. 2 einbezogen worden ist, für die ganze 'Gruppe', auch für die aufgrund der Auswahlkriterien (siehe dazu S.LXXXVIIf.) oder infolge verloren gegangenen Materials nicht erfaßten Namen repräsentative quantitative Analysen etwa zu Land- bzw. Länderwechsel, endgültige Niederlassung oder Rückkehr, Alters-, Berufs- und Religionsstrukturen zu vermitteln ("Some Demographic and Occupational Characteristics of Emigrés included in Vol.II of the *Dictionary*", S.LXXVIII-LXXXVI). Damit weist dieses Handbuch über ein normales "Who's Who" weit hinaus und ermöglicht qualitative Aussagen. Der Computer kam dabei zu Hilfe und er wird bei weiteren Fragestellungen dieser Art, z.B. angewendet auf Bd. 1 und evtl. auf die Personen, die nicht aufgenommen, aber im Institut für Zeitgeschichte abrufbar sind, ebenso wie bei Verfeinerung der methodischen Ansätze intensiv eingesetzt werden müssen.

Mit Hilfe von Bd. 3 kann, notfalls auch ohne Computer, schon ein Stück auf dem Wege von quantitativer und qualitativer Analyse fortgeschritten werden. Nicht nur enthält der Registerband für die Bde 1 und 2 das Gesamtverzeichnis von Namen, Pseudonymen, Decknamen und Namensänderungen. (Meine stille Erwartung, daß auch Eltern, Geschwister, Ehepartner und Kinder – soweit im Exil – der Biographierten indiziert werden würden, war wohl naiv, da anscheinend gar nicht geplant. Die immensen Kosten zwangen die Herausgeber sogar, "das in Bd. 1 auf S.862 angekündigte Vorhaben [. . .], durch Kurzangaben zu Entstehung, Zielsetzung und Tätigkeit der einzelnen Exil- und Einwanderungsvereinigungen das Verbandsregister zu einem 'Organisationshandbuch der Emigration' zu erweitern", fallenzulassen.(Bd.3, S.VII)). An "Parteien, Verbände[n] und Institutionen"sind mehr als 700, darunter z.T. noch Unter- oder Nebenorganisationen benannt und mit Namen der ihnen angehört habenden Emigranten angefüllt, auch solche der Exilländer und selbst die NSDAP, denn einige der Biographierten waren Mitglied vor der Flucht. Querverweise, z.B. von ausländischen auf deutsche Bezeichnungen und umgekehrt oder von eingefahrenen schlagwortartigen Benennungen auf Organisationen oder Intistutionen machen die Orientierung leicht. Über die beiden genannten Register hinaus sind die rund 9000 in den Bden 1 und 2 biographisch Erfaßten auch unter "Wanderungs- und Niederlassungsländer" und unter den damals hauptsächlich ausgeübten "Berufe[n] und Tätigkeitsbereiche[n]" aufgelistet – über die Kriterien gibt allgemein die "Vorbemerkung" (S.V-VII) Aufschluß –; das Gros der Filmschaffenden aller Sparten ist jedoch dem angekündigten Spezial-Handbuch von G.P. Straschek vorbehalten. Last but not least runden das "Register der Mitglieder von Parlamenten und Regierungen", in denen Emigranten in 14 bzw. 15 Staaten (aus dem Deutschen Reich gingen die BRD und die DDR hervor) vor oder nach der Emigration (Niederlassung im Exilland oder Rückkehr) tätig waren oder es noch sind, und ein "Verzeichnis der Nobelpreisträger" das Projekt ab. Insgesamt bietet das dreibändige "Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933" die Grundlage zu weiterer, vertiefter Erforschung des Exils mit Fragestellungen sozial-, regional-, organisationsgeschichtlicher und allgemein politischer Art. Auch mögen nicht wenige Lebensläufe zu ausführlichen Biographien anregen – und damit die Enttäuschung mancher hier Kurzporträtierten über das

von ihnen präsentierte Bild individuell oder als pars pro toto wegnehmen, zumindest lindern. Die oben skizzierten Einleitungsbeiträge sind über den Umriß des bisher Gesicherten hinaus in diesem Sinne als Hinweise, als Anregungen – auch zu Widerspruch – zu verstehen und zu benutzen.

Angesichts des Gesamtwerks, der Gesamtleistung wirken kritische Töne in erster Instanz fast wie Beckmesserei. Daß sich Druckfehler eingeschlichen haben oder (kleine) Irrtümer, ist bei einem solchen Riesenunternehmen beinahe selbstverständlich. Daß ein und dieselbe Person unter seinem angenommenen Namen (Johann-Lorenz Schmidt) in Bd. 1, unter seinem ursprünglichen Namen (László Radvanyi) in Bd. 2 erscheint, ist wohl auf das Konto der sicherlich schwierigen Koordination infolge der Entfernung beider Institute voneinander zurückzuführen, doch die Zusammensteller des Registers haben in diesem Falle glatt geschlafen, was auch noch verzeihlich, aber peinlich ist. Übrigens ergeben beide Biographien zusammen erst ein deutlicheres Bild, wobei die in Bd. 2 allerdings auch von gewisser Wurstigkeit zeugt; darüber weiter unten mehr. Fällt das gänzliche Fehlen von z.B. den Schriftstellern Emil Ludwig und Jakob Wassermann aber auch unter die Kategorie "Mißverständnisse"? Mühe habe ich mit der Zuordnung mancher Personen zur Rubrik "Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben" oder zur Rubrik "Bildende Künste, Wissenschaften, Literatur", wie ich bereits in einer niederländischen Besprechung zu Bd. 1 am Beispiel Johannes R. Becher verdeutlichte.[2] Becher, der Dichter und Schriftsteller, stellte seit den zwanziger Jahren sein auch organisatorisches Schaffen in den Dienst des Kommunismus, seine Tätigkeiten als Redakteur, für den Volksfrontausschuß, für das Nationalkomitee "Freies Deutschland", schließlich als Minister für Kultur in der DDR hätten meiner Meinung nach eine Aufnahme in Bd. 1 statt in Bd. 2 gerechtfertigt. Umgekehrt wäre z.B. der Sozialwissenschaftler, wenn auch Sozialdemokrat (aber doch nie in hoher Funktion) Henry Walter Ehrmann besser in Bd. 2 plaziert worden. Auf weitere Beispiele will ich hier verzichten.

Noch mehr stört mich die unproportionale Gewichtung, oder anders ausgedrückt: die Vorurteile, politische oder persönliche Sympathie bzw. Antipathie vermittelnde Länge oder Kürze der Biographien in Bd. 2. Der schon erwähnte Becher, ohnehin im Westen vernachlässigt wird in ein paar Zeilen abserviert. Dem Herausgeber Herbert A. Strauss wird ein Viertel *mehr* Platz eingeräumt als etwa Heinrich Mann – womit ich die Verdienste von Strauss keineswegs schmälern will. Auch könnte man sagen: Über Heinrich Mann kann man in anderen Handbüchern nachschlagen – doch auch zu seiner öffentlichen, politischen Tätigkeit? Wie nun verhält es sich mit Thomas Mann oder mit Albert Einstein? Haben die so viel mehr Verdienste im antifaschistischen Exil? Beide werden über 4 Spalten hinweg porträtiert, und über beide ist in verschiedenen Lexika ohnehin so viel mehr zu finden als über den wohl noch immer ungeliebten Heinrich Mann, den ich hier stellvertretend herausgegriffen habe. Eine angemessene gleichwertige Verteilung des Umfangs der Biographien wäre nicht nur gerechter gewesen, sie hätte auch bei dem dann gesparten Raum weitere Personen aufnehmen lassen können. Unter anderen vermisse ich Wolfgang Koeppen – er schrieb im niederländischen Exil den von mir persönlich sehr geschätzten Roman "Die Mauer schwankt". Ich vermisse auch die Schriftstellerin Elisabeth Augustin, die 1933 nach Amsterdam kam, sofort anfing, Niederländisch zu schreiben und zu publizieren, die sich heute immer noch in beiden Sprachen bewegt, deutsche und niederländische Preise erhalten hat. Preise, Anerkennung sind ja eins der Auswahlkriterien für Bd. 2; über diesen Aspekt kann man streiten. Jedenfalls wäre es meines Erachtens darauf angekommen, die weniger bekannten Exilanten, auf die man bei der Beschäftigung mit dem Exil unter literarischem, künstlerischem, wissenschaftlichem oder historischem Blickwinkel stößt, wenigstens in Umrissen vorzustellen.

Leider sind die englischen biographischen Texte im allgemeinen nicht so klar, so verständlich geschrieben wie die deutschen in Bd. 1, auch fehlen wichtige Informationen – z.B. bei dem schon genannten Radvanyi: abgesehen von der dürftigen Lebensbeschreibung konnte man in New York anscheinend über den Vornamen der Ehefrau nicht hinausrecherchieren; z.B. bei Otto Neurath, er hat im niederländischen Exil zusammen mit dem Graphiker Gerd Arntz – was unter dessen Namen sehr wohl vermeldet ist – das Institut Mundaneum gegründet, damit die Bildstatistik (Isotype) in den Niederlanden eingeführt und sie weiterentwickelt; z.B. bei Karl Mannheim, von dem manche doch gern wüßten, daß er in seinen Vorlesungen an

2 In: Tijdschrift voor Geschiedenis, Leiden, 2/1982, S.300.

niederländischen Universitäten 1933 die Gedankengänge explizierte, die er in dem 1935 in den Niederlanden veröffentlichten Buch "Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus" niederschrieb. Überhaupt scheint mir – ich greife im folgenden wiederum nur Beispiele aus den Niederlanden heraus – die Datengewinnung recht oberflächlich gewesen zu sein, sofern sie nicht bequem angereicht wurde. Mag sein, daß die Betroffenen nicht mitarbeiten wollten und daß die Mitteilungen aus zweiter oder dritter Hand stammen. Aber hätte man nicht gegenchecken können? Ehen und Kinderzahl z.B. bei Fritz H. Landshoff und Hans Keilson stimmen nicht (wenn man schon darauf Wert legt, dies publik zu machen, was ich keineswegs für voyeuristisch, im Gegenteil, für sachliche Information halte).
Alles in allem genommen sind die kritisch angeführten Beispiele wohl doch nicht nur etwas störende Marginalien. Zu Bd. 1 verschickte das IfZ bereits Formulare für Korrekturen, Ergänzungen oder evtl. Streichungen. Gleiches wird hoffentlich für die Bde 2 und 3 in absehbarer Zeit geschehen, um so eine verbesserte, erweiterte zweite Ausgabe in bezahlbarer Taschenbuch- oder ähnlicher Art vorzulegen. Denn das Biographische Handbuch ist unentbehrlich.
Dem Verlag sei noch gesagt: Bei so sündhaft teuren Büchern wäre gute, ja beste Einbindearbeit doch wohl selbstverständlich – was leider nicht der Fall ist. So muß der 'Privateigentümer', dem einer der großen schweren Bände aus der Hand fällt, selbst sofort zu einem guten Buchbinder laufen und nochmals blechen. Auch die Bibliotheken, die das Risiko für die Benutzer tragen, haben's heutzutage ob der amtlich verordneten Sparmaßnahmen schwer, Geld für notwendige Restaurierungen freizumachen.

Ursula Langkau-Alex

Dokumente zur Geschichte der deutsch-polnischen Freundschaft 1830-1832. Hrsg. und eingeleitet von Helmut BLEIBER und Jan KOSIM. – Berlin: Akademie-Verlag 1982. LXXVI, 514 S., 52 Abb.

Mit seinem Ertrag für die liberale Politisierung der Völker Europas steht das Jahr 1830 einzigartig da in der Geschichte des Vormärz. Doch ist – 150 Jahre danach – keinem der revolutionären Ausbrüche soviel erinnernde Aufmerksamkeit zuteil geworden wie dem polnischen Novemberaufstand. Dieser war gegen die Unterdrückung der konstitutionellen Freiheiten im Königreich Polen gerichtet und scheiterte an dem militärischen und mächtepolitischen Übergewicht Rußlands.
Zu den bemerkenswertesten Folgen des tragischen Geschehens gehört ohne Zweifel der schlagartige Qualitätswandel der deutsch-polnischen Beziehungen. Von dem Aufstand selbst und von den bekannten Solidaritätsbeweisen, die zunächst den kämpfenden und danach den flüchtenden polnischen Insurgenten in Deutschland zuteil wurden, ist gleichsam von einem Tag auf den anderen eine meliorative Wirkung auf die gegenseitige Einschätzung ausgegangen. Damit wurde eine Interaktionsebene mobilisiert, die zu dieser Zeit nur als "Völkerdiplomatie", d.h.: als Problem der politischen und ideologischen Beziehungen zwischen den nationalgesellschaftlichen Bewegungen in Deutschland und in Polen, zu begreifen ist. Die politische Ideengeschichte und die Sozialgeschichte bahnen dem wissenschaftlichen Historiker den Zugang zu solchen beziehungsgeschichtlichen Problemen, die aber deshalb nicht von ihrem staatenpolitischen Zeithorizont gelöst werden dürfen.
Quellenpublikationen, die Einsichten für diese Fragestellung erwarten lassen, sind daher grundsätzlich zu begrüßen, so auch der vorliegende umfangreiche Bd. Angeregt und gefördert wurde er von der Ständigen Kommission der Historiker der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen; die Universität Leipzig hat das Buch mit dem Jablonowski-Preis zur Anerkennung für Verdienste bei der Entwicklung und Festigung der deutsch-polnischen Beziehungen ausgezeichnet. Gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe wurde eine polnische Version in Warschau in Druck gegeben. In ihrer Fülle zeitgenössischer Quellenzeugnisse zum Novemberaufstand und seinen Auswirkungen auf die deutsch-polnischen Beziehungen ist diese Edition ohne Beispiel. Sie bietet in chronologischer Anordnung mehr als 300 Dokumente deutscher und polnischer Provenienz für den kurzen Zeitraum vom Dezember 1830 bis Ende 1832. Dabei handelt es sich der Gattung nach um Zeitungs- und Zeitschriftenartikel kommentierenden und berichtenden Charakters, um öffentliche Aufrufe, Dankadressen und persönliche Briefe im Zusammenhang mit den deutschen Hilfsaktionen für die Polen, Tagebuchaufzeich-

nungen und Buchauszüge. Auch einige unpublizierte Stücke aus Archiven der DDR und der Bundesrepublik finden sich in der Sammlung, vor allem Berichte und Äußerungen von amtlichen Personen in deutschen Einzelstaaten zu den Vorgängen um die polnischen Emigranten 1832. Außer diesen zeitgenössischen Zeugnissen sind einige wenige (17) später verfaßte Erinnerungen bzw. Memoirenwerke in Auszügen in die Edition aufgenommen. Eine große Bereicherung stellen die 52 gut reproduzierten zeitgenössischen Bilddokumente dar.
Die Quellenstücke sind überwiegend in vollem Wortlaut wiedergegeben; ursprünglich polnische Texte wurden für diese Ausgabe ins Deutsche übersetzt. Alle Dokumente sind fortlaufend numeriert, mit kurzen Kopfregesten und knappen Anmerkungen zu weniger geläufigen Begriffen, Namen und Sachproblemen versehen. (Beiläufig: Anm. 1 auf S.204 zu S.203 ist unbegründet.) Insoweit ist der Bd. dank des editorischen Apparats gut nutzbar. Es gibt indes auch Einwände: Dem Textteil ist das Verzeichnis der Quellen angefügt, das wenig Benutzungswert hat, weil es lediglich nochmals die Regesten in der fortlaufenden Numerierung der Dokumente aufführt. Hier hätte sich durch die Herstellung einer systematischen Quellenübersicht die Chance ergeben, einen sach- und problemorientierten Wegweiser durch die Sammlung zu bieten, denn das Orts- und Personenregister genügen bei einem so reichhaltigen Bd. nicht.
Offenbar ist der überaus langen, von Redundanz nicht freien Einleitung (62 S.) diese Funktion zugedacht. Man muß indes – bei weitgehender Zustimmung in der sachlichen Aussage – befürchten, daß die Einleitung dies nicht leistet, weil sie in einem außerordentlich schwer lesbaren, unschönen Nominalstil geschrieben ist, der diesen historiographischen Text um seine wesentlichen Wirkungsmöglichkeiten bringt. (Der Einwand richtet sich wohlgemerkt nicht gegen die Begrifflichkeit, sondern gegen den betont antiverbalen Sprachduktus.)
Hat man sich schließlich durch das dicke Volumen hindurchgearbeitet, bleibt bei aller Freude über manches neue authentische Zeugnis, z.B. für die Ausbreitung der Ideologie des emanzipatorischen Nationalismus oder für den universalgeschichtlichen Rang der polnischen Bewegung, doch ein zwiespältiger Eindruck. Denn ihre Stärke zeigt diese Quellensammlung eher außerhalb ihres engeren Themas. D.h.: Es gibt in der Sammlung viel längst Bekanntes da, wo um der Breite der Dokumentation deutsch-polnischer Freundschaft willen in großem Umfang Gleichförmiges geboten wird. Das gilt etwa für die zahlreichen Abrechnungen der Spendeneingänge von Polenvereinen, für die Empfangsrituale und Sympathieadressen. Editorische Vernunft hätte hier um Straffung und regestrierende Zusammenziehung des Gleichartigen bemüht sein müssen, damit der Benutzer nicht in der Flut der kleinteiligen, fast stets redudanten Dokumentierung des bloß Alltäglichen im großen Geschehen ertrinkt.
Mir scheint, daß hier auch der Nachteil der an sich naheliegenden chronologischen Anordnung des Materials hervortritt: Bei einer Pertinenz über nur zwei Jahre wäre die sachlich-systematische Gruppierung der Quellen leicht möglich gewesen, ohne daß chronologische Verwirrung aufkommen müßte. Systematische Gliederungskriterien hätten z.B. sein können:

Polens Bedeutung für die deutsche Frage,
Preußen unter Rußlands Dominanz,
Die Kontinuität des Teilungsgedankens in der großen Politik,
Der Wandel des deutschen Polenbildes und des polnischen Deutschlandbildes 1830/32,
Handelsinteresse und politischer Ideenkampf,
Das Verhalten staatlicher Behörden in Deutschland zum polnischen Aufstand,
Polnische Kritik an der Aufstandsplanung.

Doch ließe sich darüber gewiß ebenso streiten, wie über den letztlich präsentistischen Leitgedanken der beiden Bearbeiter, nach denen nämlich das entscheidende Versäumnis in der Planung und Realisierung des Novemberaufstands darin zu sehen sei, daß die revolutionären Wortführer den Volksaufstand zu vermeiden gesucht hätten. Für Diskussion unter den Fachleuten wird dieser Bd., für den trotz aller Einwände den Initiatoren und den Editoren aufrichtiger Dank gebührt, also gewiß sorgen.

Klaus Zernack

Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden 1848-1949. Ausgewählt und bearbeitet von Peter SCHERER und Peter SCHAAF. – Stuttgart: Konrad-Theiss-Verlag 1984. 724 S.

Von der Feststellung ausgehend, daß – trotz der umfangreichen Forschung über die Arbeiterbewegung im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte – noch keine Dokumentensammlung zur Geschichte der Arbeiterbewegung existiert, wollen die Bearbeiter im Auftrag des DGB-Bezirks Baden-Württemberg diese Lücke füllen, insbesondere um "den Bedürfnissen der gewerkschaftlichen Arbeit" Rechnung zu tragen: "nicht um die interessanten Nebensächlichkeiten, nicht um 'Komplettierung' alter Sammlungen geht es, sondern um das Einfache und Nötigste [. . .]. Nicht Geschichte der Arbeiterbewegung für wenige Kenner, sondern Geschichte für die Arbeiterbewegung – das war das Ziel." Ob damit wirklich das erstrebte "Handbuch für die gewerkschaftliche und politische Arbeit" entstanden ist? Darüber ließe sich wohl trefflich streiten. Eine Sammlung wichtiger, zum Teil zentraler Texte aus der Entwicklung der Arbeiterbewegung von der Märzrevolution 1848 bis zur Gründung des DGB 1949 ist aber auf jeden Fall ein nützliches Buch für alle diejenigen, die ersten Zugang zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung suchen.
Die 227 "Dokumente" sind in fünf Kapitel gegliedert: "1. Die Herausbildung der organisierten Arbeiterbewegung vom Beginn der bürgerlich-demokratischen Revolution bis zum Fall des Sozialistengesetzes" 1848-1890 (40 S.), "2. Vom Fall des Sozialistengesetzes bis zur Novemberrevolution" 1890-1918 (127 S.), "3. Von der Novemberrevolution bis zur Errichtung der faschistischen Diktatur" 1918-1933 (176 S.), "4. Die faschistische Diktatur" 1933-1945 (169 S.), "5. Von der Kapitulation des faschistischen Deutschland bis zur Gründung des Deutschen Gewerkschaftsbundes" 1945-1949 (112 S.). Zur Auswahl der ohne Kommentierung edierten Texte bemerken die Bearbeiter, die lokale (Stuttgart) und regionale Schwerpunktbildung dürfte "keine Beschränkung auf Dokumente bedeuten, die aus Württemberg und Baden selbst kommen oder sich ausschließlich auf diese Region beziehen". So finden sich in der Sammlung nicht nur Aufrufe, Programme und ähnliche für das ganze Reichsgebiet gültige Schriftstücke, sondern auch Texte über den Ruhrbergarbeiterstreik 1912 (Nr. 47) oder den Berliner Metallarbeiterstreik 1930 (Nr. 111-113). Eine Zeittafel (13 S.), Tabellen (Wahlergebnisse, Mitgliederbewegungen), Personen-, Firmen-, Sach- und geographisches Register ergänzen den mit 42 Schwarz-Weiß-Photos illustrierten Bd. Die Fundstellen der Dokumente sind angegeben. Eine Bibliographie fehlt.

Wolfgang Schmierer

KRAUSE, Werner und Günther RUDOLPH: **Grundlinien des ökonomischen Denkens in Deutschland 1848-1945** (= Schriften des Zentralinstituts für Wirtschaftswissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nr. 4). – Berlin: Akademie-Verlag 1980. XIII, 615 S.

Die beiden Autoren Krause und Rudolph legen mit ihrer Publikation einen Fortsetzungsbd. vor, der die Bemühungen eines Autorenkollektivs, die Grundlinien des ökonomischen Denkens in Deutschland von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auszuweisen, aufnimmt und bis in die unmittelbare Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fortführt. Sie streben dabei an, den "historischen Aufgaben der marxistischen Gesellschaftswissenschaften" gemäß, eine "quellenmäßige Erforschung und Darstellung des progressiven und reaktionären sozialökonomischen Denkens in Deutschland" zu verwirklichen (S.IX). So stellen Krause und Rudolph ihre Arbeit eindeutig in den Dienst der marxistisch-leninistischen Strategie und Taktik der SED, für die sie am Aufbau eines "marxistischen Geschichtsbildes" mitwirken wollen (S.IV). Ihre wissenschaftliche Arbeit sehen sie als ein "Mittel zur sozialistischen Erziehung", die ihren spezifischen Beitrag zur Veränderung der Realität in Richtung auf den historisch notwendigen und endgültigen Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus leisten soll, an (S.XII). Die von ihnen bearbeitete Zeitspanne besitzt für eine solche gesellschaftspolitische Indienstnahme schon allein dadurch eine besondere Bedeutung, daß in ihr die "Herausbildung der marxistischen politischen Ökonomie" geleistet wurde, wie in den beiden ersten Kapiteln ausführlich dokumentiert wird. Ihre immer wieder behinderte und oft auch verfälschte Rezeption durch die sozialistische deutsche Arbeiterbewegung nimmt dann einen weiteren breiten Raum der Untersuchung ein (Kap. 3/4). Sie findet

ihren Abschluß mit einer Darstellung der "bürgerlichen Wirtschaftstheorie" in der Phase der nationalsozialistischen Herrschaft (Kap. 5). Dem ökonomischen Denken dieser Periode der deutschen Geschichte weisen die Autoren eine Schlüsselfunktion zu, da es "nahezu alle Probleme der allgemeinen Krise des Kapitalismus und der Krise der bürgerlichen Ökonomie" zugängig mache (S.XII). Insgesamt wird die Geschichte des ökonomischen Denkens in Deutschland als ein integraler Bestandteil des ideologischen Klassenkampfes gewertet, in dem die wirtschaftswissenschaftlichen "Leistungen" der Älteren wie Jüngeren Historischen Schule als erstes Demonstrationsobjekt des "Verfallsprozesses der bügerlichen Ökonomie" vorgeführt werden (S.538). So wird wissenschaftliches Bemühen exemplarisch nicht auf Erkenntnisfortschritt ausgerichtet, sondern zu einem ideologischen Instrument des Klassenkampfes, dessen Ziel es ist, die "politische und ökonomische Entmachtung der Bourgeoisie konsequent zu verbinden mit ihrer theoretischen und ideologischen Entmachtung" (S.XII). Eine solche didaktische Strategie historischer Forschung läßt folgerichtig das angestrebte gesellschaftliche Bewußtsein selbst zu einem Teil der parteiamtlich sanktionierten Ideologie, zu einem unumstößlichen Überzeugungssystem werden. Sie schließt die Möglichkeit aus, Identifikations- und Legitimierungsmechanismen durchschaubar zu machen und eigenständige Positionen geschichtlicher Deutung aufzubauen. So werden die Chancen historischer Aufklärung vorenthalten; und die historisch-politische Bewußtseinsbildung erfolgt ganz im Geiste der marxistisch-leninistischen Parteilichkeit und damit in einseitiger Abhängigkeit von der selbst auch nur historisch zu begreifenden marxistischen Gesellschaftstheorie. Entlastet man die Darstellung von ihrem ideologischen Ballast und ihrer politischen Zwecksetzung, so bleibt dennoch ein bemerkenswert reichhaltiges Angebot zu einem diskursiven Dialog zwischen bürgerlichen und marxistischen Wirtschaftswissenschaftlern und Wirtschaftshistorikern, der über alle politischen und ideologischen Gegensätze hinweg sehr wohl für beide Gruppen von Nutzen sein könnte.

Albin Gladen

MULLANEY, Marie Marmo: **Revolutionary Women. Gender and the Socialist Revolutionary Role** (= Praeger Special Studies). – New York: Praeger Publications 1983. 403 S.

In ihrem ersten Buch "Revolutionary Women" beschreibt die amerikanische Historikerin M.M. Mullaney in knappen biographischen Skizzen das Leben von fünf europäischen Revolutionärinnen des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich hinsichtlich Herkunft, Bildung, Nationalität und politischer Aktivität deutlich voneinander unterscheiden. In klar definierten Persönlichkeitsprofilen erfaßt die Autorin das Typische und Individuelle in jeder Biographie und charakterisiert die Deutsche Eleanor Marx als "Tragische Heldin", die Russin Alexandra Kollontai als "Visionärin", die Polin Rosa Luxemburg als "Märtyrerin", die Russin Angelica Balabanoff als "Paria" und die legendäre Spanierin Dolores Ibarruri schließlich als "Revolutionssymbol" schlechthin. Es werden nicht nur politische Karrieren rekonstruiert, sondern auch die Enttäuschungen, Frustrationen und privaten Tragödien, die Vorurteile und Diskriminierungen nachgezeichnet, mit denen diese bekannten Sozialistinnen leben mußten. Allerdings enthalten die von Mullaney erstellten Kurzbiographien nichts Neues, Sensationelles oder bisher Unbekanntes aus dem Leben der betreffenden Frauen. Die Autorin hat für ihre biographischen Skizzen kaum Archiv- oder Quellenmaterial, sondern vorwiegend publizierte Schriften in englischer Sprache und bereits vorhandene biographische Arbeiten als Literaturgrundlage benutzt.

Doch nicht vorrangig aus biographischem Interesse beschäftigt sich die Verf. mit dem Leben revolutionärer Frauen. Vielmehr bildet das – zugegebenermaßen sehr schmale – sample von nur fünf weiblichen Lebensläufen ihre Grundlage, um in einem theoretischen Schlußkapitel generalisierende Aussagen über Frauen in der sozialistischen Bewegung Europas im 19./20. Jahrhundert zu formulieren. Mullaney kommt nach dem Vergleich der fünf ausgewählten Biographien zu dem Ergebnis, daß Mitarbeit von Frauen in sozialistischen Gruppierungen vor allem eine Form des Protestes gegen die engen Grenzen der traditionellen Frauenrolle darstellte und aktiven Kampf für die eigene individuelle Befreiung als Frau bedeutete. Frauen strebten kaum nach politischer Macht in Form von Ämtern und Parteikarrieren, hatten ein kriti-

sches Verhältnis zu politischen Strategien und Taktiken und brachten daher ein ausgeprägt humanisierendes Element in die revolutionäre Bewegung.
Ziel dieser Arbeit von Mullaney ist es, erste Beiträge zu einer 'Theorie des weiblichen Revolutionärs' zu liefern. Ihrer Fragestellung liegt die Erkenntnis zugrunde, daß sich typische, frauenspezifische Charakteristika politischen Verhaltens nachweisen lassen, die sich durch den weiblichen Sozialisationsprozeß entwickelt haben und das politische Verhalten von Frauen nachhaltig beeinflussen. Kaum ein(e) Autor(in) zuvor hat sich detailliert mit der Frage beschäftigt, ob und wie die Geschlechtszugehörigkeit die politische Aktivität von Menschen geprägt hat. Der Versuch, dieses Defizit auszugleichen, indem sie allgemeine theoretische Aussagen speziell über den weiblichen Revolutionär formuliert, weist die Studie von Mullaney als Pionierarbeit aus. Sie kritisiert die vorhandene psychologisch-historische Fachliteratur über die revolutionäre Persönlichkeit, weil darin ausschließlich männliche Lebensmuster analysiert und die daraus gewonnenen Einsichten unzulässigerweise auf den Menschen generell übertragen werden, ohne die besondere Rolle von Frauen zu berücksichtigen.
Die vorliegende Arbeit liefert nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Theorie des weiblichen Revolutionärs, sondern offeriert auch neue, d.h. andere als die überlicherweise benutzten Kriterien, um den Erfolg von Parteien, Revolutionen, ja Politik überhaupt zu beurteilen. Die Verf. gelangt sogar zu der provokanten Behauptung, daß Frauen die "echten Revolutionäre" gewesen seien. Dem Dilemma von politischer Macht und Humanität weicht sie dabei allerdings aus, denn sie verrät nichts über die Möglichkeit der Transformation der beschriebenen positiven femininen Qualitäten in politische Effizienz. Leider gibt es genügend historische und aktuelle Beispiele, die zeigen, daß Frauen sich genauso oder schlimmer als Männer verhalten, wenn sie in Machtpositionen gelangen und Funktionen zu erfüllen haben, die bislang dem männlichen Geschlecht vorbehalten waren.
Mullaneys Buch bietet durch seine interessante Fragestellung, die inhaltlichen Ausführungen dazu und durch seine beeindruckend umfangreiche Bibliographie reichhaltigen Diskussionsstoff zu einem immer aktuellen Thema, und man darf dieser Studie viele Leser wünschen.

Beate Fieseler

WEXLER, Alice: **Emma Goldman. An Intimate Life.** – New York: Pantheon Books 1984. 304 S.

Bei diesem kürzlich erschienenen Buch über Emma Goldman (EG) handelt es sich nicht um eine vollständige Biographie, sondern die Autorin konzentriert sich auf den langjährigen USA-Aufenthalt (1885-1919) der jüdisch-russischen Emigrantin. Die Studie endet mit dem Jahr 1919, als EG die Vereinigten Staaten aus politischen Gründen für immer verlassen mußte und in das revolutionäre Rußland deportiert wurde. Wexler behandelt nicht nur die politische Entwicklung und Aktivität dieser radikalen, produktiven und zu Lebzeiten gefürchteten bzw. als Heldin gefeierten Anarcho-Feministin, sondern widmet vor allem der Privatperson EG besondere Aufmerksamkeit. Dabei entdeckt und beschreibt sie Charakterzüge, die nicht in das bekannte Bild der 'Roten Emma' zu passen scheinen und präsentiert den Lesern eine von widersprüchlichen Emotionen hin- und hergerissene und von inneren Abhängigkeiten gequälte Frau.
In einem gesonderten Kapitel, das den Titel "The sublime madness of sex" trägt, beschreibt die Verf. EGs langjährige Liebesbeziehung zu dem amerikanischen Wanderarbeiter und Arzt Ben Reitman. Bevor sie sich in diesen wesentlich jüngeren Mann verliebte, lebte EG – in Übereinstimmung mit ihren feministischen Idealen von 'freier Liebe' – das unkonventionelle Leben einer unabhängigen, weder durch Ehe noch durch Kinder gebundenen Frau, die es wagte, sich ihre emotionalen Bedürfnisse und ihren Wunsch nach privatem Glück aktiv und oft gegen die gesellschaftlichen Normen selbst zu erfüllen. EG, die von sich selbst behauptete, 'als Rebellin geboren zu sein', hörte niemals auf, in ihren politischen Reden und Schriften ihren starken Freiheitswillen zu betonen; umso überraschender ist der Inhalt ihrer Liebesbriefe an Reitman, in denen sie eine ganz andere Seite ihrer Persönlichkeit offenbart: eine verzweifelt um ihre Liebe kämpfende, emotional und sexuell von ihrem notorisch untreuen und unzuverlässigen Partner abhängige Frau, deren Gefühlsleben großen Schwankungen unterworfen ist.

Wexler dokumentiert und interpretiert diese stürmische und leidenschaftliche 'große Liebe' ausführlich anhand von Zitaten aus EGs Briefen an Reitman.[1] Die hier erstmalig (in Auszügen) publizierte Privatkorrespondenz von EG ist ein bemerkenswert unzensiertes Dokument ihrer Gefühle, Phantasien und Wünsche. Da EG selbst mit Sicherheit niemals an eine Veröffentlichung dieser intimen Briefe gedacht hatte, war es eine mutige Entscheidung der Autorin, Texte solch persönlichen Charakters als historische Quellen für eine Biographie zu benutzen. Wexler hat diese schwierige Aufgabe mit viel Taktgefühl und Einfühlungsvermögen gelöst. Vielleicht schockieren die in dieser Studie präsentierten Passagen aus EGs Korrespondenz manche Leser aufgrund ihrer inhaltlichen Unverblümtheit. Der Umgang der Verf. mit diesen Zitaten ist jedoch so sachlich und korrekt, daß keine Peinlichkeiten entstehen; ihre anschließenden Kommentare sind besonders dann aufschlußreich, wenn sie die von EG benutzte Sprache und Wortwahl interpretieren.
In anderen Kapiteln dieser Biographie verfolgt Wexler EGs politische Karriere in den USA, d.h. ihre Rolle innerhalb der amerikanischen Arbeiter- und Frauenbewegung, sowie ihre ständigen Konfrontationen mit der Polizei. Außerdem setzt sie sich kritisch mit Inhalt und Aufmachung der von EG herausgegebenen (1906-1917) anarchistischen Zeitschrift "Mother Earth" auseinander und analysiert EGs wichtigste Schriften zu Fragen des Anarchismus und Feminismus. Die Entwicklung der amerikanischen Arbeiter- und Frauenbewegung selbst kommentiert die Autorin hingegen nicht – einige Hintergrundinformationen über deren Erfolge, Fehler und Effizienz wären wünschenswert gewesen.
Obwohl in dieser Biographie eine große Sympathie der Verf. für die politische Figur und die Privatperson EG nicht zu übersehen ist, bleibt Wexler kritisch gegenüber zahlreichen Widersprüchen in EGs Charakter und beschreibt auch ihre Idiosynkrasien und Eitelkeiten. Mit diesem Buch zerstört die Autorin den von EG selbst mitaufgebauten Mythos der charismatischen, starken, unverwundbaren 'Roten Emma' und liefert uns statt dessen ein umfassendes Bild ihrer Persönlichkeit. Die Faszination, die von der Person EG seit jeher ausging, wird durch die Beschreibung ihres privaten Lebens wesentlich gesteigert.

Beate Fieseler

1 Im Jahre 1975 entdeckte die Historikerin Candace Falk die bis dahin für nicht mehr existent gehaltenen Briefe von EG an Reitman. Falk selbst ist Verf. einer neu erschienenen, vollständigen EG-Biographie ("Love, Anarchy, and Emma Goldman. A Biography", New York: Holt, Rinehart and Winston 1984) und bereitet z.Zt. eine umfassende EG-Mikrofilm- und Buchedition vor.

Die europäischen Volkswirtschaften im zwanzigsten Jahrhundert. Hrsg. von Carlo M. CIPOLLA und Knut BORCHARDT (= Europäische Wirtschaftsgeschichte in 5 Bänden, Bd. 5). – Stuttgart und New York: Gustav Fischer Verlag 1980. X, 505 S.

Konjunktur, Krise, Gesellschaft. Wirtschaftliche Wechsellagen und soziale Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Dietmar PETZINA und Ger van ROON (= Geschichte und Gesellschaft, Bd. 25). – Stuttgart: Klett-Cotta 1981. 415 S.

Deutsche Wirtschaftsgeschichte im Industriezeitalter. Konjunktur, Krise, Wachstum. Hrsg. von Werner ABELSHAUSER und Dietmar PETZINA (= Athenäum-Droste-Taschenbücher Geschichte, 7239). – Königstein/Ts.und Düsseldorf: Athenäum und Droste 1981. 369 S.

Die ökonomischen Krisenerfahrungen der späten siebziger und frühen achtziger Jahre dieses Jahrhunderts haben verstärkt das Forschungsinteresse auf die Entfaltung und Ausprägung des Kapitalismus in den europäischen Industriestaaten gerichtet, um das mögliche Informationspotential der Wirtschaftsgeschichte als unabdingbare Voraussetzung zum Verständnis der gegenwärtigen Strukturen der Volkswirtschaften sowie ihrer Veränderungen zu erschließen. Diese forschungsspezifische Intention zieht sich als verbindendes Leitthema durch die anzuzeigenden Veröffentlichungen und begründet eine zusammenfassende Darstellung der vielfältigen Beiträge in den drei wirtschaftsgeschichtlichen Sammelbden.
Die Ausführungen zur Thematik der "europäischen Volkswirtschaften im zwanzigsten Jahrhundert" bilden den Abschlußbd. der "Fontana Economic History of Europe" und komplettieren die Reihe mit ihren weiteren Bden: Das Mittelalter (Bd. 1), 16. und 17. Jahrhundert (Bd. 2), Die Industrielle Revolution (Bd. 3), Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften (Bd. 4). Die im 5. Bd. zusammengefaßten neun Beiträge verschiedener Autoren verdeutlichen

vor allem die Grundzüge der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung in ausgewählten europäischen Ländern, wobei die Schwerpunkte vorrangig in den Jahrzehnten 1920-1970 gesetzt werden. Das gilt für: die Benelux-Länder (A.J. Youngson), Italien (S. Ricona) sowie Rußland und Ostmitteleuropa (A. Zaubermann). Eine Ausweitung der zeitlichen Perspektive erfahren die Ländergeschichten von: Skandinavien (L. Jörberg, O. Krantz), Spanien (J. Fontana, J. Nadel) und Deutschland (K. Hardach). Hier schließt der Betrachtungszeitraum die Periode des Ersten Weltkriegs mit ein, während die dargebotene Schweizer Wirtschaftsgeschichte (H. Siegenthaler) die Zeitspanne 1910-1970 umfaßt. Sowohl die Auswahl der Länder als auch die unterschiedlichen Periodisierungen der Wirtschaftsgeschichten der untersuchten Länder bleiben unbegründet. Damit wird nicht nur ein methodisches Defizit deutlich, sondern auch eine nicht unerhebliche Erschwernis im Vergleich der spezifischen Entwicklungen der einzelnen Volkswirtschaften. Besonders bedauerlich ist jedoch vor allem die überwiegend vorgenommene Begrenzung des Untersuchungsraums auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, wird doch damit eine wirtschaftshistorische Zäsur in der Geschichte der europäischen Industriestaaten suggeriert, die jene entscheidenden ökonomisch-technologischen Entwicklungen während der Kriegsjahre ausblendet, die sich zu Grundlagen des heutigen Industriekapitalismus ausformten, und das gilt keineswegs nur für Deutschland. Transnationale Aspekte wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklungen thematisiert dann J. Pindar in seinem Beitrag "Europa in der Weltwirtschaft 1920-1970". Für den außerordentlich informativen "Statistischen Anhang" zeichnet B.R. Mitchel verantwortlich.

Die Autoren weisen in ihren vorrangig strukturgeschichtlich ausgerichteten Analysen aus, wie sehr die Volkswirtschaften in den europäischen Staaten sowohl in ihren jeweiligen Aufbauformen als auch in ihren vielfach krisenvollen Entwicklungen weithin übereinstimmten. Den wesentlichen Grund dafür sehen sie darin, daß mit Ausnahme der Sowjetunion in allen europäischen Staaten bis 1946 ein ähnliches Wirtschaftssystem realisiert worden war: "eine mehr oder weniger regulierte Marktwirtschaft" (Hardach, S.7). Darüber hinaus bewirkten räumliche Nähe, vielfältige wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen, daß sich in den meisten europäischen Industriestaaten nicht nur die ökonomischen Institutionen und Organisationen wie auch die Strukturen, sondern auch die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen einander anglichen. Allerdings wird in diesen Problemzusammenhängen der Rolle und Funktion korporativer Strukturen im Prozeß der Ausprägung der industriellen Gesellschaften durchweg nur unzureichend Aufmerksamkeit geschenkt. Das gilt auch hinsichtlich des komplexen Bevölkerungsgeschehens mit seinen tiefgreifenden Wandlungen der generativen Struktur im säkularen Prozeß des demographischen Übergangs sowie seinen umfassenden Wanderungsvorgängen. In allen Beiträgen wird dagegen anschaulich deutlich, wie sehr in zunehmendem Maße nach dem Zweiten Weltkrieg nationale Wirtschaftsinteressen international vermischt und multinational organisiert wurden, so daß Perspektiven einer integralen europäischen Wirtschaftsgeschichte mit weltweiten Verflechtungen ins Blickfeld kommen. Ansatzweise werden bei der Erarbeitung dieser ökonomischen Prozesse Ausmaß und Rhythmus wirtschaftlichen Wachstums problematisiert (Siegenthaler, S.245). Ihre weitere sektorale und regionale Erforschung könnte in der Summe eine Konjunkturgeschichte der Wirtschaft in Europa ermöglichen, eine Anregung, die von diesem informativen Handbuch aus die gegenwärtige wirtschaftsgeschichtliche Forschung durchaus befruchten könnte.

Ein erstes interdisziplinäres Bemühen wurde diesem Fragenkomplex auf einer Bochumer Tagung am 22./23. Februar 1980 zugewandt, als sich eine Forschergruppe von 33 Wirtschaftswissenschaftlern und Wirtschaftshistorikern mit Problemen der historischen Konjunkturforschung befaßte. Der Ertrag der intensiven Diskussionen zu den Bereichen "Konjunktur, Krise, Gesellschaft" wird von D. Petzina und G. van Roon unter fünf Gesichtspunkten präsentiert: I. "Lange Wellen" als theoretisches und historisches Forschungsproblem: Methodologische Probleme und empirische Grundlagen im internationalen Vergleich; II. Wirtschaftliche Wechsellagen und ökonomisch-technischer Strukturwandel; III. Wirtschaftliche Wechsellagen und staatlich-gesellschaftlicher Strukturwandel; IV. Wirtschaftliche Wechsellagen und die Probleme ihrer statistischen Dokumentation. Mit diesem Sammelbd. liegen bemerkenswerte Beiträge vor, in denen sowohl das Konzept der "langen Wellen der Konjunktur" von seinen historischen Grundlagen her veranschaulicht und theoretisch vertieft als auch exemplarisch empirisch überprüft wird. Sein Erklärungspotential wird dabei besonders für das Verständnis langfristiger Wirtschaftsabläufe im Rahmen industriewirtschaftlicher Entwicklungen erschlossen und bei-

spielhaft genutzt. Dabei gilt weiterhin uneingeschränkt J.A. Schumpeters Einsicht aus dem Jahre 1939: "Konjunkturzyklen analysieren heißt nicht mehr und nicht weniger, als den Wirtschaftsprozeß des kapitalistischen Zeitalters analysieren." (Petzina, S.9). Die methodisch sehr unterschiedlich gestalteten Beiträge lassen erkennen, daß die wissenschaftliche Erforschung der Konjunkturgeschichte der Entfaltung und Ausprägung des Industriekapitalismus durchaus unterschiedliche Wege gehen kann und daß diese in jedem Fall die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Industriezeitalters wesentlich bereichern können. So bietet der Sammelband ein beachtenswertes methodisches Angebot für die Erforschung längerfristiger Perioden der modernen Geschichte, wie sie unter den Bedingungen der Industrialisierung ausgeprägt wurden. Er läßt durchaus einen "interpretatorischen Nenner" finden, auch gerade dann, wenn das Erkenntnisinteresse nicht so sehr "konjunkturellen oder sonstigen Bewegungsabläufen der Wirtschaft gilt, sondern der Verbindung von politischen Verhaltensweisen, soziokulturellem Wandel und ökonomischer Entwicklung." (Petzina, S.13). Um den dafür erforderlichen Forschungsstand verfügbar haben zu können, bietet der Sammelbd. eine von W. Plumpe und J. Rosenkranz erstellte Bibliographie zum "Problem der langen Wellen wirtschaftlicher Entwicklung" an. Von solchen Überlegungen waren offensichtlich W. Abelshauser und D. Petzina bei der Auswahl der Beiträge bestimmt, die sie unter dem Titel "Deutsche Wirtschaftsgeschichte im Industriezeitalter: Konjunktur, Krise, Wachstum" veröffentlichten. Hier geht es nicht um die Veranschaulichung der aktuellen Forschungsergebnisse zur Konjunkturgeschichte des industriellen Zeitalters, sondern es soll die "Nutzung theoretischer Ansätze für die Erklärung des Wachstums und Entwicklungsprozesses der deutschen Industriewirtschaft" (S.1) exemplarisch verdeutlicht werden. Die einzelnen Beiträge sind als drei Problemfelder gruppiert: 1. Zur Interpretation von Konjunktur, Krise und Wachstum; 2. Regionaler und sektoraler Wandel im wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß; 3. Staat und Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Im ersten Teil des Sammelbdes setzen sich K. Borchardt, W. Abelshauser, D. Petzina und H. Mottek in ihren konjunkturhistorischen Analysen exemplarisch mit dem Problem der industriewirtschaftlichen Bewegungsabläufe von Wachstum und Krisen auseinander. So veranschaulicht Borchardt in seinem Überblicksbeitrag, daß die "Wandlungen des Konjunkturphänomens" in den letzten hundert Jahren weithin nach einem zyklischen Muster regelmäßiger Schwankungen" verlief, das auch die ökonomische Entwicklung in Westdeutschland nach 1945 bestimmt hat (S.14). Mit dem jedoch in diesem säkularen Prozeß offenkundigen Ausnahmefall der wirtschaftlichen Entwicklung in der Zwischenkriegszeit befassen sich dann besonders W. Abelshauser und D. Petzina, wobei ihre Aufmerksamkeit vorrangig den Problemen "Krise und Rekonstruktion" gilt. Dabei machen sie deutlich, daß die zweite Hälfte der Periode der Weimarer Republik sich als eine Phase der "unvollendeten Rekonstruktion" erweist und damit ein unausgeschöpftes Wachstumspotential folgenschwer dem nationalsozialistischen Regime zufiel. Eine wachstumsmäßig analoge Entwicklung konstatieren sie für die westdeutsche Rekonstruktionsperiode nach 1945, die bis in die Mitte der sechziger Jahre anhielt. Insgesamt stellt sich für sie die Wirtschaftsentwicklung in Deutschland im 20. Jahrhundert als eine "Abfolge von krisenhaften Zusammenbrüchen und Rekonstruktionsperioden" dar (S.4). H. Mottek konzentriert sich bei seiner wirtschaftsgeschichtlichen Analyse auf den Gründerzyklus 1871-1894 und charakterisiert im einzelnen den Übergang vom "Kapitalismus der freien Konkurrenz" zum "Monopolkapitalismus mit staatsmonopolistischen Zügen" (S.4). Diesen strukturellen Wandel sieht er bedingt durch die Gründerkrise, die er als die schwerste in der Geschichte des deutschen Kapitalismus einschätzt. Im zweiten Teil thematisieren die Autoren W. Fischer, W.G. Hoffmann, G.L. Holtfrerich, R. Fremdling und H. Hesse sektoral- und regionalspezifische Industrialisierungsvorgänge. Sie nehmen die seit einigen Jahren erneut verstärkte Forschungsdiskussion um die Rolle der Region im Industrialisierungsprozeß auf. Damit richtet sich ihr Interessen im einzelnen sowohl auf Fragen nach "Stadien und Typen" der Industrialisierung in Deutschland (Fischer, Hoffmann) als auch auf Formen sektoraler und regional dominanter ökonomischer Strukturveränderungen im Montanbereich wie auch im Verkehrswesen (Holtfrerich, Fremdling). Überlegungen zur "Entwicklung der regionalen Einkommensdifferenz der deutschen Wirtschaft vor 1913" (S.218), wie sie in dem Beitrag von Hesse zum Ausdruck kommen, bestätigen die unabdingbare Notwendigkeit der regionalen Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschung, ohne die sich die spezifischen Wachstumsprozesse wie auch krisenhaften Stockungen in der industriewirtschaftlichen Entwicklung nicht sachgemäß erfassen lassen. Der dritte Teil des Sammelbdes zielt mit seinen Beiträgen von R. Dumke, H. Predöhl, G.D. Feldman und H. Nuss-

baum auf die Klärung der Fragen nach der Interdependenz von Staat und Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Dabei sollen insbesondere Formen und Funktionen sozioökonomischer Steuerungssysteme ins Blickfeld gerückt werden. Dumke wendet sich in dieser Absicht dem "Zollverein" zu, während Predöhl bei seiner Analyse der Weltwirtschaftskrise 1929-1933 den institutionellen Faktoren im komplexen Ursachengefüge der Krise Beachtung schenkt und dann den lang- und kurzfristigen Konjunkturbewegungen forschend nachgeht, die das Krisengeschehen mitprägten, um zu veranschaulichen, wie die Wirtschaft eingespannt war "in die Polarität von politischer Macht und ökonomischem Gesetz." (S.297). G.D. Feldman setzt sich kritisch mit dem Paradigma des "Organisierten Kapitalismus" auseinander, dem er für die Analyse der Krisenperiode 1914-1923 nur eine eingeschränkte Relevanz zuerkennt. Vielmehr betont er, daß als relativ dauerhaftes Resultat des Weltkrieges "die Integration der Arbeiterschaft in die sozio-ökonomische Struktur" festzustellen sei und dem Staat damit die Verpflichtung zufiel, "Kapital und Arbeit zu befrieden" (S.312). Abschließend erläutert H. Nussbaum den "historischen Platz des Staatsmonopolistischen Kapitalismus" nach Einschätzung der marxistisch-leninistischen Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik als wissenschaftspolitische Charakterisierung des Verhältnisses von Staat und Wirtschaft im Industriekapitalismus. Insgesamt verdeutlichen die sehr ungleichgewichtigen Beiträge die Ergiebigkeit konjunkturtheoretischer Grundlegung wirtschaftshistorischer Forschung, deren weiterer Ausbau ein anhaltendes Desiderat auch der deutschen Sozialgeschichte ist.

Albin Gladen

LINDEMANN, Albert S.: **A History of European Socialism.** – New Haven und London: Yale University Press 1983. XXI, 385 S.

Any attempt to write a history of European socialism from 'Plato to Nato' is obviously confronted with enormous difficulties, especially when anarchist thinkers are also discussed and when the work in question runs to fewer than 400 pages. Some thinkers must of necessity be ignored, whilst the thought of others must perforce be compressed into a few sentences, which often fail to do justice to their ideas and will leave the expert almost inevitably disatisfied. To be fair Albert Lindemann is well aware of these difficulties: he does not claim to be comprehensive and is essentially aiming to provide a lay audience with a general introduction. In this he can claim a fair degree of success, for his account is clear and well-written, and some of the sketches of individual thinkers are masterly, given the short space available.

Althought aware of the Christian tradition of compassion for the meek and poor, Lindemann rightly locates the origins of modern socialist thought in the secular liberation of the Enlightenment, which allocated to man the ability to transform the material world for the better. Some of the *philosophers,* such as Rousseau, Mably and Morelly, also saw in the unequal distribution of goods and especially land one cause, often the prime cause, of corruption and an immoral 'civilisation'. Their solutions, however, rarely involved any idea of revolutionary strategies, were oriented towards a peasant economy, and more often than not involved redistribution rather than collectivisation. From these Babeuf differed in developing a theory of revolutionary change (rather underplayed in this account), perhaps not surprisingly in the wake of the French Revolution, and in a more rigorous collectivism. Yet he too thought in terms of a pre-industrial society.

'Modern' socialism differed from the above in both its recognition of the enourmous potential for human liberation unleashed by the industrial revolution, and in its critique of the workings of the capitalist economy. It was St.Simon who formulated the first of these perceptions, whilst Owen in Britain, Fourier, Cabet and many other 'utopians' erected a critic of liberal economics. In the main Lindemann's account of these developments is cogent, if somewhat breathtaking. In the case of Marx, who synthesised these developments with both German idealist philosophy and labour organisation, his account is brave but sympathetic, though the discussion of Marx's theory of economic crisis is somewhat unsatisfactory. Lindemann also seems to be somewhat confused as to Marx's position on revolutionary violence, failing to see that Marx spoke of violent revolution in the context of developing economies and nondemocratic states, in which the proletariat was neither large nor wellorganised, and the *possibility* of peaceful transition in states that were democratic, more industrially developed, and possessed a large and organised labour movement. The discussion of later Marxists

tends to concentrate on their connections with revolutionary politics rather than their political theory as such. This at times, as in the case of Lenin, but even more in that of Gramsci, is something of a pity. However, Lindemann is justifiably more sympathetic and perceptive in his analysis of Kautsky than most commentators, and rightly identifies Lenin's very considerable intellectual debt to the German Social Democrat. Later sections of the book deal with both Social Democracy and Stalinism between the wars, and with both reformist socialism and 'euro-communism' after 1945.

As stated at the beginning of this review, such a book cannot avoid certain problems. The account of Weitling, who was extremely widely read amongst German and Swiss artisans, fails to see that his 'utopian' vision was to a large extent related to guild structures, for example. The discussion of Hegel is, perhaps predictably, a travesty. The discussion of the much neglected Hendrik de Man is as much to be welcomed, as the ommission of Lukács is to be deplored. It is good that Lindemann devotes some attention to the ideas of Leon Blum; but incomprehensible that the infinitely more significant ideas of Hilferding concerning 'organised capitalism' and 'economic democracy' are ignored. The discussion of attitudes towards imperialism before the First World War fails even to mention what was the most prevalent analysis in the Second International in 1914, namely Kautsky's theory of 'ultra-imperialism'.

In short, this account of socialist ideas is in the main sound and on occasion stimulating, but it obviously cannot avoid ignoring some theorists and failing to comprehend others. Far less satisfactory are the historical parts of the book. Lindemann is concerned not to write a history of ideas in a vacuum. He thus devotes a good deal of time to general processes of economic and social change (much less satisfactory), to revolutionary upheavals and the development of the European socialist movement (much better). At times his short sketches of important episodes is balanced and almost brilliant. At times the author shows a real sensitivity to recent historical research. But at others all kinds of problems arise. Here there is only space to discuss a few of these less fortunate passages.

In his account of the emergence of an organised labour movement Lindemann sees that it was not the most impoverished who participated. But his frequent description of artisans as 'petty bourgeois' is manifestly anachronistic for a period in which factory labour was very definitely the exception rather than the rule. It makes no sense to locate cobblers within the more 'comfortable' sections of the working class in the 1830s or 1840s, and even less to claim that artisans enjoyed 'regular' employment in the same period. On the contrary, the schemes of Owen and Louis Blanc were essentially responses to *artisan* unemployment. The dispute in the Lyons silk trade between masters and journeymen on the one side, and merchant capitalists on the other was not *a*typical, as Lindemann imagines. It was far more characteristic of the pre-1848 than employer/employee conflict. Significantly organisation which specifically identified their constituents as *ouvriers* or *Arbeiter* normally included small masters. It was the merchant capitalist, the 'parasite', who was the enemy of Weitling, Blanc and others. The discussion of the revolutions of 1848, which devotes some time to communist organisations and the role of Marx in Germany, inexplicably ignores the largest labour organisation of the time, namely Born's *Arbeiterverbrüderung.*

A host of problematical assertions occur. The French peasantry was not 'overwhelmingly conservative', even before the emergence of peasant socialism in the Var in the late 19th century (to which some attention is devoted). The Eisenach party was certainly not North German; but it is somewhat perverse to describe a predominantly Saxon organisation as 'south' German. The claim that the German working class was consumed by nationalist fervour in August 1914 simply repeats an unsubstantiated historiography that has been thrown into question by the recent research of Friedhelm Boll on Brunswick and Volker Ullrich on Hamburg. It is not true that the economic situation of blue-collar workers in Germany in the course of the First World War improved relative to the incomes of all other groups: this is true in relation to the deteriorating situation of white-collar employees, but not to that of business or the farming community. USPD members were not 'violence-prone' (!). The discussion of inter-war labour is rarely related to changing patterns of class formation, except and very crudely in the case of France, though the split between Social Democracy and Communism is treated with rather more understanding, especially in the German case, than in many other accounts. The discussion of organisational and institutional developments is in fact more thorough and more accurate than that of the economic and social bases thereof.

In summary this is an impressive attempt at an almost impossible task where ideological history is concerned. It grasp of international comparisons in the history of socialist organisation is also not without its merits. But the relationship between these two levels and what may be described as economic and social reality is not always explored and is sometimes misconstrued.

Dick Geary

Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionsbeiträge des Internationalen Wissenschaftlichen Symposiums "Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? " an der Akademie für Politische Bildung Tutzing vom 18. bis 21.10.1982.
2 Bde. Hrsg. von Klaus J. BADE. – Ostfildern: Scripta Mercaturae Verlag 1984. XIV, 822 S.

Die Geschichte der Immigration ausländischer Arbeiter hat in der Bundesrepublik lange Zeit wenig interessiert. Erst in den letzten rund zehn Jahren, seit die Immigration ausländischer Arbeiter in die politische Kontroverse gerät, steigt das Interesse auch an der längeren Geschichte der ausländischen Arbeiter in Deutschland. Für die Historiker entstehen dabei vor allem zwei wichtige Aufgaben. Sie können die sehr verbreitete Vorstellung korrigieren, daß es sich bei der Zuwanderung ausländischer Arbeiter um ein neues, bundesrepublikanisches Phänomen handelt. Sie können zeigen, daß es die moderne Zuwanderung von ausländischen Arbeitern aus kaum industrialisierten europäischen Ländern schon fast in derselben Größenordnung vor 1914 gab und daß es sich schon damals um ein allgemeines Phänomen des industrialisierten Kerneuropa (vor allem englischer, belgischer, schweizerischer, französischer, deutscher und österreichischer Industriegebiete) handelte. Daneben können Historiker weit besser als Gegenwartsanalysen die langfristigen Folgen dieser modernen Arbeitermigration untersuchen, die verschiedenen Formen, die Erfolge und Mißerfolge von Integration teils auch in der zweiten und dritten Generation verfolgen und in die aktuelle Diskussion einbringen.
Die vorliegenden beiden Sammelbde dokumentieren einen wichtigen Schritt in der historischen Aufarbeitung der langen Geschichte der modernen ausländischen Arbeiter in Deutschland. Die Grundfragestellung der Konferenz in Tutzing 1982 drehte sich um die sozialhistorischen Verschiebungen Deutschlands bzw. der Bundesrepublik vom Auswandererland zum Einwandererland und ihre politische Verarbeitung. Um dieses Kernthema herum sind zweiundzwanzig umfangreichere Aufsätze und einige kürzere Diskussionsbeiträge gruppiert. Sie behandeln zuerst in guten, aber für das Thema zu ausführlichen Beiträgen die beiden wichtigsten Voraussetzungen der modernen Arbeitermigration: die Bevölkerungsentwicklung (Klaus J. Bade, Peter Marschalck, Gerd Hohorst) und die Entwicklung des Arbeitsmarkts und der Beschäftigung (Toni Pierenkemper, Wolfgang Kleber, Anselm Faust). Sie behandeln weiter die historische Situation Deutschlands als Auswandererland und der USA als Einwandererland, konzentrieren sich dabei teils auf die deutsche Einwanderung in die USA (D. Kamphoefner, Kathleen Conzen, Hartmut Keil, Klaus J. Bade), teils auf allgemeinere Probleme der Einwanderungsdiskussion (Willi Adams) und der Einwanderungssituation (Dirk Hoerder) in den USA im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Sie kommen danach auf das Kernthema, auf die Ausländerbeschäftigung in Deutschland, und behandeln dabei zuerst die lange Geschichte vor 1945, die Politik der Ausländerbeschäftigung im Kaiserreich (Klaus J. Bade), die Entstehung von ethnischen Arbeiterminoritäten im Kaiserreich und in der Weimarer Republik am Beispiel der Polen (Christoph Kleßmann), die Kurzzeitwanderung schwedischer Ingenieure nach Deutschland vor 1914 und ihre Rolle bei der Vermittlung technischen Wissens aus Deutschland nach Schweden (Claudius Riegler), dann weiter die Geschichte der Zwangsarbeiter in Deutschland während des Ersten Weltkriegs (Lothar Elsner), die Zwangsarbeiterpolitik der NS-Regierung während des Zweiten Weltkriegs (Wolfgang Lehmann) und den Alltag der Zwangsarbeiter am Beispiel Bayerns im Zweiten Weltkrieg (Anton Großmann). Schließlich befaßt sich der letzte Teil zur aktuellen Situation in der Bundesrepublik mit den ökonomischen Folgen und den wirtschaftlichen Prognosen der Ausländerbeschäftigung (Günter Schiller, Wolfgang Klauder), mit der politischen und sozialen Diskriminierung der ausländischen Arbeiter (Friedrich Heckmann), mit der Entwicklung der Ausländerpolitik seit dem Anwerbestop 1973 (Knuth Dohse), dem Ausländerrecht und seinen Problemen (Michael Wollenschläger), mit der Auswanderung aus der Bundesrepublik (Victor Mohr) und schließlich mit der

internationalen Perspektive, der Entwicklung der Abwanderung aus der Perspektive der europäischen Abwanderungsländer am Mittelmeer (Peter Kammerer) und dem Vergleich der Ausländerzuwanderung und Ausländerpolitik in Frankreich und der Bundesrepublik (Klaus Manfrass).
Die beiden Bde sind zwar noch nicht die Gesamtdarstellung zur Geschichte der Ausländerbeschäftigung, die für Deutschland ebenso wie für andere europäische Länder fehlt. Sie sind aber doch ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Sie enthalten überwiegend breit angelegte Beiträge, sehr selten kleine exemplarische Fallanalysen. Sie führen fast alle wichtige Zugänge und Fragestellungen vor, die eine solche Gesamtdarstellung enthalten müßte: die ökonomische Analyse der Ursachen und Folgen der Ausländerbeschäftigung und ihres Arbeitsmarkts, die demographischen Ursachen, die sozialhistorische Analyse der Diskriminierung, Integration und Autonomie von Arbeiterimmigranten, die Analyse der Ausländerpolitik und ihrer Folgen für die Lage der ausländischen Arbeiter. Schließlich enthalten die Bde Beiträge einer großen Zahl namhafter Spezialisten aus der Bundesrepublik, ergänzt durch Beiträge zweier bekannter amerikanischer Spezialisten der deutschen Einwanderer in den USA. Sie geben dadurch einen guten Überblick darüber, was die wissenschaftlichen Meinungsführer in diesem Spezialgebiet denken. Es ist interessant und wichtig, wie stark der Konsens dieser Spezialisten über die Einwanderungs*realitäten* in Deutschland vor 1914 war und in der Bundesrepublik von heute ist.
Von einer Gesamtdarstellung der Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland würde man sich besonders in zweierlei Hinsicht Ergänzungen erwarten, wobei das eher Aufgabe zukünftiger Forschung als Kritik an den beiden Bden ist. Man würde sich wünschen, mehr über den Alltag der "Helden" dieser beiden Bde, der ausländischen Arbeiter in Deutschland zu erfahren, über ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen, über ihre unmittelbare Umwelt der Arbeitskollegen, Nachbarn, Schulkameraden, um zu sehen, was an Beschäftigungschancen, Politik und Ausländereinstellungen der deutschen Umwelt tatsächlich bei den ausländischen Arbeitern ankam. Ansätze dafür sind sicher vorhanden (so in den Beiträgen Kleßmanns und Großmanns). Man würde gerne mehr darüber wissen. Weiter würde man sich einen intensiveren *historischen* Vergleich mit anderen *europäischen* Ländern wünschen, um genauer zu erfahren, was an den vielen dunklen Seiten der Geschichte der ausländischen Arbeiter in Deutschland europäische Geschichte und was spezifisch deutsche Belastungen sind. Für die Hauptintentionen des Symposiums, auf die Einwanderungsrealitäten des historischen Deutschland und der heutigen Bundesrepublik aufmerksam zu machen und sie in die politische Diskussion einzubringen, spielen diese beiden Aspekte eine zentrale Rolle. Das ändert nichts daran, daß für den heutigen Stand und die heutigen Ansätze der Forschung diese Aufsatzsammlung das Beste ist, was man gegenwärtig auf dem Markt finden kann.

Hartmut Kaelble

BARK, Thomas: **Vertragsfreiheit und Staat im Kapitalismus. Ökonomische und politische Grundlagen der Wucher- und Zinsgesetzgebung in Preußen-Deutschland 1850-1900. Ein Beitrag zur historisch-ökonomischen Analyse privatrechtlicher Institutionen.** – Berlin: Verlag Klaus Guhl 1978. 225 S.

Thomas Bark unternimmt in seiner Frankfurter juristischen Dissertation den begrüßenswerten Versuch, die zentrale Kategorie der privatrechtlichen Vertragsfreiheit als sozial konstitutives Element der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland ausprägenden Industriegesellschaft in einen marxistischen Ableitungszusammenhang zu stellen und seine funktionale Bedeutung für den industriekapitalistischen Staat aufzuzeigen. Bestimmend für die Analyse dieses vielschichtigen Problems der Modernisierung ist für ihn die ideologisch relevante Grundthese, daß das "Recht selbst keine politökonomische Kategorie [sei], sondern eine der Formen, in denen die Produktionsverhältnisse in gesellschaftlichem Bewußtsein erscheinen." (S.1). Von diesem ideologischen Grundsatz der Interdependenz von ökonomischer Basis und juristisch-politischem Überbau werden die Problembereiche: 1. Vertragsfreiheit und Staat im Kapitalismus, 2. Wirtschaftliche und sozialgeschichtliche Grundlagen der Entstehung des Staatsinterventionismus und der Entwicklung der Vertragsfreiheit 1850-1890, 3. Zur staatlichen Instrumentalisierung der Vertragsfreiheit 1850-1890, analysiert und verdeutlicht. Dabei wird die "Vertragsfreiheit" als eine vom kapitalistischen Interventionsstaat "zu gewährleistende Rahmenbedingung für die Verallgemeinerung des Kapitalverhältnisses und Bestand-

teil seiner rechtlichen Absicherung" herausgestellt (S.143). Sie grenzt den Handlungsspielraum ein, in dem der Kapitalist das Recht erwarb, "den gekauften Gebrauchswert der Arbeitskraft schrankenlos auszunutzen, der Arbeiter das Recht, den Gebrauchswert seiner Arbeitskraft zu neuerlichem Verkauf zu erhalten." (S.20). Aus der Notwendigkeit der Suspendierung dieses offensichtlichen Widerspruchs leitet Bark die konfliktlösende Funktion des sich ausprägenden Interventionsstaates ab, dessen Eingriffe sich dann zwangsläufig auf "die Integration oder Unterdrückung der Arbeiterklasse als Exponent des Grundwiderspruchs der kapitalistischen Produktion" erstreckten (S.59). Anschaulich wird der Zusammenhang zwischen Staatstätigkeit und ökonomischen Konjunkturverläufen dargestellt. Exemplarisch wird dabei vor allem der Krisenzyklus 1857-1867 als "Kredit- und Warenhandelskrise" veranschaulicht (S.176), die nach dem Zusammenbruch der "Ohio Life and Trust Company" am 24. August 1857 sich zur ersten weltweiten Krise des industriekapitalistischen Systems ausweitete und eine umfassende Krisenpolitik der preußischen Regierung bewirkte. Sie fand vorrangig Ausdruck in einer kreditpolitischen Verordnung vom 27. November 1857. Ihre Bestimmungen werden als Anfänge "einer krisenorientierten Kredit- und Finanzpolitik deutlich kapitalistischer Prägung" eingeschätzt, "deren Gegenstand und Medium die Vertragsfreiheit als Wucher- und Zinsfreiheit" gewesen sei (S.206).
Das Forschungsbemühen Barks ist durchaus bemerkenswert, denn die Interdependenzen von wirtschaftlichem, politisch-institutionellem, sozialem und rechtlichem Strukturwandel in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen zentrale Problembereiche der sich konstituierenden industriellen Welt dar und haben bisher weder in der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen noch in der rechtshistorischen Forschung gebührend Berücksichtigung gefunden.[1] So bietet die Studie sehr wohl – auch wenn man den marxistischen Theorieansatz nicht gelten läßt – einen beachtenswerten Impuls zur Erforschung der Phase der Hochindustrialisierung in Deutschland.

Albin Gladen

1 Eine Ausnahme bietet die aufschlußreiche Publikation: Norbert Horn und Jürgen Kocka (Hrsg.), Recht und Entwicklung der Großunternehmen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wirtschafts-, sozial- und rechtshistorische Untersuchungen zur Industrialisierung in Deutschland, Frankreich, England und den USA (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd.40), Göttingen 1979.

The German Working Class 1888-1933. The Politics of Everyday Life. Hrsg. von Richard J. EVANS. – London und Totowa, New Jersey: Croom Helm und Barnes & Noble Books 1982. 259 S.

Sechs jüngere Historiker britischer, amerikanischer und deutscher Herkunft haben sich um den englischen Herausgeber Richard J. Evans, Lecturer für Europäische Geschichte an der Universität von East Anglia, Norwich, geschart und einen bemerkenswerten Sammelbd. veranstaltet. Er beansprucht, nicht nur eine lose, relativ beliebige Aufsatzsammlung zu sein, sondern ein genuin kollektives Unternehmen, das beständig auf einen Zusammenhang hin orientiert ist: "the politics of everyday life", wie der Untertitel programmatisch verheißt. Damit laden sich die Autoren freilich eine Bürde auf, die sie nicht durchweg zu tragen vermögen.

Doch zunächst einmal ist ihr alltagsgeschichtlicher Ansatz ungemein wichtig und ertragreich für die historische Erforschung der Arbeiterschaft. Evans hat ihn in seiner ausführlichen Einleitung (S.15-53) gleichzeitig dezidiert und differenziert begründet. Als seinen wissenschaftstheoretischen Gegner benennt er eine funktionalistische Soziologie im Gefolge Max Webers und anderer, die nach seiner Meinung die Erforschung der deutschen Arbeiterklasse und -bewegung allzu lange okkupiert habe. Im besonderen richtet er sich gegen Günther Roths Buch "The Social Democrats in Imperial Germany. A Study in Working-class Isolation and National Integration" von 1963, der ja in der Tat entscheidende Stichworte gegeben und Theoreme formuliert hatte, die die nachfolgende Forschung eminent beeinflußt haben. In den folgenden Punkten widersprechen Evans und seine Mitarbeiter G. Roth explizit:
1. Es gehe nicht an, der Arbeiterbewegung die alleinige Funktion zuzumessen, das soziale System stabilisiert zu haben. Das Theorem einer 'negativen Integration' der Arbeiterklasse in die wilhelminische Gesellschaft sei in seiner Pauschalität falsch.
2. Die Trennlinie innerhalb der SPD sei weniger zwischen Parteifunktionären und einfachen

Arbeitern einerseits und Intellektuellen andrerseits verlaufen, sondern entscheidend zwischen Parteibürokratie und einfachen Mitgliedern.
3. Sozialdemokratische Kultur (resp. die der organisierten Arbeiterbewegung) und 'Kultur der Arbeiterklasse' seien nicht ohne weiteres identisch. Selbst in den Hochzeiten der organisierten Arbeiterbewegung habe diese, einschließlich Gewerkschaften, nur eine Minderheit der Arbeiterschaft erfaßt. Die immer wieder behauptete 'Verbürgerlichung' der Arbeiterschaft betreffe nur einen Teil derselben.
Insgesamt läuft Evans' Kritik an G. Roth darauf hinaus, einer systemtheoretisch-funktionalistischen Sozialgeschichtsschreibung, der nachgerade jedes 'protestantische' Phänomen (und sei es die Revolution) noch zum systemstabilisierenden Faktor gerät, ihre Grenzen aufzuzeigen und das Augenmerk neuerlich auf widerständige, Integration verhindernde Momente proletarischer Existenz zu richten. Diese findet er – auch hier in Frontstellung gegen eine überwiegend an *Freizeit*aktivitäten orientierte Arbeiterkulturforschung (so z.B. noch bzw. wieder P. von Rüdens "Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung", 1979, und Wilfried van der Wills "Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik", 1982) – vor allem in der *Arbeit selbst*. Dabei sind es weniger theoretische Argumente, von denen Evans ausgeht (auf Marxens 'weiten' Kulturbegriff aus der "Deutschen Ideologie" und seine Verankerung von "Kultur und Lebensweise" im Produktionsprozeß oder auf Lenins Vorstellung von den "zwei Kulturen" rekurriert Evans nicht), sondern vor allem das simple Faktum, daß die Arbeitszeit zumal vor 1918 den überwiegenden Teil des wachen Lebens der Proleten ausgemacht hat. – Eine weitere Gewichtsverlagerung gegenüber der bisherigen Proletariatsforschung (in Ost und West) liegt darin, daß Evans vorschlägt, die häufige Einschränkung des Arbeiterbegriffs auf den gelernten, den Facharbeiter endgültig aufzugeben und gerade jene proletarischen Schichten zum Gegenstand der Forschung zu machen, die oft genug umstandslos als 'Lumpenproletariat' abqualifiziert wurden. Hier berührt sich der Ansatz des Buches mit dem des anderen Proletariatsforschers namens Roth (Karl Heinz), dessen Buch "Die 'andere' Arbeiterbewegung" (1975) gerade die ungelernten Handlanger und nichtprofessionellen Schwerarbeiter als die "extrem ausgebeutete Pariaschicht" im Kapitalismus ins Zentrum stellte und, z.B. als Promoter 'wilder' Streiks, zum Hoffnungsträger der sozialen Revolution erklärte. Solchen Hoffnungen und militanten Erwartungen gegenüber ist Evans zwar skeptisch, und doch trifft er sich mit K.H. Roth (den er nicht zitiert) in der Unterscheidung einer 'anderen' Arbeiterklasse und der Behauptung, daß ihre 'abweichende', die Legalität ignorierende oder brechende Haltung im Arbeitsalltag politische Sprengkraft berge.
Doch hier eben liegt die Crux des Buches. Die allesamt gründlichen Einzelstudien – über 'Klauen' Hamburger Hafenarbeiter 1888-1923 (M. Grüttner), über proletarische Trinkgewohnheiten und den 'Schnaps-Boykott' von 1909 (J.S. Roberts), über die Rolle von 'Sabotage' beim Dortmunder Stahlarbeiterstreik 1911 (D.F. Crew), über außereheliche proletarische Mütter in Braunschweig 1900-1933 (St. Bajohr), über das Verhältnis von 'lumpenproletarischen' Jugendcliquen und Kommunisten im präfaschistischen Berlin (E. Rosenhaft) sowie, allgemeiner, über Einstellungen deutscher Arbeiter zu Staat und Gesellschaft (D. Geary) – dringen nur punktuell zu überzeugenden Beweisführungen vor, daß in solchen (zumeist ja individuell bleibenden) 'Abweichungen' vom Regelsystem der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft die Kräfte umfassender *politischer* Veränderungen dingfest zu machen seien. Doch als eine exemplarische, dabei immer seriös erarbeitete Bestandsaufnahme der "'rough side' of working class life and culture" ist das Buch allemal wichtig.

Wolfgang Emmerich

JÜTTNER, Wolfgang, Peter KRUG und Jörg WOLLENBERG: **Geschichte der Arbeiterbildung. Von den Anfängen bis zum Faschismus.** Hrsg. von der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen e.V. (= Beiträge zur Arbeiterbildung, Bd. 3). – Hannover: Arbeit und Leben Niedersachsen e.V. 1983. 311 S.

Die Schul- und Bildungspolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik. Entwicklung und Vorgeschichte. Hrsg. von Peter HEINTEL, Norbert LESER, Gerald STOURZH und Adam WANDRUSZKA (= Quellen und Studien zur österreichischen Geistesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 3). – Wien: Österreichischer Bundesverlag 1983. 519 S.

Jede Beschäftigung mit Arbeiterbildung sieht sich dem Sachverhalt gegenüber, daß diese ein wichtiges Moment der Arbeiterbewegung darstellt und in – oft spannungsreicher Weise – die Arbeiterbewegungskultur eingebettet ist, die wiederum mit der Lage und Lebensweise der Arbeiterklasse (mitsamt ihrer internen Differenzierungen) verbunden ist. Sozialistische wie kommunistische Arbeiterbewegung beanspruchten und beanspruchen ja nichts anderes, als durch das Anknüpfen an die Lebensweise der Arbeiterklasse und ihrer Bündnisschichten die Möglichkeiten zur Verallgemeinerung und Formierung des politischen Willens zu nutzen und der bürgerlichen Hegemonie die der Arbeiterbewegung entgegenzusetzen. In diesem Kontext wurde der Stellenwert von Arbeiterbildung diskutiert und wurden ihre spezifischen Formen eingesetzt; auf ihn bezog sich gleichfalls die partiell anders gelagerte Schul- und Bildungspolitik. Die vorliegenden beiden Arbeiten haben es deshalb trotz unterschiedlicher Schwerpunkte auch mit dem gleichen Zusammenhang zu tun; eine grundlegende Schwierigkeit besteht dabei in der Erklärung der jeweils vorhandenen Verbindungen, aber auch Trennungen zwischen den Arbeitern und den Organisationen, die ihre Repräsentation beanspruchten.
Das alles ist keineswegs neu, sondern in vielen eher programmatischen Erklärungen zu einer neu zu schreibenden Geschichte der Arbeiterbewegung betont worden; ihre Einlösung aber steht noch immer aus, auch wenn wichtige Zwischenergebnisse vorliegen. Das ist zu berücksichtigen, wenn Peter Krug in seiner methodischen Vorrede zum ersten Bd. formuliert: "Eine 'wirkliche Geschichte' der Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung muß auch die der Mitgliedschaft sein, also eine Geschichte 'von unten', in der die 'proletarischen Lebenszusammenhänge' erfaßt werden. Lokal- und Regionaluntersuchungen bzw. die Vermittlung entsprechender Ergebnisse dürfen dabei allerdings weder nur illustratives Material zur Konkretisierung vorgegebener Theorie sein, noch allein Milieuschilderungen ohne gesellschaftspolitische Einbettung und Verallgemeinerungen." (S.20) Nicht vergessen werden sollte dabei allerdings, daß es auch um die Nicht-Mitglieder der organisierten Arbeiterbewegung geht, um die der SPD wie KPD und den Gewerkschaften fernstehenden Arbeiterinnen und Arbeiter also. Auch dieser Sachverhalt wird wohl etwas mit dem "proletarischen Lebenszusammenhang" zu tun haben und untersucht werden müssen; aber vielleicht kollidiert er mit einer von P. Krug des öfteren herangezogenen "Abgewogenheit" der Darstellung (etwa S.19, S.23), falls diese mehr als eine rhetorische Floskel beinhaltet? – Wie dem auch sei, mit dem Bd. von P. Krug, Wolfgang Jüttner und Jörg Wollenberg wird den bisherigen Überblicksdarstellungen, Materialsammlungen und Fallstudien[1] insgesamt eine Zusammenfassung an die Seite gestellt, mit der zentrale Phasen der Arbeiterbildung nachvollzogen und auch in ihrem politischen Stellenwert rekonstruiert werden. P. Krug behandelt dabei die Zeit von 1848 bis 1905 (S.27-116), W. Jüttner die anschließende Phase bis zum Ersten Weltkrieg (S.117-190) und J. Wollenberg die Arbeiterbildung in der Weimarer Republik (S.191-299); den einzelnen Beiträgen sind Quellenanhänge beigegeben und eine Zeittafel sowie biographische Hinweise zu wichtigen Vertretern der deutschen Arbeiterbewegung schließen den Bd. ab. Wenn dabei manches m.E. genauer hätte behandelt werden können – etwa die soziale Zusammensetzung der Arbeiterklasse und ihres Gegners/Partners sowie des herrschenden Blocks an der Macht oder der Entwicklungsgrad der kapitalistischen Gesellschaft –, insgesamt werden von allen Verf. wesentliche Aspekte von Arbeiterbildung in Deutschland ins Blickfeld gerückt. Das gilt insbesondere für die – überspitzt ausgedrückt – Dualität von Funktionärs- und Massenbildung, in der der Unterschied von Organisation/Partei und Anhängern reproduziert wurde. Vor allem im Beitrag Wollenbergs wird diese Problematik anhand der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit aufgewiesen (S.218ff). Er ist es ebenfalls, der anhand der Konfrontation von Leipziger und Bremer Richtung in der Arbeiterbildung die Bedeutung der "Arbeiterkulturbewegung" etwa in ihrer "Festkultur" aufnimmt; wenn er dabei die einleuchtende Feststellung trifft, daß diese den neuen Medien Film und Rundfunk nicht gewachsen gewesen sei, dann bleiben die Gründe hierfür allerdings nur angedeutet. Hier wie auch an manch anderer Stelle der "Geschichte der Arbeiterbildung" wäre ein weitergehendes Eingehen auf jene proletarischen Lebenszusammenhänge, auf die zu beziehen die Autoren sich vorgenommen hatten, erforderlich gewesen. Nicht zuletzt die neuerdings nachgerade modisch werdende Formulierung einer Alltagsgeschichte wie auch die immer wieder vor Augen geführte Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber dem Faschismus belegen das.

1 Siehe die Besprechungen in: IWK, Jg.18 (1982), H.3, S.411f.; a.a.O., Jg.20 (1984), H.1, S.106ff und H.4, S.638.

Damit ist auch schon die Thematik des zweiten hier zu behandelnden Bdes angesprochen, gilt oder galt doch der Austromarxismus, dessen modische Blüte in der Bundesrepublik allerdings schon vorüber ist, zeitweise als Verkörperung einer Politikform, in der alle Lebensbereiche von Arbeitern abgedeckt wurden, in der also anders als in Deutschland auch der Lebenszusammenhang ernst genommen wurde (Negt/Kluge). Nun konnte auch der Austromarxismus nicht den Austrofaschismus verhindern, aber die zu klärende Problematik wird dem mit der Geschichte der Arbeiterbewegung Befaßten sinnbildlich vor Augen geführt, wenn er etwa den Karl-Marx-Hof in Wien besucht, das Zentrum des antifaschistischen Widerstands in dieser Stadt, in dem sich architektonisch eine Gegen- oder Subkultur der oder zumindest für die Arbeiterschaft darstellt. Oder, an einem Beispiel; in dem Bd. von Heintel et al. wird folgende Quelle zur "Proletarischen Kultur" wiedergegeben: "Kultur ist eben nicht nur das Produkt der Pflege und des Ausbaues in rein geistiger und technischer Hinsicht, sondern soll [!] auch in Umgang, Wohnung und Nahrung zum Ausdruck kommen. Den Anforderungen der Kultur [sic!] entspricht, was gesund, vernünftig, schön ist und das soziale Leben erleichtert." (S.449) Der zeitgenössische Autor wird durch einen Genossen unterstützt, der folgenden Spruch als von "Alkohol triefend" und damit unkulturell kritisiert:
"Bei mir z' Haus,
bin i nia z' Haus,
Oba im Wirtshaus,
bin i wia z' Haus." (S.451).
Ein abwegiges oder gar lächerliches Beispiel? – *Arbeiter*kultur und Arbeiter*bewegungs*kultur, nicht nur im Austromarxismus, der sich zwar in manchem von der deutschen Sozialdemokratie unterschieden haben mag, der sich aber ähnlich wie diese (und übrigens auch die KPD) Arbeitern gegenüber sah, die ihm unkulturell erschienen und die es deshalb zu veredeln galt,[2] wobei ihm der in Frage stehende proletarische Lebenszusammenhang aus dem Blickfeld geriet. Und auch in anderen Punkten sind Gemeinsamkeiten vorhanden, wie anhand der vorliegenden Beiträge zur Bildungspolitik der Österreichischen Sozialdemokratie deutlich wird. Hierbei beginnt Eva Reitmann mit "Thesen zu einer Theorie der Bildung im Austromarxismus" (S.11-136), wobei sich an diese wie auch an die anderen Ausführungen jeweils ein weit greifender Quellenanhang anschließt; Primus-Heinz Kucher behandelt für die Zeit von 1848 bis 1909 die "Vorgeschichte des austromarxistischen Schul- und Bildungsprogramms" (S.137-270), Erik Adam das Verhältnis von "Austromarxismus und Schulreform" (S.271-417) und Josef Weidenholzer äußert "Marginalien zur außerschulischen Bildungsarbeit im Austromarxismus" (S.417-500). Der Bd. wird von einem ausführlichen Literaturverzeichnis beschlossen (S.501-508). Der Tenor der Beiträge ist, ohne an dieser Stelle in Einzelheiten gehen zu können, ein kritischer; im Zentrum steht dabei das Verhältnis von Reform und Revolution oder der Gegensatz von Theorie und Praxis. Am Beispiel der Schulpolitik: "die Prämissen einer sozialistischen Erziehungstheorie werden [. . .] in bezug auf die Schulreform weitgehend zurückgenommen; sie wird auf eine Methodenreform reduziert, die unter dem Primat einer klassenneutralen Pädagogik steht. Diese Basis soll garantieren, daß unter weitgehendem Konsens der politischen Lager eine Schulerneuerung auf evolutionärem Wege möglich wird. Die Hintergründe für diese Auffassung sind wohl in den von Norbert Leser aufgewiesenen allgemeinen Eigenarten des Austromarxismus zu sehen: seiner Überzeugung von der Überlegenheit des friedlich-evolutionären Weges der Eroberung der politischen Macht innerhalb der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie, der Kombination einer revolutionär klingenden Sprache mit einer abwartenden Praxis und damit ein Zurückbleiben hinter historischen Möglichkeiten." (S.275). Eva Reitmann und die anderen Autoren des Sammelbdes belegen dies Dilemma des Austromarxismus – wenn auch keineswegs typisch nur für diesen – in vielfältiger, anschaulicher und gründlicher Weise; in Verbindung mit den zahlreichen Quellen haben sie damit vermutlich für einige Zeit ein Standardwerk zur Schul- und Bildungspolitik des Austromarxismus vorgelegt. In bezug auf die angeführte Rede von den "historischen Möglichkeiten" allerdings bleiben Fragen offen; eine Möglichkeit ist bekanntlich keine Notwendigkeit, um sie zu nutzen, bedarf es Personen, die dies wollen und die sich eine organisatorische Form zur Durchsetzung ihres

2 Vgl. Hartmann Wunderer, Arbeitervereine und Arbeiterparteien, Frankfurt/M. 1980 und insbesondere Brigitte Emig, Die Veredelung des Arbeiters, Frankfurt/M. 1980.

Willens schaffen und die deshalb von ihnen getragen wird. Woraus also resultiert das "Zurückbleiben hinter historischen Möglichkeiten"? Aus *dem* Austromarxismus? Wer waren seine Mitglieder, Anhänger und Wähler, welche Gruppen der Arbeiterschaft hielten sich aus welchen Gründen fern? Hier sind noch immer Fragen offfen, die nicht zuletzt wiederum auf die schon mehrfach erwähnten proletarischen Lebenszusammenhänge verweisen.[3] Ihnen ist wohl kaum beizukommen, wenn gegenüber dem Austromarxismus auf einer bestimmten Lesart marxistischer Theorie bestanden wird, die Eva Reitmann folgendermaßen zusammenfaßt: "Letztlich sind es die *Natur*gesetze menschlichen Handels – klassenmäßigen, nicht individuellen Handelns –, die den Gang der Geschichte bestimmen [. . .]. Das Objekt [sic!] der marxistischen, dialektisch-materialistischen Methode der Geschichtsforschung ist die Klasse, nicht das vereinzelte Individuum; ihr Interesse gilt der Dialektik zwischen Systemen bzw. Klassen, nicht der zwischen Individuum und Gesellschaft." (S.39). – Ja, wenn doch die "Systeme" handeln würden; hatte Marx nicht irgendwo geschrieben, daß es darauf ankomme, die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft zu überwinden, welche die Menschen, Klassen*individuen* bisher zum Anhängsel einer sie determinierenden Geschichte degradierten?

Hans-Günter Thien

3 Siehe hierzu auch: Dieter Langewiesche, Arbeiterkultur in Österreich: Aspekte, Tendenzen und Thesen, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Arbeiterkultur, Meisenheim/Königstein 1979, S.40ff.

Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Hrsg. von Arno HERZIG, Dieter LANGEWIESCHE und Arnold SYWOTTEK (= Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte). – Hamburg: Verlag Erziehung und Wissenschaft 1983. 606 S.

Der Bd. vereinigt 44 Beiträge, die im wesentlichen aus den Referaten für eine Tagung des Arbeitskreises für Regionalgeschichte des Historischen Seminars der Universität Hamburg im Februar 1982 hervorgegangen sind. Diese Tagung und der vorliegende Bd. repräsentieren einen ersten umfassenden Überblick über die Ergebnisse der in Hamburg gezielt geförderten Forschungsaktivitäten zur Regionalgeschichte, insbesondere zur Geschichte der Arbeiterbewegung, denen sich neben zahlreichen Einzelpublikationen auch die große Ausstellung "Vorwärts und nicht vergessen, Arbeiterkultur in Hamburg um 1930" auf dem Gelände der ehemaligen Kampnagel-Fabrik verdankte. Als Dauereinrichtung befindet sich – ebenfalls in einem leerstehenden Fabrikgebäude – das "Museum der Arbeit", initiiert von einem privaten Trägerkreis und gefördert mit Mitteln der Kulturbehörde, im Aufbau. All diese Aktivitäten sind Ausdruck ungemein günstiger Bedingungen für eine regional- und sozialhistorisch orientierte Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg, die zusätzlich noch dadurch verbessert werden, daß das Hamburger Staatsarchiv über riesige Quellenbestände zum Thema verfügt, die bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind.
Jedoch zeigt der vorliegende Bd., daß es eines methodisch ausgewiesenen Konzeptes bedarf, wenn aus lokal- oder regionalhistorischer Forschung mehr herauskommen soll, als Material zur Aneignung und Pflege der örtlichen Tradition oder die komparative Illustration 'allgemeiner' Entwicklungen. (Womit nichts gegen solche Ergebnisse gesagt werden soll, die freilich den Anspruch eines eigenständigen Methodenkonzeptes in der Geschichtswissenschaft nicht befriedigen können!) – Schon in der Einleitung des Bdes wird deutlich, daß die Herausgeber und Organisatoren der Tagung über ein solches Konzept nicht verfügen: Sie folgen erklärtermaßen "einem seit einiger Zeit feststellbaren Trend zur regionalen Sozialgeschichtsforschung" und ergehen sich dann in 'Einerseits-Andererseits'-Formulierungen über "Möglichkeiten und Gefahren" dieses 'Trends'. Daß unter dem Rubrum "Die zentrale Fragestellung . . ." dann gleich 5 umfassende Fragen aufgelistet werden, ist mehr als ein sprachlicher oder stilistischer Lapsus und zeugt von einer kaum kaschierten methodologischen Beliebigkeit: Anything goes, sofern es was mit Arbeitern und Hamburg zu tun hat. Dieses heimliche Motto findet denn ja auch im Titel der Sammlung seinen angemessenen Ausdruck. Weder die spezifische wirtschaftsgeographische Situation Hamburgs als Großhafenstadt, noch die besonderen politischen Traditionen (Freie und Hansestadt), die konstitutiv für produktive regionalhistorische Fragestellungen sein müßten, werden besonderer Beachtung gewürdigt. Damit wurde die Möglichkeit, durch Tagung und Publikation gezielte Impulse für die For-

schung zu geben, vertan. Die umfängliche Kompilation, die statt dessen herausgekommen ist, wurde nach chronologischen Gesichtspunkten grob gegliedert (vor 1860/Kaiserreich/Vom Weltkrieg bis zur Gegenwart). Während für die beiden ersten Abschnitte thematische Schwerpunktsetzungen durchgehalten sind (Sozialgeschichte der 'Unterklassen' und Sozialpolitik, bzw. der gewerkschaftliche und politische Organisierungsprozeß), ist für den dritten Abschnitt eine solche Konzentration nicht mehr erkennbar: organisations-, sozial-, kultur- und ereignisgeschichtliche Ansätze stehen beziehungslos nebeneinander, so daß den Verf. des entsprechenden Abschnittes der Einleitung regelrechte Moderatorenkunst abverlangt wurde.

Die konzeptionelle Schwäche des Ansatzes sagt selbstverständlich kaum etwas über die Qualität der einzelnen Beiträge aus, bei denen es sich um die Darstellung der Ergebnisse mehr oder weniger abgeschlossener Forschungsarbeiten handelt, und die in der Mehrzahl der Fälle fraglos eine Bereicherung der hamburgischen Stadtgeschichtsschreibung darstellen. Das gilt für die Beiträge zum Pauperismus und zur Sozialpolitik vor 1848 (Kopitzsch, Kraus, Lindemann), ebenso für die grundsoliden Arbeiten zur Organisationsentwicklung vor 1860 von Herzig, Na'aman und Offermann, die für ihre Referate aus dem Fundus ihrer früheren Forschungen schöpfen konnten. Überhaupt legen die gedrängten Zusammenfassungen der Kenntnisstände zur Entwicklung der Sozialdemokratie in Hamburg eine Benutzung des Bdes als Handbuch und Nachschlagewerk nahe, das als solches freilich lückenhaft ist: Weder die USPD, noch die KPD und auch nicht die lokalistischen Gewerkschaften sind eigenständig behandelt; auf kontroverse Interpretation des "Hamburger Aufstandes" wurde verzichtet; die Darstellung der 'Arbeiterkultur' ist mit einer Ausnahme auf den Aspekt der Wohnverhältnisse und der Wohnungsbau- und Sanierungspolitik – der Domäne der SPD während der Weimarer Republik – beschränkt.

Insgesamt bietet der Bd. also einen Überblick über die Forschung und ihre Ergebnisse zum sozialdemokratischen 'mainstream' der Arbeiterbewegung in Hamburg, ohne daß deren besondere Bedeutung für die Historiographie der deutschen Arbeiterbewegung näher ausgewiesen wäre. Ausnahmen davon bilden Wolfgang Schmidts Darstellung der 48er Revolution,[1] der anregende Beitrag von Richard J. Evans "Die Cholera und die Sozialdemokratie: Arbeiterbewegung, Bürgertum und Staat während der Krise von 1892", der die Darstellung der Kooperation von Senat und SPD bei der Bekämpfung der Cholera-Epidemie leider nur spekulativ als Vorwegnahme der 'Burgfriedens-Politik' interpretiert; sowie der Aufsatz von Marina Cattaruzza über "Das 'Hamburgische Modell' der Beziehung zwischen Arbeit und Kapital. Organisationsprobleme und Konfliktverhalten auf den Werften 1890-1914". Vor allem die letzte Arbeit zeigt die mögliche Bedeutung regional- und sozialgeschichtlicher Forschung für die Historiographie der Arbeiterbewegung, wenn sie unter systematischen Fragestellungen betrieben wird. Das Konzept der Tagung und der Publikation legen nahe, daß dieser Verzicht auf systematische Reflexion wohl das "Programm" der Herausgeber und des Arbeitskreises für Regionalgeschichte darstellt, das auch die Unterstützung der für die Förderung von Historischer Forschung maßgeblichen Institutionen gefunden hat, was die umfangreiche Danksagung im Vorwort belegt. Die 'günstigen Bedingungen' für die regionalgeschichtliche Forschung zur Arbeiterbewegung in Hamburg scheinen eher im Sinne hanseatisch-sozialdemokratischer Traditionspflege genutzt zu werden. Dafür jedenfalls bietet das besprochene Kompendium einen guten Ansatz.

Henning Fülle

1 Die vollständige Fassung der Arbeit von Wolfgang Schmidt ist in Heft 22/1983 der Hamburger Zeitschrift "ergebnisse. Zeitschrift für demokratische Geschichtswissenschaft" unter dem Titel "Die demokratische Bewegung in Hamburg in der Revolution von 1848/49" abgedruckt. Diese, durch eine umfangreiche Bibliographie sowie eine Sammlung faksimilierter Dokumente ergänzte Publikation bietet die wohl erste wirklich brauchbare Monographie zu diesem Thema, die modernen erkenntniskritischen Standards genügt. Schmidt geht im besonderen der Frage nach, "warum die Demokraten in Hamburg trotz ihrer überdurchschnittlichen Stärke und in der Rolle einer durch Wahlen bestätigten Mehrheitspartei, selbst von der Majorität des Bürgertums unterstützt, ohne jeden wirklichen Erfolg scheiterten." (S.11). Gerade das Fehlen der Zangenbewegung von feudal-monarchischer Repression und einer sich radikalisierenden plebejischen Massenbewegung in Hamburg öffnet den Blick auf spezifische Schwächen der 48er Demokratie insgesamt, die ansonsten unter der eindringlichen Plausibilität der 'klassischen' Revolutionsverläufe verborgen bleiben.

WACHTLER, Johann: **Zwischen Revolutionserwartung und Untergang. Die Vorbereitung der KPD auf die Illegalität in den Jahren 1929-1933** (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 205). – Frankfurt/M., Bern und New York: Verlag Peter Lang 1983. 267 S.

HERLEMANN, Beatrix: **Die Emigration als Kampfposten. Die Anleitung des kommunistischen Widerstandes in Deutschland aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden** (= Mannheimer Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 18). – Königstein i.Ts.: Verlag Anton Hain 1982. 238 S.

Die Untersuchung von Herlemann entstand aus dem Arbeitsprojekt "Sozialistisches und kommunistisches Exil in Westeuropa 1933-1940", das unter der Verantwortung von Hermann Weber an der Universität Mannheim im Rahmen des Schwerpunktprogramms "Exil" der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wurde. Sie schließt, wiewohl früher erschienen, chronologisch und vom Ansatz her an die ebenfalls in Mannheim entstandene Dissertation von Wachtler an. Beiden Autoren geht es bei ihren Neuland erschließenden Arbeiten auch darum, Korrekturen an der Geschichtsschreibung in der DDR anzubringen, die aus Staats- und parteilichen bzw. "Klassenkampf"-Gründen den Anspruch der politisch, strategisch, organisatorisch und ideologisch stets richtigen Alleinvertretung der Interessen der Arbeiterklasse wie des gesamten deutschen Volkes durch die KPD bzw. durch ihre Führung vertrete – was im ganzen nicht zu bestreiten ist, doch läßt sich in den letzten Jahren kritische Bewegung in Diskussion und Forschung feststellen. Wachtler spart mit seiner Kritik an der Darstellung bzw. Nichtdarstellung und an falschen Behauptungen über die Umstellung der KPD auf die Illegalität auch westlicher Historiker nicht (Wachtler, S.14ff), aber er führt ihre Ignoranz hauptsächlich auf Quellenmangel zurück, während in der DDR ja das Institut für Marxismus-Leninismus mit seinen Materialien der KPD und über sie zur Verfügung stehe. Das IML blieb beiden Forschern selbstverständlich – leider – verschlossen. Dennoch muß die Quellenbasis beider Arbeiten als beachtlich und in hohem Maße gesichert angesehen werden. Archive in der BRD – in den vorliegenden Fällen auch und besonders die (Haupt)Staatsarchive der Länder mit ihren Aktenbeständen polizeilicher (bis staats- und sicherheitspolizeilicher) und innenministerieller Provenienz – und in westlichen Ländern, akribische Durchsicht der zeitgenössischen kommunistischen Presse ebenso wie der Publikationen und Dokumentationen in der DDR, darüber hinaus Lektüre der Memoirenliteratur und – bei Herlemann – Verifizierung oder Falsifizierung und evtl. Ergänzung des gefundenen Materials mit Hilfe von "Gesprächen mit den einstigen Akteuren [. . . und] dezidierte[r] Erörterung mit einstmals Verurteilten von einzelnen in ihren Prozeßschriften angeführten Tatbeständen" (Herlemann, S.12 – auf S.220 listet sie 38 Namen, auch z.B. von Niederländern auf) bilden die Grundlage. Quellenkritische Aspekte werden in den jeweiligen Einleitungen diskutiert, Forschungslücken und Mängel der Aufarbeitung der Archivalien werden benannt.

Was Herlemann im ersten Teil von Kap. 2 ihrer Arbeit auf knapp 7 Seiten zur "Vorbereitung auf die Illegalität" – wobei sie zurecht, wie Wachtler zeigt, vom VI. Weltkongreß der Komintern 1928 ausgeht – abhandelt, um dann auf "Die Schwierigkeiten der beginnenden Illegalität" mit der Bildung von Stützpunkten entlang der Grenzen im benachbarten Ausland, hier speziell in den Niederlanden, überzuleiten, ist Gegenstand der ***ganzen*** Untersuchung von Letzgenanntem, in der er sich gegen Schluß (Wachtler, S.183ff) mit der Umstellung auf die Illegalität *in* Deutschland nach dem 30. Januar 1933 befaßt.

Beide Autoren gehen unnuanciert von der These aus, daß die KPD infolge der Bolschewisierung in den zwanziger Jahren ein willenloses Instrument und widerspruchsloser Befehlsempfänger der Komintern bzw. der KPdSU, noch enger: der politischen Ambitionen und Wahnideen Stalins gewesen sei. Nicht nur mir scheinen die bei beiden referierten internen Auseinandersetzungen der KPD – sowohl in der Führung als auch, sei es in minderem Maße, an der Basis oder im mittleren Funktionärskader – gegen eine so starre Behauptung zu sprechen. Auch kann man bei Herlemann – um nur dies hier anzuführen – ausdrücklich lesen, daß z.B. die falsche Einschätzung des Nationalsozialismus und der Lage der KPD und ihrer Möglichkeiten nach den Massenverhaftungen der Funktionäre und dem Parteiverbot Ende Februar 1933 seitens des Exekutivkomitees der Komintern, die sich in der Resolution vom 1. April 1933 in der Behauptung des raschen Heranreifens der proletarischen Revolution in Deutschland gerade unter der "offenen faschistischen Diktatur" niederschlug, zu einem nicht geringen Teil

auf der Berichterstattung des KPD-Vertreters bei der Komintern, Fritz Heckert, beruhte. Dieser verschleierte die Fehler der Parteiführung, war – dem eigenen Wunschdenken entsprechend – schönfärberisch und eben deshalb irreführend (Herlemann, S.24f.). – Damit der "Gemeinsamkeiten" genug; wenden wir uns den Untersuchungen gesondert zu.
Wachtler erarbeitet in jeweils getrennten Kapiteln äußere politische Voraussetzungen (gleich Ereignisse und Umstände), Ideologisierung und Praxis der Vorbereitungen der KPD auf das Verbot der Partei bzw. auf den Übergang in die Illegalität zwischen 1930 und Anfang 1933 und konfrontiert alles der "Realität", die er manchmal freilich etwas einäugig sieht (Kap. II, III, IV). So auch schon in Kap. I, wo er die "Verbotsfurcht der KPD", jedenfalls die Agitation in dieser Hinsicht seitens der ultralinken Führung, die sich nach dem VI. Weltkongreß etablierte, praktisch als Mittel zum Zweck der Ausschaltung der "Versöhnler" und der Konsolidierung ihrer Macht durch solidarische Bindung der Parteibasis interpretiert. Die Gefahr eines Verbots, obgleich mit der Schwenkung der Politik vor allem auf die außerparlamentarische Ebene mit revolutionärem Impetus bewußt einkalkuliert, sei letzten Endes eine Fiktion gewesen, ebenso wie die Analyse des VI. Weltkongresses von der bevorstehenden Krise in den kapitalistischen Ländern und der damit sich steigernden Kriegsgefahr, die die Existenz der Sowjetunion bedrohen mußte. Wahrer Hintergrund der Linkswende sei – und hier läßt er beide Thesen der westlichen Historiographie zu Wort kommen, ohne sich zu entscheiden – der "sich bereits abzeichnende() Kampf Stalins gegen die sogen. 'Rechten' in der KPdSU [. . .] und dessen Absicherung durch die Sektion der Komintern" bzw. die "Sicherung des ersten Fünfjahresplanes in der Sowjetunion von außen her und damit der Stabilisierung der bolschewistischen Revolution", d.h. "um ihre [der Sowjetunion] Pläne zum Aufbau des Kommunismus [sic!, müßte heißen: des Sozialismus] in einem Lande ungestört und erfolgreich durchführen zu können" (S.31f.). Minimalisiert bis vernachlässigt werden in der weiteren Darstellung m.E. einige Faktoren, die ab 1929 den Erfahrungshorizont für die *Durchführung* und die *Steigerung* der ultralinken Politik mit ihren Implikationen einschließlich der Erwartung des revolutionären Aufschwungs und der Praxis des "Sozialfaschismus" bildeten: Die ohne konkrete Anweisungen vorhergesagte Wirtschaftskrise trat tatsächlich ein und entwickelte sich schlimmer als je vorgestellt; der Kampf der Reichs- und der Preußenregierung(en) wie der der SPD galt vornehmlich der KPD, die NSDAP wurde von ihnen ebenso als weniger gefährlich eingeschätzt wie von der KPD – Wachtler muß dies zwar eingestehen, doch er tut sich schwer, hierin auch ein *objektives* Moment für die weitere Radikalisierung der KPD, zu der sich als Pendant die Furcht vor dem Parteiverbot gesellte, zu erblicken; zuzugestehen, daß sich die kommunistischen und die (sozial)demokratischen Kräfte gegenseitig hoch- und damit in den Abgrund hineingeschaukelt haben. Wohl weiß er deutlich zu machen, daß die Angst vor dem Verbot der Partei die KPD-Führung vor ein dreifaches Dilemma stellte, aus dem sie nicht herausfand: Einerseits tat sie ab 1930 alles Mögliche, um keinen Anlaß zu einem generellen Verbot zu geben – Zeitungen, Unterorganisationen, Aktionen wurden kurz- oder längerfristig sehr wohl davon betroffen –, andererseits mußte sie die Mitglieder, die regionalen Organisationen für den Fall des Falles auf die Illegalität vorbereiten, die Bedrohung also stets aufrechterhalten, und sie mußte dabei drittens die Partei als starke, unbesiegbare, die proletarische Revolution in ganz naher Zukunft durchführende Kraft präsentieren. Der Analogieschluß etwa zu 1923/24 kam ihr in dieser Aufgabenstellung nur vordergründig zu Hilfe, in Wirklichkeit versperrte er, zusammen mit der unnuancierten Einschätzung der Regierungen von Brüning bis Schleicher und selbst der Preußenregierung vor dem 20. Juli 1932 als "faschistisch" die Erkenntnis des besonderen, machtbesessenen und tödlichen Charakters des Nationalsozialismus, so die Quintessenz von Kap. V. Im letzten, VI. Kapitel, werden unter den "Ursachen der Niederlage der KPD", die Untersuchung zusammenfassend, angeführt: "technisch-organisatorische Mängel der Vorbereitung auf das Verbot", "strukturelle Probleme" ("demokratischer Zentralismus" bis "Ultrazentralismus" – nach der Selbstkritik damals von Pjatnitzki –, falsche Gewerkschaftspolitik, Fluktuation der Parteimitglieder und ihrer Rekrutierung (z.B. aus der SA), Durchsetzung mit Polizeispitzeln, hohe Arbeitslosenzahl einerseits, Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes andererseits), "Defizite in den Überlegungen zur Illegalität" und schließlich "die politische Strategie der KPD" – hier u.a., daß sich durch "die übermäßige Betonung der revolutionären Entwicklung [. . .] die Erwartung der Parteimitglieder mehr auf die Revolution als auf die Illegalität konzentrierte, auch wenn keine direkten Vorbereitungen für eine revolutionäre Situation getroffen wurden" (S.247f.). Mit der abschließenden These, daß "der

Untergang der KPD letztlich die logische Konsequenz einer in der Natur der Partei selber angelegten, in diesem Sinne 'naturnotwendigen' Politik" war (S.252), schließt Wachtler sich Ossip K. Flechtheim an, der jedoch diesen "subjektiven Faktor" in "objektive Faktoren" einbettet: daß nämlich "das Scheitern der KPD kein isoliertes Phänomen war, vielmehr seine Parallele und Ergänzung in dem Versagen der anderen demokratischen Kräfte und Institutionen, ja der Republik selber fand" (Ossip K. Flechtheim in: "Der Weg in die Diktatur 1918-1933", München 1962, S.148). Die unterschwellige Anregung zu vergleichender – nicht gegeneinander aufrechnender – Untersuchung ist meines Wissens bis heute nicht aufgegriffen worden, aber das nur nebenbei.

Herlemann hat ihre Arbeit in zwei Hauptperioden unterteilt: "Anleitung des Widerstandes 1933-1935" und "Gewandelte Formen der Widerstandsanleitung 1936-1939" (Kap. 2 bzw. 3). Innerhalb dieser geht sie die Fakten und Probleme meistens regional bezogen an; auf diese Weise leistet sie eine vergleichende Untersuchung der Bedingungen und Möglichkeiten (Exilsituation bzw. Asylpraxis, Hilfe von oder Reibereien mit Bruderorganisationen, Durchlässigkeit der Grenzen, äußere Situation und Widerstandspotential in den innerdeutschen Abschnittsgebieten) bei einheitlicher, wenn auch inhaltlich oder taktisch modifizierter Anleitung des Widerstands vom Ausland her. Insofern letztere samt der schwierigen, doch auch leichtsinnigen und daher fatalen illegalen Organisationsarbeit im Blickfeld stehen, können die drei gewählten westlichen Länder – Frankreich, Belgien und die Niederlande – dagegen weitgehend als prototypisch für alle europäischen Asylländer angesehen werden (vgl. S.9f.) – mit Ausnahme der Sowjetunion. Dies wird zwar nicht besonders expliziert, jedoch schon in dem Abschnitt "Die Kaderschulung" deutlich, in dem praktisch die "Lehrgänge in den Grenzländern" denen an den "Kaderschulen in der Sowjetunion" konfrontiert werden; in beiden Fällen wurden die Schüler vornehmlich aus den innerdeutschen Kadern rekrutiert – um dann als Instrukteure, sei es in Deutschland, sei es in Emigrationszentren oder auch, sogar vielfach, im Spanischen Bürgerkrieg eingesetzt zu werden. Der Autorin gelingt es, mit einer Fülle von Details Organisationen, Personaleinsatz und -wechsel (schade, daß die Decknamen nicht ins Register aufgenommen wurden), Transmission der strategischen und taktischen Direktiven, hier besonders der "Ergebnisse der Brüsseler Konferenz", nachzuzeichnen und transparent zu machen. Der Inhalt des Dargestellten macht, genau wie bei Wachtler, betroffen und traurig. Mühelos – die Fakten, die Opfer, die Leiden und Zerstörungen sprechen für sich – kann die Autorin die mit Verve vorgetragene Absicht verwirklichen, "die Unvereinbarkeit der von der Parteiführung zwischen 1933 und 1935 direkt und ab 1936 über das Bündnis mit anderen angestrebten Massenwirksamkeit mit der durch intensive Verfolgung erzwungenen, streng konspirativen Arbeitsweise zu verdeutlichen" (S.9, vgl. auch die bittere "Zusammenfassung", S.171-176). Wie die von Wunschdenken, Uneinsichtigkeit, Glauben und Heroismus bestimmte "Widerstandsanleitung aus den Exilländern", wie die Instrukteure meistens selber endeten – der Verrat, die Unterwanderung mit Gestapospitzeln wird dabei im Gegensatz zu der Gefahr der Legalisierung der illegalen Emigranten etwa in Holland aber kaum berührt –, das wird in Kap.4 für die Zeit von der Berner Konferenz Anfang 1939 bis 1942 kurz beschrieben. Im Dokumentenanhang sind abgedruckt: "11 Gebote für das Verhalten Verhafteter", ein Schreiben zur Information über die Emigration und das erforderliche Verhalten in Holland und – mit dem Thema nur insofern etwas zu tun habend, als damit erfolgreiches Eindringen der Gestapo im Exil demonstriert werden kann – der Brief der nichtkommunistischen Mitglieder des Volksfrontausschusses vom 1. Oktober 1937 an Wilhelm Pieck (er wird hier nach einem Fund im Bundesarchiv Koblenz wiedergegeben, findet sich aber auch in verschiedenen Archiven von Exilorganisationen). Was mich an der lesenswerten, auch zur Diskussion herausfordernden Arbeit ausgesprochen stört, ist weniger die leider fast üblich gewordene Suche nach der richtigen Anmerkung (warum nicht wenigstens die zugehörigen Seitenzahlen angeben?) als vielmehr die Zitierweise der ungedruckten Quellen. Das ist schlechtester IML-Stil.

Ursula Langkau-Alex

KÜHNRICH, Heinz: **Die KPD im Kampf gegen die faschistische Diktatur 1933-1945** (= Schriftenreihe Geschichte). – [Ost-]Berlin: Dietz Verlag 1983. 336 S.

BEDNARECK, Horst: **Die Gewerkschaftspolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands – fester Bestandteil ihres Kampfes um die antifaschistische Einheits- und Volksfront zum Sturz der Hitlerdiktatur und zur Verhinderung des Krieges (1935 bis August 1939).** – [Ost-]Berlin: Verlag Tribüne 1969. 299 S.

ESTERS, Helmut und Hans PELGER: **Gewerkschafter im Widerstand. Mit einem forschungsgeschichtlichen Überblick von Alexander Schlingensiepen.** – Bonn: Verlag Neue Gesellschaft, 2. Aufl., 1983. XLIII, 188 S.

Sterben um zu leben. Politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg-Görden 1933-1945. Hrsg. von Walter UHLMANN. – Köln: Kiepenheuer & Witsch 1983. 298 S.

Bücher wie das von Heinz Kühnrich sind ein Kreuz für den braven Rezensenten. Folgt man seinem Gefühl und wendet sich gelangweilt ab, ist die Besprechung zu Ende, bevor sie begonnen hat. Nimmt man den Autor ernst (er selbst meint es bierernst), so verstrickt man sich in unzählige Nachweise von falschen Darstellungen, absurden Thesen, wissenschaftsfremdem Nachbeten politischer verordneter "Linien". Kurz: es wird eine fast so unerfreuliche Rezension wie der zugrundeliegende Text selbst.
Um es daher knapp vorweg zu sagen: Bei Kühnrich heißt es: im Osten nichts neues. Über ihn läßt sich all' das sagen, was schon oft genug in Auseinandersetzung mit SED-Legenden zum kommunistischen Widerstand gesagt worden ist. Kühnrich hat ein bemerkenswertes Talent, keine der gängigen Phrasen auszulassen und von jeder die platteste überhaupt mögliche Version anzubieten. So gab es doch bei einzelnen Kommunisten anläßlich des Hitler-Stalin-Paktes "Unklarheiten"; denn "nicht jeder verstand sofort [. . .]" (S.136). Nach einem oberflächlichen Durchgang durch verschiedene regionale KP-Aktivitäten während des Krieges heißt es summierend: "Diese Beispiele [. . .] illustrieren, daß die Partei überall ungebrochen, organisiert und einheitlich den Widerstand [. . .] fortsetzte." (S.236). Tatsächlich können in einer wissenschaftlichen Argumentation "Beispiele" nur "illustrieren". Aber wo bleibt der Beweis für die Gültigkeit der These? Offenbar läßt er sich nicht aus der (nur illustrativen) Empirie, sondern nur aus der Theorie, sprich der gerade gültigen Linie, ableiten. Nach einer linientreu selektiven Zitatsammlung der KP-Inlandsleitung um Saefkow folgt der schöne Satz: "Diese Dokumente beweisen eindeutig die Haltlosigkeit jener bürgerlichen Geschichtsfälschungen" bzw. "politische[n] Lügen, mit denen die führende Rolle der KPD im Widerstandskampf im allgemeinen negiert und die Einheit und Geschlossenheit der Partei im besonderen geleugnet werden soll." (S.253). Was bleibt uns bürgerlichen hartnäckigen Leugnern der geoffenbarten Wahrheit da noch zu sagen?
Doch, ein besonders nettes Beispiel, wie Herr Kühnrich mit "Geschichtsfälschungen" umzugehen beliebt, muß nachgetragen werden. Nachdem er 260 Seiten lang alle heiklen Tatsachen sicher umschifft hat, sieht er sich vor den Balanceakt gestellt, einerseits das Treffen von Saefkow (und zwei weiteren KP-Funktionären) mit Leber und Reichwein am 22. Juni 1944 im Geiste der Bündnispolitik lobend erwähnen zu müssen, andererseits ungerne zugeben zu wollen, daß alle am Treffen Beteiligten vor der nächsten Zusammenkunft am 5. Juli 1944 verhaftet wurden, worauf in den folgenden Tagen die ganze KPD in Berlin, Sachsen und Thüringen aufgerollt wurde. Kühnrich löst das Problem wahrhaft genial: S.261 erwähnt er die Verhaftungswelle in der KPD, ohne das Treffen zu erwähnen. S.263f. erwähnt er das Treffen, ohne die Verhaftungen zu erwähnen. – Genug davon. Jedoch sollte der geneigte Leser nicht glauben, daß eine solche Nachgeburt der Kalten-Kriegs-Dogmatik repräsentativ für den Stand der DDR-Widerstandsforschung wäre. Vielmehr überwiegt die gediegene empirische Darstellung, die natürlich die Referenz vor manchen Wertungsstereotypen offizieller Natur nicht immer umgehen kann, aber sich ansonsten erst einmal bemüht, zu erkennen und zu zeigen, "wie es eigentlich gewesen ist". Als Kontrastlektüre seien daher für die Vorkriegsjahre die materialreiche Gesamtdarstellung von Klaus Mammach[1] empfohlen, der seinen (wenn es nicht gerade um Tabu-Themen wie die Moskauer Prozesse

1 Klaus Mammach, Widerstand 1933-1939 (Lizenzausgabe des Akademie-Verlags [Ost-]Berlin), Köln: Pahl-Rugenstein 1984.

geht) erfrischend differenzierten und nüchternen Text nur gelegentlich mit einer Attacke gegen bundesdeutsche Historiker (S.290f.) absichert. Das sei gerne in Kauf genommen, wenn er dadurch die Freiheit gewinnt, auch den angekündigten zweiten Bd. über die Kriegsjahre (der vorliegende Text endet elegant vor dem Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes!) auf entsprechendem wissenschaftlichem Niveau zu schreiben.

Bisher informiert über die Zeit ab 1939 am ausführlichsten das mehrbändige Werk "Deutschland im Zweiten Weltkrieg",[2] das jetzt den Zeitraum bis August 1944 umfaßt. In den sorgfältig, materialreich zusammengestellten und mit nüchternen Beurteilungen aufwartenden Kapiteln zum Widerstand findet sich all' das, was Kühnrich aus Linientreue verschweigen zu müssen glaubt. Nach einer differenzierten Einschätzung der Kräfte um den 20. Juli (Bd. 5, S.275; jetzt allerdings noch weitergehend positiv in den Beiträgen von Kurt Finker zum entsprechenden Jahrestag am 20. Juli 1984) werden S.276 sowohl das erste Treffen Saefkow–Leber usw. wie auch die Verhaftungen am 5. Juli erwähnt. Der "Clou" befindet sich aber (ungewollt? doch wohl nicht!) auf S.284, wo ein vollständig faksimiliertes Schreiben aus dem Reichssicherheitshauptamt vom 23. Juni 1944 darüber informiert, daß die Gestapo im internen Schriftverkehr schon vor Beginn der Verhaftungswelle ganz selbstverständlich das "Nationalkomitee 'Freies Deutschland', Anton Saefkow, Berlin" erwähnt. Man kann auf solche dezente Weise dokumentieren, daß die KPD-Teilnehmer am Treffen mit Leber längst im Gestapo-Visier waren.

Die Tradition empirisch valider Einzelforschungen zum Widerstand ist auch in der DDR lang. Dazu gehört die schon 1969 erschienene Studie von Horst Bednareck zur kommunistischen Gewerkschaftspolitik. Das Buch ist besser, als sein Bandwurmtitel fürchten läßt. Schon die günstige Zeitwahl der Untersuchung (*nach* der RGO-Phase und *vor* der Paktphase) gibt dem Autor die Freiheit, ein beeindruckendes Quellenstudium in eine um Sachlichkeit bemühte Darstellung umzusetzen. Für 1969 ist auch seine gemäßigt positive Wertung der bundesdeutschen gewerkschaftlichen Widerstandsforschung (S.20ff) beachtlich. Daß Bednareck bei den Schlüsselfragen des kommunistischen Geschichtsverständnisses auf Linie bleibt, ist ihm kaum anzulasten. Jedenfalls haben wir bis heute keine vergleichbare solide Darstellung der kommunistischen oder von ihr beeinflußten gewerkschaftlichen Politik im Widerstand. Schade nur, daß Bednareck keine westlichen Archivquellen hinzuziehen konnte. Bleibt nur zu bemerken, daß zumindest aus heutiger, ja unter Widerstandsforschern beider Staaten eher ernüchterter Sicht auf Intensität und Reichweite des Widerstands, Bednarecks Beurteilungen von dessen Wirksamkeit etwas optimistischer erscheinen.

Den bisher einzigen, quellenmäßig solide fundierten monographischen Forschungsbeitrag zum gewerkschaftlichen Widerstand aus westlicher Sicht haben in erster Auflage schon 1967 Helmut Esters und Hans Pelger vorgelegt. [Siehe dazu die Rezension von Hans H. Biegert in: IWK, H. 16 (Aug. 1972), S.111f.). Viele ihrer Leser werden sicher bedauert haben, daß dieser erfolgversprechende Ansatz, lebensgeschichtliche Interviews mit vielfältigem Archivmaterial zu koppeln, nicht auch für andere Gewerkschaften als die Eisenbahner (auf die sich der Text trotz des irreführenden Titels vornehmlich bezieht), durchgeführt wurde, solange die Zeugen noch leben (lebten). Gleichzeitig ließ der Text ahnen, welch ein lohnendes Forschungsfeld die Untersuchung der gesamten Widerstandstätigkeit Edo Fimmens und seiner ITF sein müßte.

Die Autoren haben jedoch die 1983 erschienene 2. Auflage ihres allzulange vergriffenen Buches unverändert gelassen. Eine Entscheidung, die man respektieren und zugleich als Angebot an andere Forscher werten muß, in die seit 1967 gewiesene Richtung selbst weiterzugehen. Unverständlich ist jedoch, was sich die Autoren und/oder der Verlag dabei gedacht haben, dem Text einen 34seitigen Essay von Alexandra Schlingensiepen mit dem ambitionierten Untertitel beizufügen: "Streiflichter zum Gewerkschaftlichen Widerstand in der NS-Zeit und zur Erforschung des deutschen Widerstandes, insbesondere der Arbeiterbewegung". Weniger wäre mehr gewesen. In Ansehung der Qualitäten dieses Beitrags wäre allerdings gar nichts am besten gewesen. Für einen Essay ist der Text sprachlich zu unbeholfen. (Siehe etwa die Stil-

2 Wolfgang Schumann und Gerhart Hass (Leiter des Autorenkollektivs), Deutschland im zweiten Weltkrieg. (Bisher) 5 Bde (Lizenzausgabe des Akademie-Verlags [Ost-]Berlin), Köln: Pahl-Rugenstein 1974-1984.

blüten S.XXII, 5. Z., S.XXIII; S.XXVII, 3. Z. v.o. und 5.-2. Z. v.u.; S.XXVIII unten; am schlimmsten, nach einer bei dem Sprachvermögen der Verf. wohl unangebrachten Klage über den schlechten Stil deutscher Historiker – S.XXXVIII – auf S.XXXIX: "Es gab auch Entartungen zu verzeichnen, wie etwa die Definition des Widerstandes vom einem Kapo aus Buchenwald: '[. . .] aber unter KZ-Bedingungen zu überleben, ist Widerstand'.") Für einen Literaturbericht ist der Text schlampig. Wichtige Veröffentlichungen fehlen ganz. Andere, selbst als "richtungsweisend" (zu Recht, übrigens) gelobte Bücher (S.XIX: Bludau, Klotzbach, Steinberg) werden nicht nachgewiesen. Bludau kommt erst Seiten später in einer Fußnote ohne Orts- und Jahresangabe vor (Anm.87), Steinberg noch später (Anm. 102), Klotzbach gar nicht. Da der Text auch analytisch nichts neues bringt, hätte man auf ihn verzichten sollen. Dennoch sollte man das Buch kaufen, wegen Esters und Pelger, trotz Schlingensiepen.

Vorbehaltlos zu empfehlen ist ein Buch, das nicht den Anspruch erhebt, eine fachwissenschaftliche Monographie zu sein, und dennoch bedeutenden wissenschaftlichen Ertrag einbringt: die von Walter Uhlmann (der selbst Brandenburg-Häftling war), herausgegebenen Erinnerungen von politischen Gefangenen aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden, dessen vielleicht prominenteste Insassen Erich Honecker und Robert Havemann waren. Das Buch besticht durch die Eindringlichkeit, in der persönliche Erfahrungen dargestellt werden. Zugleich bietet es ein Gegengewicht gegen jene nach aktuellen politischen Opportunitätsaspekten zusammengestellten Gedenk- und Erinnerungsbücher, die in der DDR erschienen sind. Eine kritische Auseinandersetzung damit hatte Uhlmann schon in der IWK veröffentlicht [vgl. IWK, Jg. 13 (1977) H. 2, S.234-240], die hier wieder im Anhang abgedruckt wird. Wichtig auch, mit welcher Bescheidenheit, Nüchternheit und gleichzeitig fortwirkender Solidarität gegenüber den ehemaligen Mithäftlingen die Möglichkeiten und (sehr engen) Grenzen des Widerstands unter Zuchthausbedingungen beschrieben werden. Gegen jede Heroisierung, aber auch gegen jede bigotte Anklage vom "Versagen" oder "Verrat" der deutschen Arbeiterbewegung wird hier klar, wie wenig möglich war, und wie viel – gemessen daran – geleistet wurde. In diesem Zusammenhang scheint dem Rezensenten übrigens der Titel "Sterben um zu leben" ein Pathos auszudrücken, dessen Angemessenheit für das Selbstverständnis der Häftlinge nicht bezweifelt werden soll, das aber so unvermittelt dem heutigen Leser wenig nachvollziehbar ist. Lehren die Erinnerungen selbst nicht statt einer metaphysischen Opfer-Losung, daß unter Zuchthausbedingungen aufrecht zu bleiben und zu überleben, Widerstand war, um die von Frau Schlingensiepen als "Entartung" abqualifizierte Wertung eines Buchenwald-Häftlings aufzunehmen?

Es ist im Rahmen einer knappen Rezension unmöglich, auch nur den ganzen Erfahrungsreichtum dieser Berichte anzudeuten, gleich ob es sich um deren unterschiedliche politische Einstellung, die Vielfalt der individuellen Lebensläufe, den Alltag im Zuchthaus, oder um so bedeutsame Widerstandsaktionen wie den Bau und das Abhören eines Radiosenders durch Robert Havemann handelte, der dessen Nachrichten in einer illegalen "Zeitung" an seine Mitgefangenen weitergab. Kurz: Das Buch sollte jeder lesen, der an der Geschichte des Widerstands interessiert ist.

Detlev J.K. Peukert

17. Juni 1953 – Arbeiteraufstand in der DDR. Hrsg. von Ilse SPITTMANN und Karl Wilhelm FRICKE (= Edition Deutschland Archiv). – Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1982. 224 S.

BARING, Arnulf: **Der 17. Juni 1953.** Mit einem Vorwort von Richard Löwenthal. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1983. 199 S.

Alljährlich bietet der 17. Juni Anlaß zu Diskussionen, auf welche Weise man der Aufstandsbewegung in der DDR vom 17. Juni 1953 gedenken soll. Zwei in den letzten Jahren erschienene Bücher versetzen den Leser in die Lage, sich ein genaueres Bild von den damaligen Ereignissen zu machen. Das erste, ein Sammelbd., vereinigt eine Reihe von Autoren, die den 17. Juni unter verschiedenen Aspekten untersuchen. Das zweite ist eine im Impressum nicht kenntlich gemachte, kaum veränderte Neuauflage von Arnulf Barings Darstellung der Juni-Ereignisse von 1953, der, wie bereits in der ersten Ausgabe von 1965, ein überarbeiteres Vorwort von Richard Löwenthal vorangestellt ist, in dem dieser sich mit dem internationalen

und deutschlandpolitischen Hintergrund des 17. Juni 1953 auseinandersetzt. – Baring beschränkt sich in seinem Text auf wenige Anmerkungen, was der Anschaulichkeit der differenzierten und umfassenden Darstellung der Ereignisse und Hintergründe zugute kommt. Ein Anhang enthält eine Zeittafel, ein kommentiertes Literaturverzeichnis und zahlreiche Dokumente.

Zwei Aufsätze aus dem Sammelbd. des Deutschland-Archivs sind der Themenstellung Barings und Löwenthals vergleichbar, K.W. Frickes Schilderung von Vorgeschichte, Verlauf und Folgen des Arbeiteraufstandes und G. Wettigs Analyse der Deutschlandpolitik der Sowjetunion. Beide Arbeiten sind in ihren Aussagen eher enttäuschend. Man wird Fricke grundsätzlich nicht widersprechen können, wenn er die Ursachen des Aufstandes "in der planmäßigen, zielbewußten Errichtung eines politischen Regimes begründet" sieht, "das [. . .] auf eine Diktatur der SED hinauslief und das alle politischen Freiheiten und Bürgerrechte einschließlich des Rechts auf Selbstbestimmung durch freie Wahlen verweigerte." (S.5) Aber die Aufstandsbewegung hat diese gesellschaftliche Totalität nur teilweise vor Augen gehabt. Das von Fricke zitierte Telegramm der Bitterfelder Streikleitung (S.15), das vor allem politische Forderungen an die Spitze stellte, die das gesellschaftliche System und die DDR als eigenständigen Staat in Frage stellen, ist nicht charakteristisch für die Gesamtheit der Aufständischen. Der von Fricke suggerierte fundamentale Konflikt zwischen Regime und Bevölkerung fand in der nahegelegten Allgemeinheit nicht statt und kam nur teilweise zur völligen Entfaltung. Die Aufstandsbewegung war in sich uneinheitlicher, überwiegend auf die Verbesserung der unmittelbar erfahrenen sozialen und materiellen Verhältnisse gerichtet. Wäre sie in sich geschlossener und fundamentalistischer gewesen, hätte sie wohl nicht so schnell ihren kurzen Höhepunkt überschritten, und die SED hätte mit ihrer Diskussionskampagne in den Betrieben – die Repressionen setzten erst Ende Juni ein – wohl nicht so schnell wieder die Initiative ergreifen können. Der Tenor von Frickes Aufsatz läßt die notwendigen Differenzierungen in der Einschätzung der Aufstandsbewegung vermissen.

Diese Kritik gilt auch für Wettigs Aufsatz über die sowjetische Deutschlandpolitik, in dem er sich gegen Löwenthals Einschätzung wendet, daß die sowjetische Deutschlandpolitik 1953 noch einmal die Möglichkeit eines wiedervereinigten Deutschland ins Spiel hätte bringen wollen, eine Intention, die der 17. Juni zum Scheitern gebracht hätte. Wettig will das nicht ausschließen, hält es aber für wenig wahrscheinlich. Die starke Betonung, "die dem als politische Waffe gegen die westliche Deutschland-Politik ausgespielten Potsdamer Abkommen zuteil wird" (S.67), spreche u.a. gegen eine sowjetische Kompromißbereitschaft. Hier zeigt sich, mit welch festgewachsenen Urteilen Wettig operiert. In der östlichen Interpretation sei das Potsdamer Abkommen "als eine Magna Charta für eine volksdemokratische Entwicklung Gesamtdeutschlands anzusehen" (S.62). Das mag für spätere Zeiten stimmen. Aber 1945 war die Vorstellung von der "Volks-" oder der "Neuen Demokratie", wenn man sie schon mit dem Potsdamer Abkommen in Verbindung bringen will, noch nicht identisch mit dem Sozialismus leninistisch-sowjetischer Prägung, diese Gleichsetzung begann sich erst mit Dimitroffs Parteitagsrede von Ende 1948 zu entwickeln. Die sowjetische Berufung auf Potsdam könnte ebensogut als eine Rückkehr zur relativen Offenheit der gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland von 1945 interpretiert werden. Die von vornherein beabsichtigte Sowjetisierung Gesamtdeutschlands ist bei Wettig ein fixierter Ausgangspunkt, relativierende Veröffentlichungen zur sowjetischen Deutschlandpolitik wie jene von Wassmund oder Loth haben keine Berücksichtigung gefunden.

Wichtige Informationen sind hingegen in anderen Beiträgen des Sammelbdes enthalten, über Juni-Aufstand und Justiz, ebenfalls von K.W. Fricke, und von H. Mohr über den 17. Juni als Thema der DDR-Literatur. Vor allem gilt dies für den Aufsatz von K. Ewers/Th. Quest über die Kämpfe der Arbeiterschaft in den volkseigenen Betrieben. Eines ihrer Resümees, "Arbeiterforderungen" standen im Mittelpunkt der Diskussionen streikender Belegschaften (S.29), trifft sich mit der Einschätzung Barings. Es waren Forderungen, "die die unmittelbarsten betrieblichen Belange berührten [. . .]. Erst an dritter oder späterer Stelle tauchten solche allgemein-politischen Forderungen auf wie die nach dem 'Rücktritt der Regierung.'" (ebd.) Ewerts und Quests Arbeitsergebnisse zeigen zugleich, wie gültig Barings nahezu 20 Jahre zurückliegende Darstellung des 17. Juni 1953 geblieben ist.

Neben den Aufsätzen enthält der Sammelbd. eine Reihe von "Berichten und Reflexionen von Zeitzeugen", darunter Heinz Brandt, A. Kantorowicz, F. Schenk, R. Havemann, die man

sonst aus umfangreicheren, verstreuten Texten zusammensuchen müßte, die vor allem aber auch einen produktiven Kontrast bilden zum Dokumentenanhang Barings, der überwiegend SED-Dokumente enthält. Trotz der inhaltlichen Vorbehalte des Rezensenten gegen die Aufsätze von Fricke und Wettig – der Sammelbd. bildet einen Kontrast und eine vielfältige Ergänzung der in sich geschlossenen und ansprechenden Darstellung Barings.
Als Produkt des Kalten Krieges haben sich in den herrschenden Meinungen auf östlicher wie auf westlicher Seite Legenden um den 17. Juni 1953 gebildet. Während die SED hinter den damaligen Ereignissen das Treiben des Klassenfeindes und einen "konterrevolutionären Putschversuch" sieht, versuchte man in der Bundesrepublik den 17. Juni allzu lange als Lehrstück für das Streben der ostdeutschen Bevölkerung nach Wiedervereinigung und nach westlichem Gesellschaftssystem aufzubauen. Die Lektüre der beiden hier vorgestellten Bücher führt beide Legenden auf ihren materiellen Kern zurück, einen im wesentlichen von der Arbeiterschaft getragenen Aufstand, in dem es in erster Linie um die unmittelbare Verbesserung der Lebensverhältnisse in der DDR ging.

Dieter Schütte

SCHÖTTLER, Peter: **Die Entstehung der "Bourses du Travail". Sozialpolitik und französischer Syndikalismus am Ende des 19. Jahrhunderts** (= Campus Forschung, Bd. 255). – Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1982. 300 S.

WILLARD, Claude: **Geschichte der französischen Arbeiterbewegung. Eine Einführung.** Hrsg. von Heinz-Gerhard Haupt und Peter Schöttler. – Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1981. 271 S.

Alles kommt zusammen, um der Arbeit von P. Schöttler den Charakter einer Pilotstudie zu geben und sie damit aus der Fülle der Veröffentlichungen über die französische Arbeiterbewegung herauszuheben. Da ist zunächst das Thema, jene "Arbeitsbörsen", die während der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ihren Höhepunkt erlebten und sich besonders gut für die Erforschung der spezifischen Merkmale der französischen Gewerkschaftsbewegung in ihren Anfängen eignen. Wichtiger noch ist die vom Verf. in der Einleitung entwickelte Fragestellung. Zu Recht ist er von der eigentümlichen Doppelnatur dieser Institutionen fasziniert: Einerseits wurden sie von den Gemeinden finanziert (die in der Regel auch die Gebäude zur Verfügung stellten), waren mithin von der "Staatsmacht" abhängig; andererseits entwickelten sie sich zum wichtigsten Ort gewerkschaftlicher Interessenvertretung (Arbeitsvermittlung, Berufsausbildung, Propaganda, bisweilen Vorbereitung und, seltener, Durchführung von Streiks). Damit war naturgemäß der Konflikt vorprogrammiert, denn staatliche Subventionen implizieren politisches Wohlverhalten, dem sich die Gewerkschaften, sobald sie den engen Rahmen sozialer und genossenschaftlicher Aktivitäten überschritten, nicht unterwerfen konnten und durften.
Aus dieser höchst ambivalenten Situation versteht sich, wenn der Verf. sich bemüht, den Stellenwert der "Arbeitsbörsen" im Spannungsfeld zwischen "Klassenkampf" und bürgerlicher "Sozialpolitik" zu bestimmen (S. 13). Genauer noch: Es geht darum, die sozialpolitischen Maßnahmen der "Arbeitsbörsen" als Teil des Klassenkampfes zu begreifen, also staatliche Zugeständnisse "von oben" und proletarischen Druck "von unten" als widersprüchliche Einheit zu sehen (S. 18).
Tatsächlich erweist sich diese, theoretisch im übrigen genau definierte Fragestellung als überaus fruchtbar. Ihr ist es zuzuschreiben, wenn der Verf. tiefer in die Materie eindringt, als es der Forschung bislang gelungen ist. Hinzu kommt seine Fähigkeit, sie auf breiter Quellenbasis empirisch umzusetzen, oft bis ins Detail. Diese enge Verzahnung und dadurch mögliche gegenseitige Befruchtung von Theorie und Empirie, eine bei Sozialwissenschaftlern immer seltener werdende Tugend, ist die hervorstechendste Leistung der Arbeit. Vorgehensweise und Gliederung profitieren davon. Im ersten Teil ("Genealogie") werden die beiden wichtigsten "Vordenker" der "Arbeitsbörsen", G. de Molinari und A. Leullier, untersucht, wobei der Verf. sehr scharfsinnig die ideologischen Differenzen herausarbeitet: Während der erstere eher eine Arbeitsvermittlung nach den Bedürfnissen des kapitalistischen Marktes (also eine Erhöhung der Mobilität der Arbeitskraft) im Auge hat, strebt der zweite eine rationalere "Organisation der Arbeit" an, ein Thema, das vor 1848 nicht nur bei den utopischen Sozialisten en vogue war. Beide scheiterten, weil weder der Staat noch die Unternehmer noch

die Betroffenen daran interessiert waren. Dennoch gingen Elemente beider Traditionslinien in die Bewegung der "Arbeitsbörsen" ein und erklären, warum daraus nicht ein sozialistisches, sondern ein reformistisches Unternehmen wurde.
Im zweiten Teil beschreibt Schöttler, wie nach der Durchsetzung der parlamentarischen Dritten Republik vor dem Hintergrund eines Wiedererstarkens der Arbeiterbewegung Umrisse einer Politik der sozialen Befriedung seitens der herrschenden bürgerlichen Fraktionen deutlich werden. Ihren wichtigsten Niederschlag findet sie im Gewerkschaftsgesetz von 1884, das zwar die Gewerkschaftsfreiheit postuliert, sie zugleich aber in engen Grenzen hält. Dennoch schießt die Meinung des Verf., es handle sich letztlich nur um eine "Neufassung" der berühmt-berüchtigten Loi Le Chapelier (S.56), übers Ziel hinaus, da ohne diese Legalisierung nicht einmal das reformistische Instrument der "Arbeitsbörsen" hätte entstehen können, was Schöttler selbst auf S.57 auch zugibt.
Erst nach der Klärung dieser "Rahmenbedingungen" werden im dritten Teil Gründung und Entwicklung der "Arbeitsbörsen" abgehandelt. Der Verf. zeichnet sehr genau nach, wie sich Ende der 80er Jahre, im Kontext der Wirtschaftskrise, die sozialpolitischen Intentionen der Herrschenden mit den Forderungen und Bedürfnissen der Arbeiterbewegung (v.a. deren wachsende Kritik an der gewerblichen Arbeitsvermittlung) treffen und das Experiment der "Arbeitsbörsen" (als, im buchstäblichen Sinn, "Dach" der verschiedenen lokalen Gewerkschaften) ermöglichen, zuerst in Paris 1887. Hier zeigt der Verf. eindrucksvoll, wie der ständige Konflikt um das Statut dieser Zentralbörse zwischen Gewerkschaften und Stadtverwaltung von Anfang an ihren Doppelcharakter offenbart. Als der Konflikt eskalierte, wurde die "Arbeitsbörse" 1893 für drei Jahre kurzerhand geschlossen.
Die Verbreitung dieser Einrichtungen in der Provinz sowie ihre Leistungen in der Praxis werden im vierten Teil geschildert, wobei die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit überdeutlich wird. So gelang es den "Arbeitsbörsen" nicht, ein kontinuierliches und autonomes Versicherungswesen für die Arbeiter aufzubauen (S.120). Zum Besten in dem Buch gehört die Analyse der hinter diesen Aktivitäten stehenden Ideologie, z.B. der grenzenlose Glaube an die Statistik, der soweit geht, die Beschäftigung mit der Entwicklung des französischen Kapitalismus, der entscheidenden Bezugsgröße also, in den Hintergrund zu drängen. Es herrschte vor, was der Verf. als "utopischen Technokratismus" bezeichnet, eine Art praktischer Ideologie, mit deren Hilfe man den allzu offensichtlichen Grundwiderspruch der "Arbeitsbörsen" zwischen Klassenkampf und sozialpolitischem Dienstleistungsbetrieb zu übertünchen suchte, was natürlich nie gelang. Im Gegenteil: Die mit der "Subventionslogik" verbundene staatliche Überwachung zwang zu einem Apolitismus (fünfter Teil), der durch die Zersplitterung der Arbeiterparteien (bis 1905) noch verstärkt wurde.
Die Arbeit Schöttlers liefert somit reiches und passionierendes Anschauungsmaterial (untermauert durch eine Reihe von Tabellen im Anhang) zum grundsätzlichen Problem der Dialektik von Klassenkampf und Sozialpolitik, die in allen entwickelten kapitalistischen Industrieländern besteht, im französischen Fall aber dazu führte, mit Hilfe der "Arbeitsbörsen" die Normen der bürgerlichen Ordnung in die Gewerkschaftsbewegung hineinzutragen. Leider bleibt die Frage offen, was nach dem Niedergang der "Arbeitsbörsen" Anfang des 20. Jahrhunderts, als sich Fach- und Industriegewerkschaften durchsetzten und der Gesamtverband der "Arbeitsbörsen" schließlich der CGT angeschlossen wurde, von dieser Ursprungsgeschichte übrig geblieben ist. Hier zeigt sich der Nachteil einer "Fallstudie", die punktuelle Vertiefung und Genauigkeit mit dem Verlust der allgemeinen Perspektive bezahlt. Inwiefern haben die "Arbeitsbörsen" die weitere Entwicklung der französischen Gewerkschaftsbewegung, etwa in Gestalt des "revolutionären Syndikalismus", geprägt? Welche Rolle fällt in diesem Zusammhang dem großen Fernand Pelloutier, dem bedeutendsten ideologischen Kopf der "Arbeitsbörsen", der etwas zu kurz kommt, dabei zu?
Dagegen stößt die deutsche Ausgabe der "Geschichte der französischen Arbeiterbewegung" von Claude Willard auf Unbehagen. Die Absicht der beiden Herausgeber Haupt und Schöttler, dem nichtspezialisierten deutschen Interessenten ein Arbeitsbuch in die Hände zu geben, das eine erste Orientierung erlaubt, ist ohne Zweifel lobenswert. Aber die Frage ist, ob sich ausgerechnet die Arbeit von Willard dazu eignet. Die Herausgeber selbst hatten Skrupel, und es ehrt sie, daß sie in der Einleitung daraus keinen Hehl machen. Gemeint ist die politische Position des Autors, der dem Geschichtsbild der Kommunistischen Partei Frankreichs verpflichtet bleibt; das damit zusammenhängende Fehlen theoretischer Reflexionen, das erklärt, war-

um man es mit einer ganz traditionellen politischen Parteigeschichtsschreibung zu tun hat unter weitgehender Ausklammerung der Gewerkschaftsbewegung (insofern trügt der Titel des Buches); die "Basisferne" der Arbeit, die weder die Lebensbedingungen noch die Kämpfe der Arbeiter berücksichtigt; die Abwesenheit einer internationalen Dimension. Wie soll das alles durch eine "kritische Lektüre" (S.13) wettgemacht werden?
Gelungen ist nur die Darstellung der Situation der Arbeiterparteien bis zur Einigung 1905. Kein Wunder, denn hier ist der Verf. forschungsmäßig zu Hause. Je näher er der Gegenwart kommt, desto farbloser wird das Bild. Die historischen Einschnitte (Erster Weltkrieg, Spaltung, Niedergang nach der Volksfront, Versuch einer Erneuerung in der Widerstandsbewegung, die Entwicklung unter der IV. und V. Republik, die schweren Krisen wie etwa im Mai 1968 usw.) werden höchstens in Ansätzen problematisiert. Wer hofft, in diesem Buch Hintergrundwissen über das Scheitern der Linksunion und des Mitterrandschen Experiments eines "Sozialismus in französischen Farben" zu finden, wird enttäuscht. Diese Nachteile werden durch das Bemühen der Herausgeber, die bibliographischen Angaben auf den Stand der internationalen Forschung zu bringen und die Darstellung durch eine Reihe (übrigens ausgezeichnet ausgewählter) Quellentexte in vorzüglicher deutscher Übersetzung zu ergänzen, nicht kompensiert. Auf diese Weise wird aber der Wert des Buches als Arbeitsinstrument entscheidend verbessert. Insofern ist es als Einstieg in die Materie doch empfehlenswert. Wer sich über den gegenwärtigen Stand der französischen Arbeiterbewegung informieren will, findet reiche Hinweise in dem Sammelband von Mark Kesselmann (Hrsg.), "The French Workers' Movement: Economic Crisis and Political Change", London 1984.

Gilbert Ziebura

Viktorianisches England in deutscher Perspektive. Hrsg. von Adolf M. BIRKE und Kurt KLUXEN (= Prinz-Albert-Studien, Bd. 1). – München, New York, London und Paris: K.G. Saur 1983. 154 S.

Mit dem hier anzuzeigenden Sammelbd. stellt sich erstmals die Prinz-Albert-Gesellschaft e.V. aus Coburg einer breiten wissenschaftlichen Öffentlichkeit in Deutschland vor. Die Gesellschaft wurde im März 1981 in Coburg gegründet, dem Geburtsort von Prinz Albert. Ihr Zweck ist die "Erforschung der deutsch-englischen Beziehungen in den Bereichen von Wissenschaft, Kultur und Politik unter besonderer Berücksichtigung der Coburger Beziehungen zu England im 19. Jahrhundert". Gründungsvorsitzender war der Erlanger Historiker Kurt Kluxen; derzeitiger Vorsitzender ist Adolf Birke von der Universität Bayreuth, designierter Nachfolger von Wolfgang Mommsen, dem Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London.
Auf den ersten Blick ist die Frage berechtigt, ob es überhaupt angebracht ist, die Prinz-Albert-Gesellschaft und den vorliegenden Sammelbd. in der IWK zu besprechen. Kann die Lektüre des Bdes einem Historiker der internationalen Arbeiterbewegung überhaupt etwas bieten? Die Antwort ist ein klares "Ja". Albert von Sachsen Coburg und Gotha (1819-1861), der spätere Prinzgemahl der Königin Viktoria von England, gehörte zu den Wegbereitern einer modernen Kultur- und Sozialpolitik, die den Übergang zur industriellen Massengesellschaft zu mildern und die tiefgreifenden Veränderungen der Arbeitswelt mit ihrer Vermenschlichung zu verbinden suchte. Von Alberts Sozialpolitik, schreiben Birke und Kluxen in der Einleitung, "gingen Impulse für den verfassungs-, bildungs- und sozialpolitischen Modernisierungsprozeß Großbritanniens aus". Daß dies auf die Arbeiterschaft und die Arbeiterbewegung nicht ohne Einfluß blieb, versteht sich von selbst. Der Historiker der Arbeiterbewegung erhält gleichsam den größeren gesellschaftlichen Kontext, um die Ergebnisse seiner eigenen Arbeit einordnen zu können. Daneben offerieren die Beiträge des vorliegenden Bdes auch die Perspektive eines direkten historischen Vergleichs, der der Probleme des ökonomischen, sozialen und verfassungspolitischen Veränderungsprozesses in Deutschland und England im Zeitalter der frühen und fortgeschrittenen Industrialisierung miteinander in Verbindung setzt.
Insgesamt neun Beiträge umfaßt der Bd.; die Verfasser sind vorwiegend deutsche Historiker (Birke, Adrian von Buttlar, Kluxen, Günther und Wolfgang Lottes sowie Wolfgang J. Mommsen) mit zwei britischen Ausnahmen (Robert Blake und Georg Gillespie). Speziell Bezug auf die Geschichte der Arbeiterbewegung nimmt der Beitrag von G. Lottes mit dem Titel "Der industrielle Aufbruch und die gesellschaftliche Integration der Arbeiterschaft in Deutschland und England im viktorianischen Zeitalter".

Es ist unmöglich, hier im einzelnen auf alle Beiträge eingehen zu wollen. Dennoch sei auf einen Aspekt hingewiesen, der sich wie ein roter Faden durch fast alle Beiträge zieht und auch für den Historiker der Arbeiterbewegung nicht uninteressant ist. Die Darstellung des Industrialisierungsprozesses und seiner Folgen für das "Proletariat", wie sie von Karl Marx und Friedrich Engels erarbeitet wurde, ist mit Blick auf England höchst zweifelhaft. "Die subtile Transformation dieser Aristokratie in eine Oberklasse", schreibt Mommsen mit Blick auf die sogen. "landed aristocracy","die sich nicht länger durch ein unabhängiges Einkommen aus Grundbesitz großem Umfangs definierte, sondern durch Vermögen und hohes Einkommen schlechthin," entzieht sich einer dichotomischen Terminologie, wie wir sie in der Nachfolge von Karl Marx auf dem europäischen Kontinent zu verwenden gewohnt sind". Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Birke ("Die Revolution von 1848 und England") und G. Lottes, dessen Beitrag schon erwähnt wurde. Engels' Vorhersage einer Revolution in Großbritannien, die er zunächst für das Jahr 1844 und dann für 1848 gemacht hatte, traf deshalb nicht zu, "weil die seiner Einschätzung zugrunde liegende Analyse die reale Situation des Landes nur unzulänglich erfaßte". Engels verwechselte in seinem berühmten Buch über die "Lage der arbeitenden Klasse in England", das bis heute unser Geschichtsbild von der frühviktorianischen Zeit maßgeblich prägt, Ursache und Wirkung. Zum einen war seine Annahme falsch, daß es vor der industriellen Revolution ein Zeitalter relativer sozialer Ruhe und relativer materieller Gesichertheit gegeben hätte. "Nahezu die Hälfte aller Einwohner Englands", schreibt Birke, "war am Vorabend der industriellen Revolution nicht imstande, selbst für ihren vollen Lebensunterhalt aufzukommen". Ohne die zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung wäre die Bevölkerungsexplosion – zwischen 1760 und 1820 kam es zu einer Verdoppelung der Bevölkerung von sechs auf 12 Millionen – noch schwerer in den Griff zu bekommen gewesen. Manches von dem, was Engels an entwürdigenden Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen schilderte, stammte aus vorindustrieller Zeit und war in die "neue Zeit" mit hinüber genommen worden. Zum anderen übersah Engels und vielleicht wollte er es auch übersehen, daß sich die Organisationen der frühen Arbeiterbewegung weitgehend auf die Vertretung lokaler und gewerblicher Bedürfnisse beschränkten und die herrschenden Kreise Englands sehr viel flexibler und einsichtiger als erwartet waren. "Es spricht im ganzen für die Weitsichtigkeit und Überlebensfähigkeit des englischen Adels", urteilt Birke, "daß er sich den Notwendigkeiten von Reformen nicht verschloß". Im Vergleich hierzu erweisen sich die preußischen Kraut- und Schlotjunker als viel engstirniger, was sie denn ja auch mit der Revolution am Ende des Ersten Weltkrieges im November 1918 bezahlen mußten. – Alles in allem darf man der Prinz-Albert-Gesellschaft zu ihrem ersten Sammelbd. gratulieren und die Hoffnung anknüpfen, daß sie weitere derartig anregende Veranstaltungen und Veröffentlichungen initiiert.

Helmut Trotnow

FILLA, Wilhelm: **Zwischen Integration und Klassenkampf. Sozialgeschichte der betrieblichen Mitbestimmung in Österreich.** Mit einem Vorwort von Josef Weidenholzer (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 18). – Wien: Europaverlag 1981. X, 329 S.

Forderungen nach vermehrter betrieblicher Mitbestimmung, verstanden als legistisch normierte "Geltendmachung von Interessen der Lohnabhängigen und ihrer Vertreter auf allen Ebenen von Betrieb, Unternehmen und Konzern" (S.8), haben in der aktuellen politischen Debatte einiges von jener selbstverständlichen Dringlichkeit verloren, wie sie ihnen noch ausgangs der siebziger Jahre eignen mochte. Indes die partiale Renaissance konservativer Wirtschaftskonzeptionen jegliches Bemühen um weitergehende Einschränkung der Verfügungsmacht des Kapitals über Produktionsmittel und Lohnabhängige manchenorts bereits in der Sache zu beschädigen droht, haben mit dem technologischen Wandel einhergehende Krisenentwicklungen andererseits doch auch substantielle Zweifel an der Leistungsfähigkeit des gegenwärtig eingerichteten marktwirtschaftlichen Systemtyps genährt und derart die Bereitschaft zu größerer Mitverantwortung auch auf Arbeitnehmerseite dort und da merklich verringert.
Solch neue Perspektivierung, die in der internationalen Diskussion als Schwerpunktverlagerung von der Mitbestimmungs- hin zur Selbstverwaltungsdebatte erscheint, ist in Österreich freilich noch nicht einmal in Ansätzen erkennbar. Die vorliegende Studie zeigt sich, wie der

Autor unter Rekurs auf Bewertungen Fritz Vilmars avisiert, denn auch noch ganz den Problemstellungen und Reformhoffnungen der siebziger Jahre verpflichtet, da weithin als Gewißheit galt, daß sich gegen das Anliegen betrieblicher Mitbestimmung im eigentlichen nicht mehr argumentieren lasse (vgl. S.1f.). Angesichts des bescheidenen Interesses, das die sozialwissenschaftlichen Disziplinen unserem Thema bislang entgegengebracht haben, verweist Fillas soziologisch gewichtende Arbeit aber desungeachtet auf ein gravierendes Desideratum vor allem der sozial- und wirtschaftshistorischen Österreich-Forschung, die namentlich in ihren betriebsgeschichtlichen Entwürfen mehrheitlich immer noch überholten Paradigmata verhaftet ist und sich der hier in Rede stehenden Problemstellung bisher jedenfalls recht konsequent verweigert hat. Fillas im großen und ganzen chronologisch gegliederte Darstellung zentriert auf die in Österreich gesetzlich geregelte betriebliche Mitbestimmung; die nicht legistisch normierten, sozial aber ungleich tiefer wirkenden Faktoren über- und außerbetrieblicher Hegung sozioökonomischer Interessenskonflikte werden aber gleichwohl überall dort mitreflektiert, wo dies für die Entwicklung des eigentlichen Themas von Bedeutung ist. Ausführlich erinnert der Verf., nach eher fragmentärer Darlegung seiner methodologischen und theoretischen Optionen, zunächst die wichtigsten der weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden, institutionalisierten Vorformen meist spartenspezifischer Formierung von Arbeiterinteressen: genossenschaftliche Gehilfenversammlungen, Lokalarbeiterausschüsse im Bergbau, gewerkschaftliche Vertrauensmänner in den Betrieben. Vor diesem Hintergrund zeichnet der Autor die ideen-, organisations- und politikgeschichtlichen Entwicklungsgrundlagen der Betriebsräte, die – nur durch die Herrschaft der Faschismen zeitweilig verschüttet – seit ihrer 1919 kraft Gesetzes erfolgten Institutionalisierung die zentralen Träger betrieblicher Mitbestimmung in Österreich geblieben sind. Indessen die Faschisierung der Arbeitsbeziehungen im sogenannten "Autoritären Ständestaat" und vollends im Nationalsozialismus eine wohl allzu knappe Darstellung erfährt, werden die sozioökonomischen und politischen Rahmenbedingungen, die der Verabschiedung des auf weitergehende Professionalisierung hinwirkenden, neuen Betriebsrätegesetzes (1947) vorausgelegen hatten, ebenso detailliert abgehandelt wie die politischen und legistischen Entwicklungsstufen des 1973 – wie alle anderen Rechtsnormen zur betrieblichen Mitbestimmung im Nationalrat einstimmig – beschlossenen Arbeitsverfassungsgesetzes. Exkurse zu Genese, Konzeption und Praxis der – in bezug auf ihre sozialintegrative Funktion im übrigen recht kritisch bewerteten – Einrichtungen der Sozialpartnerschaft, zur Beziehungsentwicklung zwischen SPÖ und ÖGB nach 1945 sowie resümierende, mit dem empirischen Teil der Darstellung freilich kaum verknüpfte Interpretationen von Ergebnissen bereits älterer westdeutscher und aktuellerer österreichischer Einstellungs- und Urteilserhebungen zum Problem betrieblicher Mitbestimmung runden den thematischen Horizont der Studie ab.

Während das Buch über die politischen und institutionellen Voraussetzungen der jeweiligen Gesetzgebungsverfahren, über die ihnen zugrundeliegenden veröffentlichten Kontroversen, über den Inhalt der diversen gesetzlichen Bestimmungen und deren allfällige Novellierungen mitunter erschöpfend Auskunft gibt, bleibt die – weithin auf Basis von Sekundärliteratur abgehandelte – wirkungsgeschichtliche Dimension betrieblicher Mitbestimmung (vgl. S.81f. und S.177ff) sowie deren sozial- und wirtschaftshistorischer Kontext doch signifikant unterbelichtet. Die vom Autor mit Vorliebe benutzten Quellen – Protokolle des Abgeordnetenhauses und des Nationalrates, Bundesgesetzblätter, Betriebsverfassungen gemeinwirtschaftlicher Anstalten, Zeitungen und Zeitschriften – geben den Blick auf innerbetriebliche Interaktionsmuster und Konfliktlagen, auf die unterschiedlichen Artikulations- und Durchsetzungschancen der Betriebsräte in Stadt und Land bzw. in Groß- und Kleinbetrieben eben nur in Ausnahmefällen frei; der Alltag betrieblicher Mitbestimmung, ohne dessen Mitberücksichtigung deren Sozialgeschichte heute wohl nicht mehr geschrieben werden kann, kommt in Fillas Buch, ungeachtet gelegentlichen Rekurses auf Gewerbeinspektorenberichte und Protokolle von Gewerkschafts- und Betriebsrätekongressen, denn auch kaum vor. Gerade die stärker empirisch abzustützende Ausführung der teils sozialemanzipatorischen, teils aber auch disziplinierenden Wirkungen der Betriebsratsarbeit, die der bevorzugt auf rasche Generalisierung abstellende Soziologe im Spannungsfeld von Unternehmerinteresse, Gewerkschaftsintervention und basisdemokratisch legitimiertem Vertretungsmandat sich entwickeln sieht – Filla spricht, im Anschluß an Arno Klönne (vgl. S.11f.), vom Doppelcharakter der Betriebsräte –, scheint aus der Erwartungshaltung jedenfalls des Historikers, der an Art und Größe der zwischen Verfassungs-

norm und betrieblichen Wirklichkeiten klaffenden Differenzen ein detailorientierteres Interesse hat, weiterer Vertiefung und Nuancierung dringend bedürftig. Im Motivenbericht zum Betriebsrätegesetz 1919 als emanzipatorisches Instrument zur Demokratisierung und Sozialisierung der Arbeitswelt bewertet, von Otto Bauer als "Keimzelle der sozialistischen Gesellschaft der Zukunft" (S.70) gefeiert und von Karl Renner, in etwas zurückhaltenderer Sicht, als Institution des Arbeiterschutzes und der Arbeitermitverwaltung geortet, entwickelten die Betriebsräte in bezug auf lohn-, sozial- und personalpolitische Anspruchsdurchsetzung fraglos beträchtliche Effizienz. Von allem Anfang an eignete ihnen aber auch ein im Hinblick auf die Nachkriegssituation verständliches, in seinen Folgewirkungen freilich noch nicht hinlänglich reflektiertes Maß an auf Wiederherstellung höherer Produktivität zielender, sozialkonservativ wirksamer Disziplinierungsgewalt (S.71), deren Ursachen und Ausprägungen es quellennäher zu untersuchen gälte. Zumal überdies auch viele jener – gerade die wirkungsgeschichtliche Dimension betrieblicher Mitbestimmung betreffenden – Forschungslücken, die vom Autor im Zuge der Literaturrezeption als solche durchaus erkannt werden (vgl. S.93 und S.177), letztendes auch in Fillas Studie zumeist unbearbeitet bleiben, darf das Buch, dessen Benützbarkeit der Lektor durch Anregung nicht nur einer angemessenen Einleitung, sondern vor allem mittels Urgenz eines Quellen- und Literaturverzeichnisses entscheidend hätte erleichtern können, als brauchbare Zusammenfassung zur Entwicklung insonderheit der normengeschichtlichen Dimension des Themas gelten.

Willibald I. Holzer

MULLER, Ivan: **De la guerre. Le discours de la Deuxième Internationale 1889-1914.** – Genf und Paris: Librairie Droz 1980. 306 S.

Mullers Arbeit, eine Dissertation an der Universität Genf von 1979, die 1980 mit einem Nachwort von Jean-Claude Favez und einem Vorwort von Madeleine Rebérioux als Buch erschien, stellt den Versuch dar, mit den Mitteln der Linguistik und der Kommunikationstheorie die Resolutionen und Kundgebungen der Zweiten Internationale zu analysieren und damit Elemente für die Beantwortung vor allem von zwei Fragen zu gewinnen: wie die Gründe für ihren Zusammenbruch im Juli-August 1914 und ihre Auseinandersetzung mit dem Problem des Krieges zu bewerten seien. Den Wert dieser Arbeit unter dem Aspekt der verwandten linguistischen Methoden vermag die Rezensentin nicht zu beurteilen; diskutiert werden sollen hier nur die Ergebnisse für den historischen Bereich im engeren Sinn, für die Geschichte der Internationale. Im ersten Hauptteil des Buches untersucht Muller Beschlüsse der internationalen Kongresse bzw. Manifeste des Internationen Sozialistischen Bureaus im Hinblick auf das Selbstverständnis der Internationale und die daraus resultierenden Konsequenzen für ihre Organisation. Er unterscheidet eine "realistische" Komponente – die Beschreibung der Internationale als lokkere Zusammenfassung autonomer nationaler Parteien, mit entsprechend geringen eigenen Wirkungsmöglichkeiten – und, in Anlehnung an eine These von Milorad M. Drachkovitch, eine "mythische" Komponente – die Internationale als sichtbare Verkörperung der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse aller Länder. Diese "mythische" Komponente habe sehr bald dominiert. Sie habe zunächst die Weckung neuer Energien für die sozialistische Bewegung bewirkt, von etwa 1900 an jedoch eine negative Funktion ausgeübt. Während die Realität der Parteien zunehmend durch die Integration in Staat und Gesellschaft, durch Reformismus, Nationalismus und Bürokratisierung der Parteiapparate bestimmt worden sei, habe die Aufrechterhaltung des internationalen Mythos wie der marxistischen Ideologie, der er entstamme, zur Verdeckung eben dieser Realität, zur Perpetuierung des revolutionären Selbstverständnisses gedient. Der Niedergang der Internationale beginnt für Muller seit 1900, ihr Zerfall mit dem Stuttgarter Kongreß von 1907. Von da an sei sie nur noch ein "Alibi" für die national orientierte, reformistische Praxis der Parteien gewesen. Daß das Jahrzehnt vor 1914 nach außen hin als der Höhepunkt in der Entwicklung der Internationale erscheine, widerspreche dem nicht: Der Mythos sei umso mehr ausgebaut worden, je weniger die Realität noch eine echte internaionale Solidarität zugelassen habe. Diese Deutung erscheint aus der linguistischen Analyse oder dem historischen Kontext keineswegs zwingend abgeleitet. Sie wiederholt im Grunde bekannte Interpretationsmuster über die Rolle des Refomismus und Nationalismus in der Entwicklung der Zweiten Internationale oder der SPD vor 1914, auf deren Unzulänglichkeit die Forschung mittlerweile wiederholt hingewiesen hat. Was zur spe-

ziellen Problematik der Auseinandersetzung mit dem Krieg vorgebracht wird, erschöpft sich im wesentlichen in der Einpassung der sie betreffenden Resolutionen in die übergeordneten "mythischen" und "realistischen" Kategorien. Überraschenderweise, und wohl nur aus dem Systemzwang erklärbar, wird dabei der gesamte pazifistische Anteil in der Beschäftigung mit der Kriegsfrage, obgleich er nicht unwesentlich zur Intensivierung der internationalen Kundgebungen und auch zu den übersteigerten Erwartungen für die Möglichkeiten der Internationale zur Verhinderung eines Kriegsausbruchs beigetragen hat, der "realistischen" Komponente zugeordnet. Die der Kriegsfrage gewidmete zweite Hälfte des Buches stellt den am wenigsten überzeugenden Teil dar; für diese Problematik enthält es weder neue Erkenntnisse noch weiterführende Anregungen.

Agnes Blänsdorf

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zum Verständnis der "Neu-Beginnen"-Dokumente: Ergänzungen und Korrekturen zur Einleitung von Jan Foitziks Beitrag "Zwei Dokumente aus dem Untergrund", in IWK, Jg. 21 (1985), H. 2, S. 142-182.

Anläßlich der Veröffentlichung zweier Dokumente aus der inneren Entwicklung der Widerstandsgruppe "Neu Beginnen" hat Dr. Foitzik einen verdienstvollen Beitrag zur Geschichte der Gruppe geleistet, der über eine bloße Einleitung erheblich hinausgeht. Trotz seines Bemühens um Gründlichkeit und Objektivität hat er dabei jedoch einige Lücken und Irrtümer nicht vermeiden können, die ich als aktiver Teilnehmer an den behandelten Vorgängen, kurz ergänzen bzw. korrigieren möchte. Ich gehe dabei in der Reihenfolge seines Textes in H. 2/85 der IWK vor.

1.) S. 144, Mittelabsatz – "sogen. Studentenfraktion (auch 'Studentenclique'": Studentenfraktion oder 'Kostufra' hieß in der Weimarer Republik die Organisation der kommunistischen Studenten als Ganzes. Hier handelt es sich um eine 'Studentenclique' aus ehemaligen Angehörigen der Kostufra, die sich, nach der Absetzung einiger von ihnen als Mitglieder der Kostufraleitung im Spätsommer 1928 und ihrem Ausschluß aus der KPD Ende 1929, über die KPDO schließlich zu der "Org." hinentwickelte, aus der "Neu Beginnen" entstand. Unsere "Clique" umfaßte *nicht "korporativ"* alle Mitglieder der 1928 abgesetzten Reichsleitung – z.B. blieb Franz Feuchtwanger zunächst in der KPD, während Boris Goldenberg zur SAP ging – dagegen auch einige Freunde, die nicht in der Reichsleitung gewesen waren. Aus der eigentlichen Clique, die sich um 1931 auf die "Org." orientierte, wurde ich, der mit dieser Orientierung vorangegangen war, zunächst nicht aufgenommen (wie auf S. 153 korrekt berichtet wird).

2.) S. 146. 2. Absatz: Daß es seit Sommer oder Herbst 1934 Konflikte zwischen Karl Frank, dem Leiter des Auslandsbüros von NB, und der Zentrale im Inland um das Verhältnis zur Sopade gab, ist richtig. Daß es gleichzeitig Konflikte um eine – angeblich von Frank betriebene – "Anpassung der Org.-Politik an die kommunistische Einheitsfronttaktik" gab, ist zwar von Miles und seinen Anhängern nach der Trennung von 1935 immer wieder behauptet, aber nach meiner Kenntnis nie belegt worden. Auch nach dem Bruch hat Frank zwar wiederholt Diskussionen – sowohl mit kritischen wie gelegentlich mit führenden – Kommunisten geführt, aber – wie die ganze neue Leitung – jede Zusammenarbeit in der Inlandsaktivität schon aus Sicherheitsgründen konsequent abgelehnt. (Siehe unter Ziffer 5 über "Deutsche Volksfront-Zehn-Punkte Gruppe".)

3.) S. 147, Mittelabsatz: Es trifft nicht zu, daß sich "über die von der 'neuen Leitung' abgehaltene Wahl [. . .] keine eindeutigen Aussagen treffen" lassen. Natürlich gab es keine direkte Urwahl aller Mitglieder, was in der Illegalität unmöglich ist – in diesem Sinne war die Org. auch vorher "bolschewistisch" im Sinne des Zentralismus. Was stattfand, war – nach Miles' konspirativer Herausziehung von für die Verlegung ins Ausland oder für die Minimal-Berichterstattung aus dem Inland vorgesehenen Funktionären einerseits, nach konspirativer Vorbereitung vieler der aktivsten Mitglieder durch die "Opposition" andrerseits –, daß die Leitungen der drei Bezirksgliederungen der Berliner Org. an ein und demselben Tag die von Miles vorgeschlagene Politik des Verzichts auf weitere aktive Inlandsarbeit diskutierten und nahezu einstimmig verwarfen und die bisherige Leitung für abgesetzt erklärten. (U.a. haben

Erler und Eliasberg an diesen Sitzungen zweier der Bezirksaktive teilgenommen.) Damit wurde die "neue Leitung", die ja faktisch diese Debatte vorbereitet hatte, im Effekt sanktioniert, und die allgemeine Umschulung der Mitglieder gemäß unseren Dokumenten begonnen.

4.) S.148, Anm. 17. Liesl Paxmann wurde nicht auf ihrer Kurierfahrt *nach* Prag festgenommen, die der Auslandsleitung wichtigste Nachrichten über den Stand der ersten Verhaftungswelle brachte, sondern auf ihrer – objektiv allzu riskanten – Rückfahrt, die noch andere Gefährdete warnen sollte: Inzwischen war ihre eigene Wohnung durchsucht worden.

5.) S.148, 1. Abs., Anm. 19. Die "Deutsche Volksfront-10-Punkte Gruppe" bestand aus älteren Sozialdemokraten, die durch die Wendung der KP zur Volksfrontpolitik reaktiviert worden waren und Hermann Brill mit dem Auftrag nach Prag entsandten, die Sopade für eine Volksfrontpolitik zu gewinnen. Nach der rein negativen Ablehnung durch die Sopade brachte Paul Hertz Brill mit Frank in Verbindung, der ihn davon überzeugte, daß die Zusammenarbeit mit den Kommunisten in der Illegalität mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Vernichtung führen würde, und ihm die Zusammenarbeit mit der neuen Inlandsleitung von NB auch als Weg der Auslandsverbindung anbot, was er annahm. Die Erler-Schmidt-Umrath Inlandsleitung überzeugte die 10-Punkte-Gruppe zunächst auch von der Notwendigkeit, auf Flugblattpropaganda zu verzichten. Doch in der Sudetenkrise, die *vor* dem Münchener Abkommen auf Krieg hinzuführen schien, entschloß sich die Gruppe gegen den Rat ihrer NB-Freunde zur Herausgabe eines Flugblatts über die drohende Kriegsgefahr, was erst zur Verhaftung ihrer Führer und dann zu der der NB-Inlandsleitung führte.

6.) S.149, 3. Absatz. Ich lebte in der zweiten Hälfte des Jahres 1936 in London und habe von einer "allmähliche[n] Verlagerung des Schwerpunkts der Organisation nach Westeuropa" dort nichts gemerkt. Daß es Kontakte mit Paul Merker und Willi Münzenberg gab, ist sicher; "geheime Abmachungen [. . .] über eine Kooperation im Volksfrontausschuß" müssen so geheim geblieben sein, daß sie über einen Besuch des Pariser NB-Vertreters Heinrich Ehrmann bei einer Vorbesprechung nicht hinausgingen: Ehrmann war, wie wir alle, tief skeptisch gegenüber einer "Volksfront" im Ausland, also ohne Volk – der einzige prominente Sozialdemokrat in diesem Pariser Komitee war Rudolf Breitscheid.

7.) S. 149/50, Anm. 24: Marc Rein, der sich auf Grund seiner Kompetenz als Rundfunktechniker nach Spanien gemeldet hatte, war ein Sohn des Menschewiken-Führers Abramowitsch; die Kommunisten, die Stalins Blutsäuberung auf das Hinterland des spanischen Bürgerkriegs übertrugen, fanden das heraus. Ein Auftreten Abramowitschs auf unserer Pariser Konferenz veranlaßte Karl Frank, nach Spanien zu gehen um nachzuforschen. Er konnte nichts ausrichten, aber erfuhr mit großer Wahrscheinlichkeit, wer der für die Entführung verantwortliche deutsche Kommunist war. Es war derselbe, der in Schweden während des Krieges Herbert Wehner der Polizei denunzierte.

8.) S. 150, Mittelabsatz. Ich kann die hier angedeuteten fortdauernden "konspirativen" Elemente in der Politik von NB in den letzten Vorkriegsjahren nicht mehr entdecken: Die "Arbeitsgemeinschaft für Inlandarbeit" war politisch öffentlich – nur die Inlandskontakte selbst, soweit sie noch bestanden, waren konspirativ.

9.) S.151 unten und S.152 oben. Ich teile Dr. Foitziks erkennbare Auffassung, daß die wichtigste Wirkung von NB die Nachwirkung war. Aber er schreibt uns eine allzu generöse Liste bedeutender Leute zu. Brill war ein wertvoller Freund, aber nie an NB als Organisation gebunden. Auch Karl Anders-Naumann ist kein früherer NBer, obwohl er im "Sender der Europäischen Revolution" eng mit von Knoeringen und mir zusammengearbeitet hat – wie andere Nicht-NBer auch. Willy Brandt wurde von uns als ein ungewöhnlich begabter und vernünftiger SAP-Mann "entdeckt", den besonders Frank und ich sehr schätzten. Ernst Reuter hat mit uns von der Türkei aus korrespondiert – wie mit vielen anderen in allen Ländern; die wirkliche Freundschaft kam später. Franz Borkenau war von den Ideen von NB zeitweise angezogen, aber versuchte nie, ein Mitglied zu werden und entwickelte sich später in eine ganz andere Richtung; Wolfgang Abendroth, ein Studienfreund von mir, wußte im Dritten Reich, daß es uns gab, aber als er nach seinem in der Schweiz erworbenen Doktorat nach Deutschland zurückkam, um illegal zu arbeiten, tat er das auf eigene Faust. Arkadij Gurland hat sich mit unseren Anhängern in USA einigermaßen gut vertragen und erschien uns als origineller und wertvoller Analytiker der Wirtschaft des Dritten Reichs, aber dachte nie daran, sich an eine Gruppe zu binden. Dagegen war Ossip Flechtheim in Düsseldorf, wo er zuhause war, wirk-

lich ein Kontaktmann von Neu Beginnen, und das hat seine weitere Studienzeit in der Schweiz, aber meines Wissens nicht seinen langen Aufenthalt in U.S.A. überdauert.
S.153 unten: Unter den mir zugeschriebenen Decknamen ist einer falsch, nämlich "Dr. Panet" (oder Planet!). Nach einer anderen Mitteilung von Dr. Foitzik hat ein Dr. Panet für NB in Breslau gesprochen. Ich war niemals in Breslau.
S.154 oben: Es klingt etwas mißverständlich, daß ich "bewußt keine parteipolitischen Ämter" übernommen habe; gemeint sind öffentliche Ämter für die Partei, oder Berufstätigkeit für die Partei – innerparteiliche Funktionen werden ja genannt. Aber ich bin *nicht* "Berater des Parteirates in Fragen des Verhältnisses SPD – Kommunismus" – so einen Posten gibt es nicht; ich habe nur einmal den ersten Entwurf eines Dokuments über "Sozialdemokratie und Kommunismus" aus Anlaß des Moskauer Vertrags von 1970 und im Auftrag des Parteipräsidiums verfaßt. Dagegen bin ich jetzt nicht nur Mitglied der Grundwertekommission, sondern auch der Programmkommission.
S.154 unten: Meine drei ersten Sering-Aufsätze gingen in Karlsbad in Druck, bevor ich ins Ausland kam. Der von Foitzik erwähnte vierte und der fünfte (Die Aufgaben der deutschen Revolution) wurden erst draußen geschrieben. Es gab also keine Umarbeitung.
S.155 oben: Ich kann Kliem darin nicht zustimmen, daß meine Faschismus-Theorie wesentlich von Thalheimers Anwendung der Marxschen Bonapartismustheorie beeinflußt war. Für meinen Faschismus-Begriff ist die Einparteiherrschaft zentral, die im Bonapartismus fehlt.

Richard Löwenthal

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D–1000 Berlin 38, Telefon 030 / 803 10 61

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT | **ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS** Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

   - Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

2.1 **Bearbeiter**, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter bitte unterstreichen):

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
   ☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5. **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) — ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von **1.**	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von **2.1**	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber?** ja ☐ nein ☐
   Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage **1** genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	..... Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

11.2 **Schlagwörter** zum Inhalt als Suchbegriffe für Register:

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant?
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

(hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte,** Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Jahr):

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....

(Ort, Datum) (Unterschrift)

JUNIUS — Texte zur Arbeiterbewegung

Volker Arnold

Rätetheorien und Rätebewegung in der Novemberrevolution

Räte als Organisationsformen des Kampfes und der Selbstbestimmung

Verbesserte Neuausgabe · 408 Seiten
brosch. DM 38,- ISBN 3-88506-133-3
geb. DM 48,- ISBN 3-88506-134-1

Volker Arnolds eingehende Untersuchung, die nun in einer überarbeiteten Ausgabe vorgelegt wird, kann inzwischen schon als grundlegendes Werk zur Diskussion über die Räte allgemein und besonders zu den Räten in der deutschen Revolution gelten.

Die sozialistischen und sozialdemokratischen Räte-Konzeptionen der Jahre 1918 bis 1923 werden dargestellt und analysiert im Zusammenhang mit der revolutionären Situation und der politischen Praxis verschiedener Richtungen der Linken jener Jahre. Dabei reicht das Spektrum von Positionen, die die Räte als umfassende Alternative zur bürgerlich-parlamentarischen Demokratie auffaßten, bis zu denen, die im bestehenden kapitalistischen Rahmen der Arbeiterschaft gleichberechtigte Mitwirkung im wirtschaftlichen und begrenzt auch im politischen System sichern wollten.

Arnold zeigt, daß die Räte-Konzeptionen erst verständlich werden, wenn sie als theoretische Selbstreflexion einer sozialrevolutionären Massenbewegung gesehen werden, die in den Räten Organisationsformen des Kampfes und der Selbstbestimmung fand.

Gislinde Schönegge

Arbeiterbildung in der deutschen Sozialdemokratie der Weimarer Republik am Beispiel Offenbach

244 Seiten, brosch. DM 24,80 · ISBN 3-88506-135-X ·
geb. DM 48,00 · ISBN 3-88506-136-8

Für die vorliegende Studie wurden neben politischen Programmen, Parteitagsprotokollen und der sozialdemokratischen Presse vor allem bisher unausgewertete Materialien als hauptsächliche Quelle verwandt wie die Jahresberichte des Reichsbildungsausschusses der SPD und dessen Publikation „Arbeiter-Bildung".

JUNIUS VERLAG · Von-Hutten-Str. 18 · 2 Hamburg 50

Gebühr bezahlt

109

Informationszentrum
Berlin
Gedenk-u.Bildungsstaette
Stauffenbergstr.14

1000 Berlin 30

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38

Anzeige

Dirk H. Müller

Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus und der entstehenden Rätebewegung

Großoktav, X, 374 Seiten Leinen DM 88,—
ISBN 3 7678 0650 9

Der Autor, der sein Interesse in seinem ersten Buch über die „Opposition der Jungen" den Minoritäten am Rande und dann — kraft Parteiausschluß — bald außerhalb der Sozialdemokratie gewidmet hatte, wendet sich in der vorliegenden Studie einer Minderheit innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu, die nicht nur als Phänomen sui generis, sondern auch als doppelter Übergang innerhalb der historischen Kontinuität einer „Handwerker"- beziehungsweise Arbeiterbewegung gelten kann, dem Lokalismus respektive Syndikalismus. Als „Übergang" von der zünftigen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung und als Basis der sich herausbildenden Rätebewegung stellt der Lokalismus insofern ein fesselndes Objekt für das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung dar, als offenbar gerade die Minderheiten auf neuralgische Punkte, Verwerfungen und Bruchlinien in Entwicklung und Kontinuität einer umfassenden und historisch langzeitigen Erscheinung, wie der Geschichte der Arbeiterbewegung im weitesten Sinne, aber auch auf ständig offene und theoretisch niemals endgültig lösbare, wenn auch vielfach praktisch entschiedene Probleme in Ideologie und Praxis des Sozialismus verweisen, obschon der Verfasser nicht verfehlt, die eigenen Widersprüche, an denen sich Minoritäten abarbeiten, in ein gebührendes Licht zu rücken.

Berufliche Kristallisationskerne des Lokalismus waren die Bauhandwerker und unter ihnen insbesondere die Maurer und Zimmerer sowie die Metallarbeiter, seine lokalen Zentren besonders Berlin und Halle und einige vereinzelte Industrieregionen, wie das Gebiet um Solingen. Dirk H. Müller stellt in seinem Werk ausführlich die basisdemokratischen Institutionen des sich herausbildenden Lokalismus und deren Vorläufer dar, wie den Platzdeputierten der Berliner Zimmerer, die ökonomischen Versammlungsbewegungen und die Verzahnung dieser Institutionen mit der sich gleichfalls parallel zum Lokalismus entwickelnden Zentralisierung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung sowie die Integration dieser Institutionen in die zentralisierten Gewerkschaften. Insbesondere waren es Probleme der Organisation, der Führung und der Finanzierung von Streiks und deren Folgen, aber auch die Frage von politischen Streiks, die zur Differenzierung zwischen gewerkschaftlichem Lokalismus und Zentralismus geführt haben und diese auch aufrechterhielten, die aber nicht ausreichten, um den Lokalismus zum Verschwinden zu bringen. Der Autor zeigt auf, daß es vielmehr Linien der Weiterentwicklung zu syndikalistischen Gewerkschaftsformen und — über die Revolutionären Obleute — zur Rätebewegung gegeben hat, für deren Entstehung er die sogenannte Spontaneitätsthese, das heißt die Vermutung, es handle sich bei ihr um völlig neue Schöpfungen aus der revolutionären Situation der Zeit heraus, entschieden zurückweist. Insofern läßt sich vorhersagen, daß das Buch neben seinen sonstigen Verdiensten auch zu einer lebhaften Forschungsdiskussion führen dürfte.

COLLOQUIUM VERLAG · BERLIN